F
2505
.V44
1949

LIBRARY OF PRINCETON
JUN 2 6 2000
THEOLOGICAL SEMINARY

F2505 .V44 1949
Velhos Gressler /

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/osvelhosgressler00unse

OS VELHOS GRESSLER

ORGANIZADO E PUBLICADO POR

PAULO GRESSLER .·. V. AYRES

Ofereço ao bom Pastor
E. Theodore Bachmann
O Autor Paulo O. G. Gressler
5-6-59

Os velhos Gressler

CARTAS
dos três velhos Irmãos Gressler.

REMINISCÊNCIAS
da vida e início de suas atividades no Brasil

◆

LIBRARY OF PRINCETON
MAR 20 2000
THEOLOGICAL SEMINARY

Organizado e publicado por
Paulo Gressler, Venâncio Ayres, Rio Grande do Sul

1949

Tipografia FRANCISCO G. SCHMIDT — Candelária

Venancio Aires RGS, Brazil 5 June 59

Reservados todos os direitos de conformidade com a Lei.

Prefácio.

"Cartas dos três velhos Irmãos Gressler", é o segundo subtítulo deste livro, cujo principal fim é a publicação de cartas, descrevendo interessantes aventuras vivídas pelos Três Gressler, teclões, naturais de Stadtilmo, na Thuringia.

Foram escritas ha mais de 100 anos e o seu principal interesse é o valor histórico das mesmas, a par de sua originalidade como narrativa.

Fieis ao costume europeu de buscar alhúres maiores conhecimentos, os três Gressler abandonaram Stadtilmo como oficiais tecelões e demandaram novos paises, onde lhes fosse possivel dar azo à sua sêde de aventuras.

Durante os anos de 1844—1847 peregrinaram eles pelos paises do sudoeste da Europa, noroeste da Asia e nordeste da África.

Suas aventuras durante estas viagens relataram-nas eles em cartas dirigidas a seus pais e irmãos, as quais formam em seu relato fiél, documentos de grande valor histórico e que não deverão perder-se para a posteridade, muito principalmente para os descendentes Gressler.

Especialmente interessante é a carta de Dezembro de 1852, escrita pelo avô Rodolfo em Santa Cruz, dirigida a seus pais em Stadtilmo.

Foi a primeira a ser escrita após ter sido alcançado seu principal desideratum. Não é nenhuma queixa nem lamentação pelas condições locais. Objetivo e verídico, descreve o avô Rodolfo a situação real daquela época.

As mais importantes destas cartas foram conservadas com verdadeiro carinho e cuidado pelos parentes que permaneceram na velha Pátria, que as tinham como verdadeiras relíquias.

Quando, entre 1887—1888, meu pai Rodolfo Gressler visitou Stadtilmo, recebeu, dos parentes lá residente, as cartas tão ciósamente guardadas, como próva de aféto e em demonstração de agradecimento pela visita que lhes fez. Para meu pai foram uma pósse valiosa e ele as conservou fiélmente, com grande carinho, até o fim de seus dias.

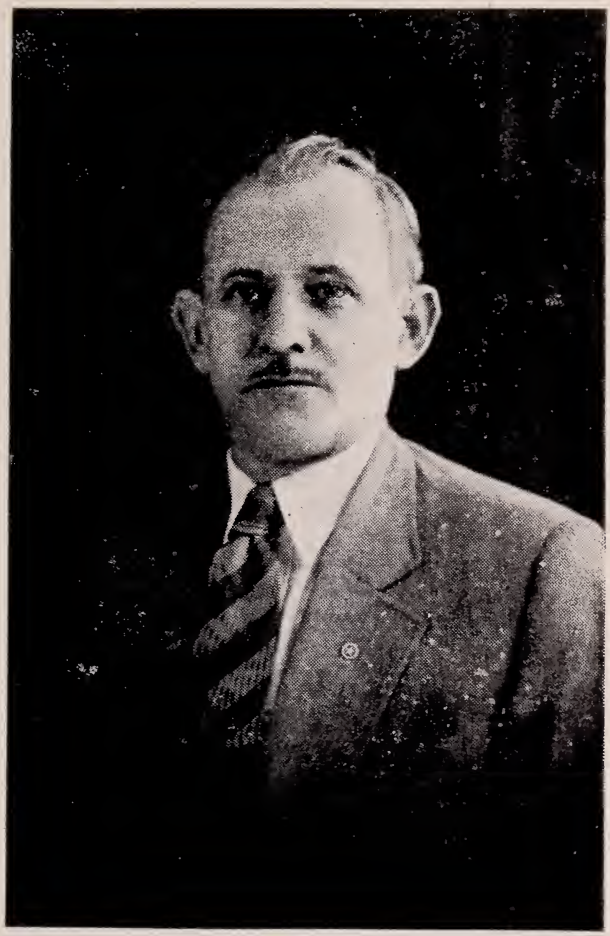
Tendo falecido em 15 de Maio de 1946, com quasi 85 anos de idade, deixou-me meu pai como herança o direito às referidas cartas.

Apresento-as à publicidade na esperança de que sejam de interesse não só aos pertencentes à família Gressler, como a todos aqueles cujos antepassados tenham vindo, em tempos remótos, para o Brasil.

Lêde-as em seu fiél e original relato.

Paulo Gressler.

Venâncio Ayres - Rio Grande do Sul - Brasil - 1949



Paulo Oscar Ernesto Gressler
Venancio Ayres

O Autor — Der Herausgeber

Die alten Gressler.

Briefe
von den drei alten Brüdern Gressler.
Erinnerungen
ihres Lebens, ihres Anfanges und Wirkens in der neuen Heimat Brasilien.

Zusammengestellt und herausgegeben von
Paulo Gressler, Venancio Ayres, Rio Grande do Sul

Nachdruck und Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Vorwort.

„Briefe von den drei alten Brüdern Gressler", ist der zweite Untertitel dieses Buches, dessen Zweck hauptsächlich der ist, Briefe mit interessanten Erlebnissen der alten drei

Gressler, die von Beruf Tuchmacher (Weber) waren, zu veröffentlichen. Es sind Briefe, über 100 Jahre alt, zu deren Verständnis noch folgendes zu sagen ist:

Alter Sitte getreu sind auch die drei Brüder Gressler als Handwerksgesellen auf die Wanderschaft gegangen, um in fremden Ländern ihre Kenntnisse zu vervollständigen.

In den Jahren 1844—1847 durchwanderten sie die Länder Südosteuropas, Nordwestasiens und Nordostafrikas.

Ihre Erlebnisse auf diesen Reisen berichteten sie in Briefen an ihre Eltern und Geschwister. Diese Briefe bilden in ihren naturgetreuen Darstellungen wertvolle Zeitdokumente. die der Nachwelt und besonders den Nachkommen Gressler nicht verloren gehen sollen.

Von besonderem Interesse ist der Brief vom Dezember 1852 aus Santa Cruz vom Grossvater Rudolf an seine Eltern in Stadtilm. Es ist der erste Brief nach Erreichnng ihres Zieles in der neuen Heimat Brasilien. Es ist kein Jammer- und Klagebrief. Sachlich und wahrheitsgetreu beschreibt Grossvater Rudolf die damaligen Verhältnisse. Auch dieser Brief soll der Nachwelt nicht verloren gehen.

Die wichtigsten dieser Briefe wurden als treue Andenken von den in der alten Heimat gebliebenen Verwandten der drei Gressler sorgfältig aufbewahrt.

Als nun im Jahre 1887—1888 mein Vater Rudolf Gressler, die alte Familienheimat, Stadtilm, besuchte, wurden ihm von diesen Verwandten aus Dankbarkeit und Freude diese Briefe als treues Andenken geschenkt. Sie waren für meinen Vater ein wertvoller Besitz, und er hat diese Briefe bis an sein Lebensende wie eine Reliquie treu aufbewahrt. Als nun mein Vater am 15. Mai mit fast 85 Jahren starb, sind mir diese Briefe als teures Erbe zugefallen. Ich übergebe sie

nun der Oeffentlichkeit in der Hoffnung, dass sie nicht nur die Angehörigen der Familie Gressler, sondern auch alle, deren Vorväter einst nach Brasilien kamen, interessieren werden.

Es folgen nun diese Briefe in ihrem ursprünglichen und wortgetreuen Abdrucke.

Paulo Gressler.

Venâncio Ayres — Rio Grande do Sul — Brasilien.

Briefe aus Ungarn und der Türkei.

Kronstadt, den 27. Oktober 1844
Transylvania (Sieben Bürgen)

Teuerste Eltern und geliebte Brüder!

Mit Gottes Hilfe haben wir endlich das Ziel unserer Wünsche erreicht. Wir sind gesund und wohlbehalten hier angekommen und haben unser Winterquartier aufgeschlagen, nachdem wir so manches Ungemach standhaft erduldet und manches Unangenehme überstanden haben. Doch auch manche Freude und beseligende Wonne wurde uns zuteil. Dass wir vieles leiden mussten, bedarf wohl keiner weitläufigen Erklärung.

Jedem von Euch ist Ungarn und Siebenbürgen bekannt, entweder weil Ihr es mit eigenen Augen geschaut — wie Rudolf und Franz — oder aber aus Erzählungen und durch Lesen von Büchern. Doch bereisten unsere Bürder immer nur die bewohntesten Gegenden von Ungarn und können es bei weitem nicht so schlecht gefunden haben als wir. Wir sind oft ganze Tage und halbe

Nächte gelaufen, ohne eine Herberge gefunden zu haben. Wir trafen dann und wann auf elende Hütten, die Räuberhöhlen und deren Bewohner Räubern ähnlich sahen, die sie wohl auch waren. Beständig wurden wir von umherziehenden Zigeunern umgeben, deren wir uns öfters nur durch Härte zu entledigen und von uns abzuhalten wussten. In Breslau hatte ich mir ein Dolchmesser gekauft, dessen blitzende Klinge sie immer fürchteten. Mit diesem war ich gleich bei der Hand, wenn sich eine Gefahr zeigte. Bei dieser Art Menschen darf man nur keine Furcht zeigen, sondern ihnen mit der grössten Strenge und mit Drohungen begegnen. Wir waren auch einige Male genötigt, auf freiem Felde zu übernachten, wo sich freilich nur immer einer dem Schlaf ergeben und der andere wachen musste. Alle zwei Stunden lösten wir uns ab.

Zu den vielen Unannehmlichkeiten sind auch die schlechten Wege zu rechnen und die dadurch öfters verursachten Verirrungen. Oft kreuzten sich mehrere Strassen. Aber in ganz Ungarn ist kaum ein Wegweiser zu finden. Wo es aber doch der Fall ist, ist seine Schrift ungarisch.

Von Buda-Pest aus bis Semlin hatten wir Tag für Tag solch eine furchtbare Hitze und Glut, wie wir sie noch niemals empfunden haben. Eine solche Mattigkeit lag in den Gliedern, dass wir nur die Morgen- und Abendstunden zur Reise benüt-

zen konnten. Aber dessen ungeachtet legten wir alle Tage 6 bis 7 Meilen zurück, was Ihr Euch leicht berechnen könnt, da wir in diesen 9 Wochen über 300 Meilen zurück legten. Das taten wir aber ohne Felleisen. Dieselben schickten wir von Olmütz aus mit der Eisenbahn nach Wien, von Wien nach Hermannsstadt, von da durch Spediteure nach Kronstadt. Für beide Felleisen zahlten wir von Olmütz nach Wien 1 Gl. Münze, von Wien 4 Gld. M. Wir hatten bloss ein Päckchen zu tragen, darin war für jeden ein Hemd, ein Paar Strümpfe und Unterziehjacke. Wären wir in unserem Vorsatz nicht fest gewesen, hätten wir Kronstadt wohl niemals zu sehen bekommen, denn begegnete uns ein alter Stromer — einen ordentlichen Handwerksburschen trifft man selten —, so konnte er es nicht schlecht genug machen. Oder zogen wir Erkundigungen ein, so hörten wir, wo sie einen nackend ausgezogen, dem andern das Felleisen abgenommen und den dritten erschlagen haben. Es mag wirklich in keinem Lande so viele schlechte Menschen geben als hier.

In Pest waren wir auf unserer Herberge etwa 20 fremde Tuchmacher-Gesellen. Doch keiner getraute sich die Reise mit uns zu machen. Dennoch kamen wir gut durch. Ausser, dass man trotz aller Vorsicht, die wir gebrauchten, Günter unweit Peterwardein, des Nachts seine Mütze

stahl, welche er sich erst in Bischofswerda gekauft hatte.

Das schlechteste Reisen hatten wir von Samlin nach Hermannsstadt. Wir kamen durch ganz unbewohnte, gebirgige und waldige Gegenden. Die Einwohner sind Wallachen, ein faules und daher ärmliches Volk, welches sich lieber vom Raub und Diebstahl, als von der Arbeit ernährt.

Hier in Siebenbürgen sind sehr viele Nationen zu finden, vornehmlich hier in Kronstadt. Die meisten sind vor 500 Jahren ausgewanderte Sachsen. Doch nebenbei gibt es auch Ungarn, Wallachen, Slowaken, Griechen, Türken, Polen, usw.

Für alles das Schlechte, das wir ausgestanden ist uns doch auch Genugtuung zuteil geworden, denn wir kamen nach Ungarn, als die Weinlese begann. Die Strassen führen fast immer durch Weinberge. So bekamen wir so viel Weintrauben, als wir nur essen wollten. Melonen und Pfirsiche, welche uns die Bauern mit Gewalt aufbürdeten, haben wir oft verschenken müssen. Pfirsich bekamen wir bei Pnared und Peterwardein 20 Stück für einen Kreuzer. Neuen Wein bekamen wir dann später von jedem Bauern umsonst so viel wir trinken wollten, da man in Nieder-Ungarn eine vorzügliche Weinernte gehalten hatte.

Jetzt genug hiervon und weiter zur Reisebeschreibung.

Am 12. August verliess ich zum zweitenmal das väterliche Haus und schied mit Rührung aus Eurer Mitte. Meine lieben Brüder begleiteten mich eine Strecke Weges, wie Euch ja bekannt ist. Ich kam noch desselben Tages in Rudolfstadt an, wo ich sogleich wieder mein altes Quartier bezog und freundlich aufgenommen wurde.

Ich verweilte dort bis zum anderen Tage, weil ich mir noch auf meinem Reservistenschein vormerken liess, dass ich mich nicht persönlich zu stellen brauchte, wenn derselbe abgelaufen wäre. Ich schied nachmittags 1 Uhr von Rudolstadt unter den Segenswünschen meiner braven Wirtsleute. Ich kam noch am selben Tage nach Saalfeld und am 14. August nach Pösneck. Hier begegnete ich Ferdinand Brömel, welcher mich aber nicht erkannte. Ich gab mich zu erkennen. Wir begrüssten uns freundlich. Da ich aber schon das Felleisen auf dem Rücken hatte, so hielt ich mich nicht lange auf und ging weiter nach Neustadt. Am 15. war ich in Gera, dann in Ronneburg, Schmelle und Crimmitzschau. Hier hielt ich mich bei einem guten Bekannten bis Mittag des anderen Tages auf. Er begleitete mich bis Meran, wo wir wieder einen Freund aufsuchten. Beide hatte ich in Russland kennen gelernt, und beide waren diesen Sommer miteinander nach Hause gereist. Ich verweilte mich dort noch etliche Stunden und ging noch denselben Tag, am

16. August, nach Glauchen. Am 17. August gings nach Hohnstein und Chemnitz, am 18. nach Vederan und Freiberg, am 19. nach Tarant und Dresden. Am 20. August, früh um 10 Uhr, kam ich in Bischofswerda an. Ich ging sogleich in die Fabrik, in der Günter arbeitete. Wir begrüssten uns auf recht brüderliche Weise. Nachmittags 3 Uhr wanderten wir schon miteinander aus. Wir kamen am 21. August nach Bautzen, am 22. nach Löbau, am 23. nach Reichenbach, Görlitz und von hier nach Bunzlau. Hier besahen wir uns den grossen Topf und Kutusows Monument. In Görlitz besahen wir uns das heilige Grab. Am 24. waren wir in Heinau, am 25. in Liegnitz, am 26. in Parchwitz und Neumarkt, am 27. in Breslau, am 28. in Ohlau und Brieg, am 29. in Grotkau und Neisse, am 30. in Neustadt, am 31. in Jägerndorf, am 1. September in Troppau, am 2. in Hof Sternberg, am 3. in Olmütz und Prossnitz, am 4. in Wischau und Pofrizig Brünn, am 5. in Nikolsburg, am 6. in Poisdorf und am 7. in Wien. Wir besahen uns dort alle Merkwürdigkeiten, auch das Lustschloss Schönbrunn, in dessen Gärten wir fremde Tiere und Vögel sahen.

In Wien liessen wir uns auch nach Russland und in die Türkei visieren.

Am 9. reisten wir ab. Am 10. kamen wir nach Homburg und Pressburg, am 12. nach Raab, am 13. nach Comora, am 15. nach Crain, Pest und

Ofen. In Pest erkundigten wir uns nach dem Meister von Rudolf und Franz und erfuhren, dass er Bankrott gemacht habe, und jetzt als Geselle arbeite.

Von hier gingen wir auf der Ofener Seite und kamen am 19. nach Fesard. Von hier fuhren wir über die Donau und kamen am 20. nach Sambor, am 24 nach Neusatz und Peterwardein. Diese beiden Städte trennt nur die Donau. Am 25. waren wir in Fesstin. Am 26. liessen wir uns über die Donau setzen, wo wir uns gleich in Belgrad befanden. Wir hielten uns mehrere Stunden dort auf, besahen mehrere Moscheen und die Festung.

Es sind dort meist Holzhäuser und unregelmässige Strassen. Wir liessen uns wieder überfahren, wofür wir jedesmal 10 Kr. W. für jeden bezahlen mussten, da hier die Donau eine Stunde breit ist. Am 28. kamen wir nach Ponksowa, am 1. Oktober nach Temiswar, am 3. nach Lugos, am 6. nach Naswaros und am 8. nach Hermannsstadt. Hier sollten wir uns 8 Tage aufhalten. Der Herbergsvater war auch ein Tuchmacher, versprach uns bis dahin gewiss Arbeit. Da aber keine Werkstelle leer war, so hätten gewiss ein paar Kunden unseretwegen wandern müssen. Hier kommt selten ein ordentlicher Geselle durch. Wir zogen weiter. Der Wirt gab uns seine Adresse und sagte, wann wir einmal hier arbeiten

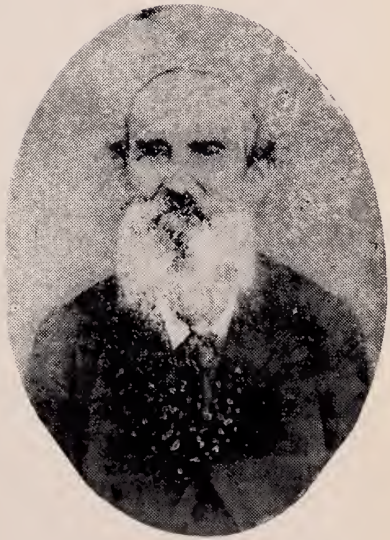
wollten, so sollten wir ihm schreiben. Am 9. reisten wir von dort ab und kamen am 12. nach Kronstadt. Von Hermannsstadt nach Kronstadt sind es 18 Meilen, Es liegt keine Stadt dazwischen. Hier ging ich am 24. in Arbeit bei dem Tuchmachermeister Henning in der Schwartzgasse.

Es stehen hier 3 Stühle, und es gefällt mir sehr wohl. Es werden hier lauter ordinäre Tuche gemacht. Das weisse Tuch wird von hier in die Walachei geschickt. Die Meister geben hier die ganze Kost und Schlafstelle und bezahlen per Stück. Man kann sich wöchentlich auf 5 bis 6 Gld. Tch. stehen. Die Kost ist so gut, wie wir sie noch nirgends so gehabt haben. Morgens zum Frühstück gibt es kalten oder warmen Braten, gewöhnlich Schweinebraten und ein Seidel Wein; mittags Zugemüse und Fleich und darnach Braten und ein Seidel Wein. Den Kaffee müssen wir ganz entbehren. Jedoch haben wir uns noch nicht danach gesehnt. Es arbeiten hier 44 Gesellen, wovon 2/3 Fremde sind.

Am 17., 18., 19. und 20. Oktober hielten wir unsern Jahrestag. Es ging dabei sehr lustig zu. Tag und Nacht wurde gegessen und getrunken. Es wurde dabei mehr Wein verschüttet als in Stadhilm das ganze Jahr über getrunken wird.

Es ist hier sehr gebirgig. Um Kronstadt herum sind lauter sehr hohe und mit Wald bewachsene Berge. Der Wein ist aber sehr gut

Friedrich
Günther
Gressler



Johann
Friedrich
Rudolf
Gressler

und kommt meist aller aus der Walachei. Das Seidel bekommt man für 4 bis 12 Kr. F. In Ungarn, in Pest und in Peterwardein tranken wir guten alten Wein, das Seidel zu 2 Kr. Von hier in die Wachalei hat man bloss 3 Stunden. Wir sind willens, dieses Land kommenden Sommer zu durchreisen. Wir werden nach Bukarest und von dort nach Constantinopel gehen. In beiden Städten sind grosse Tuchfabriken. Sollte ich in Constantinopel keine Arbeit bekommen, so fahre ich übers Schwarze Meer nach Odessa. Es arbeiten hier mehrere, welche auch in Constantinopel gearbeitet haben und bloss durch ihre Liederlichkeit verabschiedet wurden. Der Lohn ist dort sehr gut. Die Lebensmittel stehen in geringem Preis. Das Reisen in der Türkei ist sicherer als anderwärts, da das geringste Verbrechen mit dem Tode bestraft wird.

Ich bitte Euch, uns sogleich nach Empfang dieses Briefes, zu schreiben, weil wir gerne wissen möchten, wie es mit Rudolf steht. Ich werde ihm dann auch einen Brief schreiben. Vergesst nicht seine Adresse anzugeben. Sollte er Euch noch nicht geschrieben haben, so schreibt ihm meine Adresse, wenn Ihr seinen Brief bekommt, damit er auch an uns schreiben kann. Ende April schreiben wir Euch wieder, und ich schicke Euch meinen Reservistenschein, wogegen Ihr meinen Abschied bekommt und mir denselben nebst

meinem Tauf- und Heimatschein schicken mögt. Der Heimatschein auf einem Stempelbogen. Vieles hätte ich Euch ausführlicher schreiben mögen, doch fehlt es an Papier und ich schliesse deshalb mit dem Wunsche, dass Euch dieser Brief so gesund und wohl antreffen möge, als er uns verlässt und dass die Abendvisiten immer noch so froh begangen werden wie sonst, denn gar oft denke ich mich in Eurer und unserer Frau Tante Jahn und der Frau Nachbarin Harnisch Gesellschaft und höre im Geiste dem traulichen Gespräche zu, sowie dem Schnurren der Spinnräder. Beide oben erwähnten lassen wir herzlich grüssen nebst der ganzen Freundschaft.

Euer Euch stets ergebener Sohn und Bruder.

Beendet am 29. Oktober 1844.

Albert Gressler.

* * *

Herzlich geliebte Eltern und Brüder!

Da es an Raum gebricht, so kann ich Euch nur wenige Zeilen schreiben. Doch kann ich Euch durch dieselben meines besten Wohlbefindens versichern. Hier gefällt es mir sehr wohl, besonders da ich hier meinem Lieblingsvergnügen, nämlich der Jagd, nachgehen kann; denn

hier hat jeder das Recht, auf die Jagd zu gehen. Bären und Wölfe gibt es hier in der Umgegend auch. Die Ernte ist hier überall sehr gut ausgefallen. Auch Obst gibt es in Menge.

Da der Raum zu Ende ist, so schliesse ich mit dem Wunsche, Ihr möchtet gesund und vergnügt die nicht mehr fernen Feiertage verleben und so auch das neue Jahr antreten.

Ich verbleibe Euer Euch liebender Sohn und Bruder

Günter Gressler.

* * *

Constantinopel, den 22. Juni 1945.

Geliebte Eltern und Brüder!

Wie Ihr schon aus unserm vorigen Brief erfahren habt, verliessen wir am 7. April, nachmittags 2 Uhr, Kronstadt. Von zahlreichen Freunden begleitet, wanderten wir fröhlich und wohlgemut dem Karpaten-Gebirge zu. Dieses, und zugleich ein Wirtshaus, erreichten wir nach einer Stunde. Im letzteren wurde der Rest des Tages zugebracht, und wir waren genötigt, hier zu übernachten. Tags darauf erreichten wir, nach 2 Stunden die wälacheiische Grenze. Von hier aus kamen wir in eine wahre Wildnis. Ein schmaler Fussweg führte uns durch dichten Wald in einer en-

gen Schlucht, über umgefallene Baumstämme und Felsblöcke dahin. In der Tiefe brauste ein reissendes Gebirgswasser, welches von dem geschmolzenen Schnee, der hier noch in grosser Masse lag und auf den höchsten Bergspitzen das ganze Jahr hindurch liegt, sehr angeschwollen war. Da die Berge sehr steil sind und auf der einen Seite nicht immer passiert werden können, so mussten wir dieses Schneewasser durchwaten. Nur da, wo es allzusehr reissend war, lag ein Baumstamm darüber und eine Stange daneben, welche man dazu verwendet die Balance zu halten. Durch dieses Gebirge sind es 12 Meilen. Ehe wir das Ende davon erreichten, mussten wir über dieses Wasser 160 Mal, was uns schon in Kronstadt gesagt wurde, uns jedoch nicht glaubhaft war.

Die Poststrasse geht von Kronstadt nach Hermannsstadt und ist daher mehr als einmal so weit. Wir legten die oben erwähnte Strecke in 4 Tagen zurück. Wir trafen dabei nicht einen einzigen Ort an und nur höchst selten ein Wirtshaus, in welchem weiter nichts zu bekommen war als ein Teig von türkischem Weizenmehl — nach Art der italienischen Polenta — und Wein. Das gilt zugleich für die ganze Walachei. Ausser in Städten bekommt man nur selten Brot zu sehen. Da sie gerade ihr strenges Fasten hatten, war auch kein Fleisch und dergleichen zu haben. Der Wein ist äusserst billig und gut. Die Oka Wein

etwas mehr als ein österreichisches Mass, kostet nach Eurem Gelde 2 Sgl.

Am 11. April kamen wir nach Isloiasch und am 13. nach Bukarest. Wie wir erfuhren, ist hier den ganzen Winter hindurch kein Schnee zu sehen gewesen. Der Frühling war auch schon längst eingekehrt. Die Bäume standen in der schönsten Blüte.

Da hier ein preussischer Konsul ist, mussten wir bei diesem visieren lassen. Wir wollten nach Xu, in die Türkei zurück. Wider Erwarten und zu unserem Verdruss, schlug er uns dies ab, da er vor kurzem von der Gesandtschaft in Constantinopel den Befehl erhalten habe, keinen mehr zu visieren, der nicht Verschreibung dahin habe, oder dessen Wanderbrief nicht von der Heimat dahin ausgestellt sei, weil bisher viele Handwerksburschen, welche in Constantinopel kein Unterkommen gefunden hätten, der dortigen Gesandtschaft zur Last gefallen wären, und diese für ihre Rückreise hätte sorgen müssen. Da halfen kein Reisegeld, kein Visum vom Gesandten in Wien, kein gutes und kein böses Wort. An der Ausführung unseres Reiseplanes noch nicht verzweiflend, obgleich wir wussten, dass jede Polizei sich bloss nach dem Visum vom Konsul richten muss, liessen wir über Kalerasch, Ibraitt nach Gallaes visieren. Alle drei Städte liegen an der Donau. Die letzten am Einfluss derselben ins Schwarze Meer.

Am 16. April verliessen wir Bukarest, am 19. kamen wir an einen Landsee. Da die Hitze sehr gross und anhaltend gewesen, das Wasser sehr warm war, badeten wir uns das erste Mal in dieser Jahreszeit. Am 21. kamen wir nach Kallerasch. Hier gingen wir auf die Polizei, um in die Türkei visieren zu lassen, was der Beamte uns aber gleich abschlug, als er sah, dass wir nicht vom Konsul in Bukarest dorthin visiert hatten. Ich drückte ihm, wie es in diesen Ländern Sitte ist, einen Spesistaler in die Hand, den er mir aber wieder zurück gab. Da wir es jedoch einmal durchsetzen wollten, zog ich einen blanken Dicktaler aus dem Beutel. Dieser verfehlte seine Wirkung nicht. Wir bekamen das Visum und konnten am anderen Morgen um 9 Uhr ein Boot besteigen, welches uns bei Silistria ans Land setzte. Wir wurden sogleich von einer Menge neugieriger Türken umringt, bis uns einer derselben auf die Polizei führte. Nach türkischer Sitte gingen wir mit entblössten Füssen und mit bedecktem Kopf in die Gerichtsstube, wo wir uns beiderseitig nicht eher verständlich machen konnten, bis man einen deutschen Arzt als Dolmetscher geholt hatte. Durch diesen liess man uns sagen, dass wir sogleich über die Donau zurück geschickt werden sollten, weil wir nicht vom Konsul in Bukarest hätten visieren lassen. Wir schützten dagegen unsere Unwissenheit in dieser Angelegeheit vor und zeigten unser

Visum vom Gesandten in Wien. Jetzt wussten sie selbst nicht, was sie mit uns anfangen sollten. Sie beschlossen, uns zurück zum Pascha zu schicken und zu unserer Sicherheit einen Mann zur Begleitung mitzugeben. Wollten wir dies nicht, so sollten wir sogleich über die Donau zurück. Wir wählten das erstere, da uns doch noch ein Funken Hoffnung übrig blieb, und traten den folgenden Tag, am 23. April, abends gegen 5 Uhr, unsere Reise in Begleitung eines Türken zu Pferde dahin an. Derselbe war mit 2 Pistolen, einem krummen Säbel und mit einem 2 Fuss langen, in einer Scheide steckenden Messer bewaffnet. Sein Aussehen erregte Furcht und Grausen. Wie wir ihn jedoch später kennen lernten, konnten wir ihn als einen edlen Menschen lieben und achten. Wir gingen an diesem Tage bloss eine Stunde weit, weil um 6 Uhr — nach der türkischen Uhr um 12 — die Sonne untergeht, wonach dieselben, Sommer und Winter, ihre Uhr stellen.

Da wir ein Dorf erreicht hatten, brachte uns unser Führer in den Kanak (Herberge). Wir traten in ein Zimmer. Zuvor hatten wir unsere Schuhe ausgezogen. Unterlässt man dies, sehen sie es für eine Verachtung an. Der Fussboden war mit einem Teppich belegt. Auf demselben lagen mehrere Polster. Es dauerte nicht lange, so brachte man einen 1/2 Fuss hohen Tisch, auf demselben ein Brot und mehrere Schüsseln voll

Speisen. Das Brot war breit wie ein Kuchen. Es kam zugleich auch ein Krug mit Wasser und eine Schüssel, welche einem nach dem andern vor sich hingesetzt wurde, um sich die Hände zu waschen. Als wir uns gewaschen hatten, mussten wir uns um den Tisch nach türkischer Art, nämlich mit untergeschlagenen Beinen, setzen, was im Anfang sehr unbequem war. Fleisch wird wenig gegessen, am meisten Eier, Mehl- und Milchspeisen. Wir hatten diesen Abend 4 bis 5 Speisen. Messer und Gabel sieht man nicht auf dem Tische. Alles wird mit den Fingern gegessen, ausser dünnen Speisen, wofür hölzerne Löffel gebraucht werden. Nach dem Essen musste man sich wieder waschen. Da die Nächte noch kalt waren, brannte fortwährend Feuer im Kamin. Ofen sieht man hier nirgends. Abends legt man sich hier bald zur Ruhe. Sobald jedoch der Tag anbricht, steht man wieder auf. Am andern Morgen, ehe wir uns auf die Reise machten, bekamen wir ein ebenso gutes Frühstück, wie gestern das Abendbrot war. So war es auch am Mittag, wo wir einkehrten.

Ich hatte mir, ehe wir nach Callarasch kamen, die Füsse wund gelaufen, was mich beim Gehen sehr schmerzte. Ich zeigte dies vor der Weiterreise unserem Begleiter. Dieser entfernte sich sogleich, und es dauerte nicht lange, so stand ein mit Ochsen bespannter Wagen vor der Tür.

Wir wurden nun immer unentgeltlich von einem Dorfe zum anderen gefahren und kamen am 27. April in Rutzuk an, wo wir voller Erwartung zum Pascha gingen und auch sogleich vorgelassen wurden. Da auch hier niemand deutsch sprach, so wurde, wie wir später dessen Gang und Herkunft erfuhren, der Leibarzt des Paschas, aus Görlitz gebürtig, zum Dolmetscher gerufen. Er redete uns freundlich an, und wir erzählten ihm unser Schicksal. Sodann sprach er mit dem Pascha, und nicht lange währte es, so gab er uns die Versicherung, dass wir vor Verlauf von einer Stunde jeder einen türkischen Pass in den Händen hätten. Das geschah auch. Derselbe kostete uns 6 Piaster, nach Eurem Gelde 9 Gulden 2 Kreuzer. Wer war froher als wir. Er sagte uns, dass wir sogleich zurückgeschickt worden wären, wenn er sich nicht für uns verbürgt hätte. Im Falle wir kein Unterkommen in Constantinopel fänden, und zum dortigen preussischen Gesandten gingen, und Geld für die Rückreise verlangten, würden wir auf seine Kosten zurückgeschickt. Wir mussten, da gerade die griechischen Ostern waren, und er eine Griechin zur Frau hatte, drei Tage bei ihm bleiben, wo wir gut bewirtet und beherbergt wurden.

Am 30. April verliessen wir Rutzuck. Da wir zu spät aus einem Dorfe gingen, und zu weit zu einem andern hatten, mussten wir unter frei-

em Himmel schlafen. Das ist hier nichts Neues. Fuhrleute, Kamel-, Pferde- und Maultiertreiber lassen ihre Tiere, oft mehrere Hundert, die Nacht hindurch weiden, nachdem sie dieselben von ihrer Last befreit haben.

Am 4. Mai kamen wir nach Schumla, berühmt durch die Belagerung der Russen in neuerer Zeit. Die Stadt ist ringsum mit hohen Bergen umgeben, welche mit Kanonen besetzt sind. Doch an der Stadt ist von der Festung nicht viel zu sehen.

Eine Stunde vor Schumla fing ich eine Schildkröte, etwa 4 bis 5 Ct. (Zentner ?) schwer, welche wir des anderen Tages schlachteten und brieten. Sie schmeckte uns vortrefflich. Das Schild habe ich noch bei mir. Wir hielten Schildkröten hier für eine Seltenheit, doch später sahen wir an einem Tage mehr als zwanzig, sowohl Land- als Flusschildkröten.

Am 6. Mai kamen wir nach Eski-Tschuma. Von hier aus kamen wir nach einer Stunde in das Gebirge, welches den Namen Balkan führt. Durch dieses Gebirge hatten wir 11 Meilen zu gehen. Nie haben wir so hohe Berge erstiegen wie hier, welche dabei so steil waren, dass man kaum festen Fuss fassen konnte. Wir hatten öfters an einem Berge, um von dessen Fusse bis zu dessen Höhe zu gelangen, einen halben Tag ununterbrochen zu klettern.

Da es hier viel und dichten Wald gibt, wo sich schlechte Menschen aufhalten können, um Reisende zu überfallen und zu berauben, so sind viele Wachen von 8 bis 10 Mann aufgestellt, welche die Gegend rein halten. Das ist nicht allein hier im Gebirge, sondern im ganzen Lande nötig, jedoch nicht in so bedeutender Anzahl. Diese Wachen fragen auch jeden Reisenden nach dem Pass. Kann sich einer nicht gehörig legitimieren, so wird er ohne Schonung in Ketten zurücktransportiert. Ohne Pass zu reisen, wie in manchem andern Lande, ist hier deswegen unmöglich.

Am 8. Mai kamen wir nach Kasan und am 9. nach Slimno. Hier ist eine Tuchfabrik von 120 Stühlen. Jedoch ist nicht ein einziger Deutscher darin. Meister und Arbeiter sind Türken und Bulgaren. Der Direktor, ein Türke, führte uns in der ganzen Fabrik umher und zeigte uns alles.

Am 11. Mai kamen wir nach Jamboli, am 17. nach Adrianopel, die zweite Hauptstadt des türkischen Reiches, wo wir uns zwei Tage aufhielten. Hier kauften wir uns die ersten Kirschen, die Oka — nach Eurem Gewicht 2 3/4 Pfund — für 6 Kreuzer.

Am 22. Mai kamen wir nach Filini. Diese Stadt liegt dicht am Marmor-Meer. Wir sahen hier zum erstenmal die Küste von Asien.

Am 25. Mai, früh um 10 Uhr, kamen wir

nach Constantinopel. Das Ziel, nach dem wir so lange gestrebt hatten, war nun erreicht. Alles überstandene Ungemach wurde nun vergessen. Denn, was wir nur allein von der unerträglichen Hitze ausgestanden haben, ist nicht zu beschreiben. Unsere Felleisen waren in Kronstadt noch bedeutend schwerer geworden, da wir uns nebst manchem andern, auch Buckskin-Hosen machen liessen.

Von Adrianopel bis Constantinopel sind es 30 Meilen. Auf dieser Strecke trifft man nicht einen einzigen Baum an, unter welchem man sich gegen die brennende Sonne schützen könnte.

Von Slimno bis Adrianopel waren das Reisen und die Wohnhäuser so schlecht, dass wir oft nicht einmal fürs Geld etwas bekommen konnten. Von Rutzuck nach Cowstand sind wir bloss fünf Mal einquartiert worden. Diesen Landstrich bewohnen mehr Christen als Türken. Diese Christen, meist Bulgaren, bekennen sich zur griechisch-katholischen Religion, wie die Russen und Walachen. Bei ihnen herrscht nicht nur keine Gastfreundschaft, sondern man bekommt oft nichts für Geld, und, sollte es doch der Fall sein, so muss man als Deutscher den doppelten Preis zahlen.

Von einem Handwerksburschen kann sich in diesen Ländern niemand einen Begriff machen. Man sah uns überall entweder für Doktoren

oder für Handelsleute an, denn öfters kam es vor, dass, wenn wir durch ein Dorf gingen, man uns in die Häuser zu allerlei Kranken führte. Gingen wir durch einen Ort, so öffneten sich Fenster und Türen, und mit Verwunderung und grosser Neugierde sah man uns an. Verweilten wir irgendwo, so fanden sich sogleich eine Menge Menschen ein und gaben durch Zeichen und Worte zu verstehen, dass wir unsere Felleisen auspacken sollten, deren Inhalt sie uns abkaufen wollten.

Sehr selten reisen hier Handwerksburschen über Land, da man beinahe von allen Seiten zu Schiff nach Constantinopel kommen kann.

Was uns am meisten in Constantinopel auffiel war, dass eine ungeheure Menge Hunde auf den Strassen umherliegen. Man steht bei jedem Schritt, den man tut, in Gefahr, auf einen derselben zu treten. Dieselben sind herrenlos und kommen das ganze Jahr hindurch in kein Haus. In Constantinopel ist die Unreinlichkeit nicht so gross, wie man erzählt und schreibt. Was man auf den Strassen davon sieht, ist höchstens ein toter Hund oder eine tote Katze. Jedoch auf den Landstrassen und in den Dörfern ist die Unreinlichkeit grenzenlos. So sahen wir zum Beispiel mitten in einem Dorfe zwischen Adrianopel und Constantinopel, acht bis zehn Stück krepiertes Rindvieh auf der Strasse auf einem Haufen liegen. Die Häute waren abgezogen und das Fleisch

war in Fäulnis übergegangen. Es verbreitete solch entsetzlichen Geruch, dass man Nase und Mund zuhalten musste, und in eiligstem Laufe aus dessen Nähe zu kommen sich bemühte. Dicht neben der Landstrasse in Fäulnis übergehende Pferde und Rindvieh zu erblicken, gehört zu keiner Seltenheit. Deshalb gibt es auch in der Türkei eine Menge verschiedener Adler und Geier, welche einen nahe an sich herankommen lassen. Ich habe noch in keiner Menagerie so verschiedene Sorten gesehen.

Am 26. Mai gingen wir in die Tuchfabrik und fragten um Arbeit an. Die Meister sind in Constantinopel alle Franzosen. Erhielten jedoch keine, weil alle Stühle, deren es 40 sind, mit Türken und Armeniern besetzt waren. Auch will man keine Deutschen mehr haben, da früher welche durch schlechtes Betragen dem Ansehen geschadet.

Am 27. fuhren wir mit dem Boot hierher über die Meerenge nach Pecus, wo wir nach Verlauf von drei Stunden asiatischen Boden betraten. Wir gingen in die Fabrik, und der Direktor sagte uns auch gleich Arbeit zu. Da jedoch die Fabrik stand, weil etwas gebaut wurde, so sollten wir acht Tage warten. Wir versprachen dies auch erst, fuhren jedoch am andern Tage wieder nach Constantinopel, weil wir wussten, dass noch eine Tuchfabrik in Ismidix, Asien, sei. Wir hatten be-

schlossen, erst vorher nach dort zu reisen. Da wir aber wenig Zeit übrig hatten — von Constantinopel nach Ismid sind es zu Lande sechs Tage zu reisen — so bestiegen wir am 29. Mai ein Schiff, und zahlten ein jeder 8 Piaster. Dasselbe fuhr nachmittags 3 Uhr ab.

Wir fuhren aus der Meerenge und kamen in einer halben Stunde in das Marmor-Meer. Am 31. Mai, früh um 6 Uhr, stiegen wir bei Ismid ans Land. Wir nahmen unser Felleisen auf den Rücken und gingen sogleich nach der Fabrik, welche zwei Stunden davon entfernt ist. Wir überraschten die dortigen fünf arbeitenden deutschen Gesellen beim Frühstück. Unter diesen war ein guter Freund von Gietenhof, aus Kirchberg in Sachsen. Sie nahmen uns freundlich auf. Wir gingen noch selbigen Tags in die Fabrik und fragten den Direktor, einen Engländer, — wie auch sämtliche Meister — um Arbeit. Wir erhielten solche. Jedoch wollte man den Lohn brechen und bei uns damit den Anfang machen. Darauf gingen wir nicht ein und wollten tags darauf wieder abreisen. Da jedoch der Herr der Fabrik gewöhnlich Mittwochs mit dem Dampfschiff von Constantinopel kommt, so redeten uns die andern zu, von Sonnabend bis zum Mittwoch zu warten. Doch die Zeit verging, und er kam nicht. So reisten wir am Donnerstag, am 5. Juni, in Begleitung sämtlicher Gesellen, wieder nach Ismid zu-

rück, von wo wir nachmittags 3 Uhr, mit einem Schiff wieder nach Constantinopel fuhren und am anderen Tage, mit gutem Wind, früh acht Uhr dort ankamen. Tags darauf, also am 7., fuhren wir wieder nach Pecado, wo wir noch bis zum 12. warten mussten, ehe wir Ketten bekamen.

Es werden hier lauter Militärtuche gemacht. Das Stück, zu 44 unserer Ellen, wird mit 1 Dukaten bezahlt. Dabei muss man sich selbst spulen. Hat man, was jedoch nicht immer der Fall ist, vollauf zu tun, so kann man in 14 Tagen drei Stück machen. Wir müssen unser Essen selbst kochen. Die Kost kommt uns mit Logis, wöchentlich 1 Gulden und 14 bis 18 Kreuzer.

Die Meister und der Direktor sind Türken. Wir sind die einzigen Deutschen in der Fabrik. Den Wein haben wir überall in der Türkei, das österreichische Mass, mit zehn Kreuzern bezahlt. Hier und in Constantinopel kostet er 1 Gulden, 8 Kreuzer. Jedoch ist er sehr gut.

Wie lange ich hier bleiben werde, weiss ich selbst nicht, wahrscheinlich über Winter. Von hier geht es dann nach Russland. Ich werde dann einmal mit Gelegenheit meinem Bruder Rudolf einen Besuch abstatten. Auch haben wir am 16. Juni, einen Brief an ihn in Constantinopel auf der Post abgegeben. Wahrscheinlich werdet Ihr nicht wissen, wie es sich verhält. dass wir uns

Franz Gressler

Falecido em Dresden, Alemanha, irmão dos tres velhos Irmãos Gressler.

Bruder der drei alten Brüder Gressler, gestorben in Dresden, Deutschland.

in Pecus, und doch auch in Constantinopel befinden. Ich bin Euch darüber eine Erklärung schuldig. Jeder Stadtteil von Constantinopel hat, weil die Stadt zu gross ist, seine eigene Benennung. Sie erstreckt sich von beiden Seiten der Meerenge hin, bis beinahe an das schwarze Meer, welches sechs Stunden weit vom Mittelpunkt der Stadt ist. Diese Meerenge ist an manchen Orten 1/2 Stunde, an anderen 1 1/4 Stunden breit. Gegenüber von Constantinopel, in Asien, liegt Skutari, welches der grösste Stadtteil auf dieser Seite ist. Von dort bis hierher nach Pecus sind es 4 Stunden. Von hier also 2 Stunden bis an das Schwarze Meer. Wir besuchten in dieser Zeit, wenn wir keine Arbeit hatten, die umliegenden Ortschaften bis an das Schwarze Meer, wo sich von einem Berge aus die reizendste Aussicht darbot. Neben den freudigen, erweckte es auch zugleich traurige Gefühle in uns. Mit Wehmut blickte ich nach dem gegenüber liegenden Russland. Mein Auge konnte das wohl nicht erreichen, aber meine Gedanken schweiften zu dem geliebten Bruder Rudolf hin, mit dem ich so viele Tage unter Freuden und Lustbarkeiten dort verlebte und jetzt schon so lange und so weit von ihm entfernt bin.

Hier leben wir von deutschen Menschen ausgeschlossen, allein für uns. Niemals bekommt man eine deutsche Seele zu sehen, noch die deutsche Sprache zu hören.

مرو

١٥٦

طارت تحفظیه تذکرهٔ صحیه درعلیه

قوبه بخی فرسلس درسعادتدن عزیمت ایتدیکی اثناده درون استانبول

اطرافی علت وبادن سالم اولوب هیچ برشبهه دخی اولمدیغنی مبین اشبو تذکرهٔ صحیه

عط اولنمشدر

استانبول ٢٧ سنه

Lieber Vater ! Da Dein Geburtstag naht, verehre ich Dir zu demselben einen türkischen Pfeifenkopf, von echtem Ton, mit goldnen Reifchen. Doch musst Du denselben solange in Gedanken behalten, bis sich eine Gelegenheit findet. ihn Dir zu senden. Zu Eurem Vogelschiessen wünsche ich Euch allen Gesundheit, schöne Witterung und zum Tanzen gute Musik. So wird sich das Vergnügen von selbst einfinden.

Ich verbleibe Euer aufrichtig liebender Sohn und Bruder.

Albert Gressler.

* * *

(Texto da Pagina 34 — Text zu Clichee auf Seite 34)

Um Atestado de Saúde, com o emblema do Imperio Otomano N.° 156.

Departamento de Saúde. — Atestado de Saúde

Atestando-se que Friedrich Gressler, na Provincia de Istambul, e arredores, possue um corpo são e aparencia de sanidade física e por isso é lhe dado esta atestado de saúde em testemunho.

Istambul, em 27 do Rajab de 1242. (Corresp. ao ano de 1844).

Eine Gesundheitsbescheinigung, mit dem Emblem des ottomanischen Reiches, N. 156.

Gesundheitsamt — Gesundheitsattest, durch welches bescheinigt wird, dass Friedrich Gressler, in der Provinz Instambul und Umgebung, einen gesunden und kræftigen Kœrper besitzt, weshalb ihm diese Bescheinigung ausgestellt wird.

Istambul, den 27. Rajab 1242. (Entspricht dem Jahre 1844).

Kronstadt, den 27. Oktober 1844.

Geliebte Eltern und Brüder!

Wie Ihr aus dem Schreiben Alberts ersehet, haben wir wieder unter Gottes Beistand eine Reise glücklich vollendet und unser Ziel erreicht; obgleich der Rückblick auf dieselbe, uns an manches erlittene Ungemach erinnert. Mancher Schweisstropfen träufelte uns bei der grossen Sonnenhitze, unter der Last unserer Felleisen, von der Stirn. Es wird uns jedoch nie gereuen, gereist zu sein. Noch nach vielen Jahren, wird uns die Erinnerung an unsere Reisen angenehme Zerstreuung gewähren. Oft haben wir auf unserer Reise an das so sehr bewohnte Deutschland gedacht, besonders, wenn wir die grossen Flächen Landes sahen, das von niemand bebaut wird und wo Getreide und Wein wild wachsen. Auch hier gibt es ganze Wälder von Mandel-, Feigen-, Zitronen-, Pomeranzenbäumen und anderes. Die Südfrüchte sind hier sehr wohlfeil. Ein Pfund Reis, von der besten Sorte, kostet nach Eurem Gelde, 1 Gulden. Die Früchte werden sehr bald reif. Bei Ismil in Asien sahen wir am 31. Mai schon reife Gerste ernten.

Wild, wie Hasen, Rehe und wilde Schweine, gibt es hier in Menge. Im Herbst werden wir uns Jagdgewehre kaufen, denn in einer solchen Gegend gewährt die Jagd die angenehmste Unterhaltung.

Lebt wohl! Zum Vogelschiessen wünsche ich Euch Gesundheit und Fröhlichkeit, gutes Bier, flinke Tänzerinnen und unermüdliche Füsse.

Ich verbleibe Euer Euch liebender Sohn und Bruder.

Günter Gressler.

* * *

Ismid, den 19. April 1846.

Teuerste Eltern und liebe Brüder!

Bei dem Empfang dieses Briefes lasset jedes graue und düstere Wölkchen von Eurer Stirn schwinden und öffnet Eure Herzen der Freude. Er möge Euch für alle die kummervollen Augenblicke entschädigen, die Euch das lange Ausbleiben eines Briefes bereitete, uns rechtfertigen, denn nicht unsere Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit trägt die Schuld daran.

Wie Ihr oben ersehen könnt, haben wir unseren früheren Aufenthaltsort verlassen, jedoch nicht sogleich den nächsten Weg zu unserem jetzigen eingeschlagen, sondern zuvor eine kleine Lustreise gemacht, worüber ich in möglichster Kürze Euch das Interessanteste mitteile.

Der Antritt derselben erfolgte am 9. September. Am Morgen desselben Tages fuhren wir mit Sack und Pack nach Constantinopel, wo wir uns

während der Fahrt noch einmal an dem wonnevollen, mit Naturschönheiten ausgestatteten und mit nichts vergleichbaren Anblick der Kaiserstadt sättigten.

Daselbst angekommen, erfuhren wir auf unsere Nachfrage, dass in einigen Tagen eine türkische Brigg nach Jaffa absegeln würde. Noch am selben Tage verhandelten wir mit dem Kapitän und kamen mit ihm überein, für die Fahrt jeder 120 Piaster zu zahlen. Der 12. September wurde zur Abfahrt bestimmt. Wir liessen auf der preussischen Kanzlei nach Jerusalem visieren, wo man uns zuvor das schwierige Unternehmen einer solchen Reise ausführlich auseinandersetzte und mit gutgemeintem Rate uns davon abzubringen suchte, jedoch auf unser wiederholtes Verlangen visierte.

Unsere Felleisen gaben wir einem deutschen Kaufmann zum Aufbewahren und versahen uns mit Bettzeug und Wäsche.

In diesen Tagen besahen wir uns die Grabstätte des letztverstorbenen Sultans, in einer an einer Hauptstrasse neuerbauten Kapelle. Das Innere der Kapelle, sowie der nebst noch einigen andern darin befindliche Sarg, ist reich und geschmackvoll mit Silber, Gold und Edelsteinen geschmückt. Auf dem Sarg des Sultans steht nach türkischer Sitte der Turban desselben mit einem

strahlenden Stern von Brillanten, in deren Mitte sich ein grosser, wertvoller Diamant befindet.

In der Nähe der Sofienkirche oder Hauptmoschee ist ein 60 Fuss hoher Obelisk aus Granit, an dessen vier Seiten sich Vokalschrift (Hieroglyfen) befindet. Unweit desselben ist eine noch viel höhere, doch dem Einsturz nahe Säule, umgeben von Zisternen und künstlicher Wasserleitung, berühmt wegen ihres Alters. An dem zur Abfahrt bestimmten Tage bestiegen wir, mit Proviant versehen, das Schiff. Dieselbe wurde jedoch von einem Tage zum andern verschoben und erfolgte erst am 20. September, nachmittags 2 Uhr.

Auf dem Schiffe befanden sich 180 Passagiere. Wir waren unter diesen die einzigen Deutschen. Die andern waren Türken, Araber, Griechen, Armenier, Bulgaren, Walachen, Russen, sowie polnische und spanische Juden. Letztere sind Nachkommen von den aus Spanien vertriebenen und hier in der Türkei ansässig gemachten Juden. Sie sind in Sitte und Tracht von den Türken kaum zu unterscheiden. Sehr viele von ihnen, sowie Juden von Russland, Polen, Galizien und Walachei, wandern seit einigen Jahren nach Jerusalem aus, wobei sie zu ihrer Reise, wie auch zu ihrem Aufenthalte, von den Juden in Europa bedeutende Geldunterstützungen erhalten. Jedem Passagier wurde nun nach der Abfahrt sein Platz

angewiesen, wobei Kajüte, Schiffsraum und Verdeck angefüllt wurden. Jeder war für den täglichen und nächtlichen Aufenthalt, auf seinen zum Sitzen kaum hinreichenden Platz beschränkt. Das Wasser war zum Teil 14 Tage vor der Abfahrt in Fässer gefüllt worden, und schon bei Antritt der Reise stinkend, kaum für den quälenden Durst geniessbar. Morgens und abends bekam jede Person ein Seidel. Diesen und ähnlichen Qualen entgegensehend, verliessen wir Constantinopel, wovon wir schon nach zwei Stunden nichts mehr erblickten. Es schien, als hätte der Himmel unser Gebet um eine schnelle Fahrt, erhört. Nach einer stürmischen Nacht, in welcher wir Verdeck-Passagiere von den heraufschlagenden Wellen durchnässt wurden, befanden wir uns bei Tagesanbruch nahe an einer kleinen Insel. Das Schiff steuerte auf ein sichtbar gewordenes Städtchen an der Meereskante zu. Die Flagge wurde gehisst, worauf der Lotse uns in den gefährlichen Hafen einführte. Man brachte Waren an Bord. Nach einer Stunde segelten wir weiter.

Abends 8 Uhr liefen wir im Hafen der Stadt Galipoli ein, da wir die Meerenge des Nachts nicht passieren durften. Als der Morgen anbrach, wurde der Anker gelichtet, und wir fuhren mit gehisster Flagge durch die alten und neuen Dardanellen. Bei der Stadt Schanapoli (?) welche bei den alten Dardanellen liegt, fuhr der Kapitän in

einem Boot an Land, wo er sich legitimieren musste. Das Schiff lavierte einstweilen hin und her, bis der Kapitän wiederkam. In kurzer Zeit erreichten wir das Ende der Meerenge und kamen in das Mittelländische Meer. Ohne besondere Ereignisse kamen wir am 22. September, nachmittags 4 Uhr, an die Insel Rhodos und warfen im Hafen der Stadt gleichen Namens, Anker. Wir liessen uns, nachdem sich der Kapitän gemeldet hatte, ans Land setzen.

Aus dem Heiligen Lande.

Die Stadt Rhodos ist auf morgenländische Art erbaut, die Strassen meist schön gepflastert, wie auch die Zimmer der Wohnungshäuser, worin durch kleine, farbige Steinen, allerhand Figuren eingepflastert sind. Doppelte Mauern, Wallgräben und starke Festungswerke umgeben die Stadt, in welcher viel Militär liegt. Stadt und Festung wurden im 12. Jahrhundert von den Malteserrittern erbaut. Von dem hier ehemals gestandenen Koloss ist keine Spur mehr vorhanden. Der Eingang in den alten Hafen ist die Stelle, wo diese Riesenstatue gestanden hat. Im Hafen lag ein erst vor kurzem eingegangenes Räuberschiff in schiefer Lage und auf einer seichten Stelle versenkt, so dass ein Teil davon zu sehen war. Die Räuber sassen noch auf der Insel im Kasten.

Diese Insel ist eine der schönsten und am besten ausgebauten, von den vielen, die wir hier im Mittelländischen Meere erblickten. Wein und Gemüsegärten mit Palmen und Orangenbäumen umgeben die Stadt und mehrere Ortschaften, deren wir ansichtig wurden.

Die Gärten müssen im Sommer bewässert werden, da es 9 bis 10 Monate nicht regnet. Die Oka (2,5 Pfund ?) frischer Feigen kostet 5 Kreuzer, ebensoviel die Oka Weintrauben ; Zitronen und Apfelsinen zwei Stück 1 Kreuzer.

Der Morgen des 29. September war zur Weiterreise bestimmt. Da aber ein starker Wind uns völlig entgegen blies, musste dieselbe verschoben werden, was auch unser Glück war ; denn gegen Nachmittag 3 Uhr erhob sich ein solch furchtbarer Orkan, dass er im Hafen die Schiffe loszureissen drohte und einen zweiten Anker nötig machte. Die Ueberfahrt zu unserm Schiff, welches 40 Schritte vom Lande fern lag, konnte wegen der starken Wellen nicht stattfinden. Der in der Nähe befindliche Leuchtturm war oft von den Meereswogen ganz eingehüllt. Ein Dampfschiff, das vor einigen Stunden abgefahren war, musste die Rückreise antreten und lief nach einer Abwesenheit von vier Stunden wieder im Hafen ein. Der Sturm wütete bis zum andern Morgen ununterbrochen fort. Die Abreise wurde nun wegen eines dreitägigen türkischen Feiertages —

Beiram genannt — bis zum 2. Oktober verschoben. Dieser begann am 1. Oktober und beendete damit die vierwöchentlichen Fasten der Türken. Während dieser Zeit dürfen sie von früh 6 Uhr bis abends 6 Uhr weder essen noch trinken, auch nicht Tabak rauchen und schnupfen. Der Sultan bekommt alle Jahre am ersten Abend die schönste Jungfrau, welche im Lande gefunden wird, zum Geschenk.

Nachdem der Kapitän den kirchlichen Feierlichkeiten beigewohnt hatte, fuhren wir gegen Mittag des 2. Oktober ab. Wir behielten einen gelinden, doch günstigen Wind und kamen am 7. Oktober, nachmittags, bei der Insel Cypern an und warfen bei der Stadt Jafa Anker.

Noch am selben Tage liessen wir uns ans Land setzen und übernachteten in einem griechischem Kloster, welches Lazarus, nachdem er vom Tode auferweckt war, gestiftet haben soll. Darin zeigt man sein Grab. Die Umgebungen der Stadt sind nicht so schön wie bei Rhodos. Doch gibt es hier Südfrüchte und Wein, letzterer von vorzüglicher Güte, zu billigem Preise, die Oka 15 Para oder 17 Kreuzer (?).

Am 9. Oktober wurde der Anker gelichtet und wir fuhren bei starkem, günstigem Winde weiter. Derselbe hielt an. Am 12. Oktober legten wir bei Jaffa Anker. Sogleich kamen mehre-

re Boote an unser Schiff und brachten die Passagiere ans Land.

Hier sind drei Klöster, ein römisch-katholisches, ein griechisch-katholisches und ein armenisches, welche den Mangel an Wirtshäusern zur Beherbergung der Fremden ersetzen. Evangelische finden im römisch-katholischen Kloster Aufnahme, da von den sämtlichen deutschen Regenten für die Erhaltung der römisch-katholischen Klöster im Heiligen Lande beigesteuert wird. Ausser in Jerusalem, wo die Beherbergung 30 Tage dauerte, wird man in jedem Kloster 3 Tage bewirtet.

Jaffa ist auf einer Anhöhe, auf morgenländische Art und ganz aus Stein erbaut. Die nächsten Umgebungen sind Gärten von Orangen- und Dattelbäumen, die sich stundenweit erstrecken. Die Einwohner unterscheiden sich von den Türken durch Kleidertracht und Sprache. Sie sprechen die arabische Sprache, die der türkischen nicht im geringsten ähnlich ist. Wegen dergrossen Hitze, die hier herrscht, gehen die Einwohner, ausser Leute vom Stande, bloss mit einem Hemde bekleidet. Das der Mannspersonen ist weiss, reicht bis an die Knie, und wird durch einen breiten, ledernen Gürtel festgehalten. Dieser dient auch gleichzeitig zur Ansteckung der Waffen, wie Pistolen und Messer. Die Frauenzimmer tragen ein langes, blaues Hemd. Ihr Gesicht bedeckt ein

schwarzer Schleier, welcher sich, in eine Spitze verlierend, bis an die Knie herabreicht. Die Beduinen, deren es hier viele gibt, tragen zur Unterscheidung, anstatt des Turbans, ein über den Kopf geworfenes, buntgestreiftes Tuch. Um dasselbe ist ein Strick gewunden, der dasselbe um den Kopf zusammenhält. Auf beiden Seiten und nach hinten hängt es herab.

Am 13. Oktober, nach dem Mittagessen, reisten wir mit einer Karawane von Jaffa ab nach Ramla. In tiefem, heissen Sande watend, von brennenden Sonnenstrahlen und heisser Luft von innen ausgetrocknet und vom Durst schrecklich gequält, gänzlich ermattet und vom Schweisse triefend, erreichten wir nach 40 Stunden Ramla Die Karawane wollte am andern Morgen vor Tagesanbruch aufbrechen. Das römisch-katholische Kloster, das ausserhalb der Stadt liegt, wird vor Sonnenaufgang nicht geöffnet wegen zu befürchtender Ueberfälle der in hiesiger Gegend so zahlreichen Räuber. Deshalb kehrten wir im griechischen ein und mieteten ein Zimmer für eine Nacht und jedem einen Esel zu acht Piaster für den kommenden Tag, um nach Jerusalem zu reiten, das 10 Stunden entfernt ist. Am andern Morgen, 2 Stunden vor Tagesanbruch, brach die Karawane auf. Sie bestand ungefähr aus 200 Mann. 20 Mann gedungenes Militär schützte uns vor Ueberfällen von Räubern, die hier keine Seltenheit sind.

Erst drei Wochen vorher wurde bei einem Ueberfall die Frau eines Engländers erschossen, kürzlich bei einem andern einem Franzosen der Kopf gespalten, sein Reisekamerad lebensgefährlich verwundet und beide gänzlich ausgeraubt. Ich könnte noch vieles andere anführen.

Die Hitze war bei Aufgang der Sonne unbeschreiblich und erreichte mit jeder Minute einen höheren Grad. Nach 4 Stunden erreichten wir das Gebirge. Unsere Esel waren jedoch nicht mehr im Stande, mit den anderen Schritt zu halten. Wir sahen uns genötigt, zu Fuss zu gehen, um den in der Ferne folgenden Beduinen nicht in die Hände zu fallen. Wir gingen die ganze Strecke Weges, ohne den brennenden Durst mit einem Tropfen Wasser vermindern zu können und ohne einen Augenblick zu ruhen. Es war ein Weg voller Steine und Felsblöcke. Es ging bergauf und bergab. Wir mussten alle unsere Kräfte aufbieten.

Nachmittags drei Uhr erreichten wir den Rücken des höchsten Berges, und, im Anblick von Jerusalem vergassen wir die Leiden des Tages. Nach einer halben Stunde zogen wir mit freudig bewegtem Herzen durch die Tore in die Stadt ein. Allein wir, von der ganzen Gesellschaft, nahmen den Weg zu dem römisch-katholischen Kloster. Nachdem wir uns hatten melden lassen, wurde uns ein Zimmer mit reinen Betten ange-

wiesen. Wir genossen das uns dargebotene Abendbrot mit bestem Appetit und legten uns dann ermattet und entkräftet zur Ruhe. Die Nacht war nicht hinreichend, um meine ruinierten Füsse zu heilen. Ich war noch am anderen Tage an den Aufenthalt im Zimmer gebunden. Günter hatte besseres Schuhwerk gehabt und konnte deshalb am Morgen seine Neugierde befriedigen.

Bei seiner Rückkehr erfuhr ich von ihm, wie er durch den Fanatismus der Araber einer grossen Gefahr ausgesetzt war. Ohne zu wissen, wohin er ging, habe er sich, ohne von dem wachhabenden Posten bemerkt zu werden, dem Orte genähert, wo einst der Salomonis-Tempel gestanden habe, und durch das Tor in den mit hohen Mauern eingeschlossenen Platz gesehen, in dessen Mitte sich eine schöne türkische Moschee befindet. Als der Posten ihn bemerkte, habe er gefragt, was er wolle. Ohne Antwort geben zu können, sei er sogleich von allen Seiten mit Steinwürfen verfolgt worden. Um nicht das Leben aufs Spiel zu setzen, sei er zur schleunigsten Flucht genötigt gewesen. Diese wäre gewiss misslungen, wenn nicht zwei türkische Gerichtsdiener ihm behilflich gewesen wären. Dieses Volk hat einen furchtbaren Hass gegen alle Ausländer, oder Franken. Diesen Namen gibt man im ganzen Orient allen europäischen Völkern, ausser den Griechen. Raub und Diebstahl und die damit verbundenen Grau-

samkeiten sind hier an der Tagesordnung. Um sich nur eine viertel Stunde weit ausserhalb der Stadt zu begeben, darf man nicht ohne in einer zahlreichen Gesellschaft wagen. Eine Menge, von einem deutschen Geistlichen erzählten Grausamkeiten, Raub und Mordtaten, könnte ich hier anführen, wenn es der Raum zuliesse.

An den folgenden Tagen besahen wir uns alle hier folgenden Merkwürdigkeiten.

Die heilige Grabeskirche, gross an Umfang und Höhe, reich mit kostbaren Gemälden und goldenen und silbernen Gefässen ausgestattet, wird, wenn viele Pilger hier sind, von den griechischen Geistlichen, in deren Besitz die Schlüssel sich befinden, täglich geöffnet. In der Mitte derselben ist der Katoaxien-Hügel. Von zwei Seiten führen Stiegen, aus 18 Stufen bestehend, hinauf. Auf demselben stehen zwei Altäre, der eine dort, wo Jesus ans Kreuz geschlagen wurde, der andere, wo das Kreuz gestanden hatte, und unter welchem ein Loch genau die Stelle bezeichnet. Der Fels, welcher sich nach Jesu Hinscheiden spaltete, ist durch eine Marmorplatte künstlich nachgemacht. Es steht eine Kapelle an dem Orte, wo Maria und der Jünger Johannes gestanden, als Jesus vom Kreuze die letzten Worte an sie richtete. Auch wo die Kriegsknechte die Kleider teilten, steht eine Kapelle. Dieselbe steht auf einem freien Platze und gleicht einer Kirche mit

Bisavó: PAULINA WEISE,

filha do mestre padeiro Carlos Mohrmann, casou-se com o nosso bisavô, Pastor Weise, no ano de 1824 e tiveram os seguintes 19 filhos:

Urgrossmutter: Pauline Weise,

Tochter des Bäckermeister Karl Mohrmann. Sie verheiratete sich im Jahre 1824 mit unserm Grossvater, Pfarrer Weise und entsprossen dieser Ehe folgende 19 Kinder:

Pauline Maria
Karl
Paulina Anna
Karl Theodor
Emilie Pauline
Georgine Pauline
Mathilde
Pauline Auguste
Pauline Luise
Pauline Henriette
Pauline Berta
Karl Heinrich
Karl Wilhelm Gotthilf
Elisabeth Pauline
Pauline Theresa
sowie die
Zwillinge (Gêmeos)
Julie — Pauline
und
Karl — Paul.

einer runden Kuppel. Der niedrige Eingang gestattet nur in gebückter Stellung einzutreten. Das Grab erhebt sich zwei Fuss über dem Boden. Dieser obere Teil besteht aus zusammengefügten Marmorplatten und ist durch eine in schräger Richtung gespaltene verdeckt. Nur zu Ostern wird dieselbe herabgenommen. Auch der Ort ist bezeichnet, wo Jesus nach seiner Auferstehung der Maria und der Magdalena erschien, und wo die Jünger standen, als der Engel zu ihnen redete. Dann befindet sich dort eine Gruft, wo die Kreuze gefunden wurden. In dieselbe führen 20 Stufen. Es ist die Stelle, wo die griechische Kaiserin Helena stand, als sie die Kreuze suchen liess. Die Geisselungssäule, sowie die Spott- und die Schimpfsäule, sind aus dem Hause des Pilatus hierher gebracht worden. An die erste war Jesus bei der Geisselung gebunden, an die andere, als er vom Volk verspottet und ihm die Dornenkrone aufgesetzt wurde. Der vorhandene Marmorstein ist durch eine Marmorplatte verdeckt.

Am Oelberg ist der Garten Gethsemane, in dem acht Olivenbäume stehen, die noch aus der Zeit, in der Jesus lebte, stammen sollen. Sie sollen sich durch öfteres Ausschlagen der Wurzeln fortgepflanzt haben. Nahe am Garten ist der Fels, an dem die Jünger geschlafen haben, als Jesus betete. Einen Steinwurf vom Garten entfernt ist eine Kapelle, und zwar an dem Orte, an

dem Jesus betete und Blut schwitzte. Neben dieser steht eine andere, dort, wo Maria und Josef und deren Eltern Joachim und Anna begraben sein sollen. Die Stelle, wo Judas Jesus verriet, ist durch eine Säule bezeichnet. Vor dem Zionstor zeigt man das Haus des Hohenpriesters Kaifas. In der Kreuzstrasse steht das Richthaus des Pilatus, in dem er Jesus dem Volke vorstellte. Auf dem Platze, wo er gegeisselt wurde, steht eine römisch-katholische Kapelle. Dieser gegenüber ist die Stelle, an der der Richtstuhl stand, zu welchem eine goldene Treppe geführt haben soll. In dieser Strasse zeigt man die Stelle, wo Jesus unter der Last des Kreuzes zusammenbrach, wo ihm Maria begegnete und in Ohnmacht fiel. Unweit davon ist in einer Mauer eine Vertiefung, wo Jesus sich mit der Hand gestützt haben soll. Dort steht das Haus, aus dem Veronika kam und Jesus ihr Schweisstuch reichte. Im Hause befindet sich ihr Grab. Da ist die Stelle, wo Simon von Kyrene Jesus das Kreuz abnahm. Am Oelberg sieht man noch die Mauern eines alten Gebäudes. Das soll die erste christliche Kirche gewesen sein. Sie war auf der Stelle erbaut, wo Jesus über Jerusalem geweint hat. Auf dem Oelberg sieht man die Ruinen eines ehemaligen Klosters. Es war dort erbaut, wo Jesus sich zum letzten Mal nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern versammelte. Ungefähr 10 Minuten weiter

Via Dolorosa

befindet sich in einer mit hohen Mauern umgebenen Moschee, eine christliche Kapelle, darin in einer Steinplatte der Abdruck von einem Fusstritt zu sehen ist. Das soll die Stelle sein, von der Jesus sich zum Himmel empor geschwungen habe. Unweit davon sind zwei unversehrte und zehn zerfallene, neben einander stehende Bogen zu sehen. Diese sollen die Jünger erbaut haben, ehe sie sich trennten, um die christliche Religion auszubreiten. Dort sind auch die in Fels gehauenen Prophetengräber zu sehen. In Betanien, 1 1/2 Stunde von Jerusalem, zeigt man das Grab des Lazarus, daraus ihn Jesus vom Tode erweckte. Ausserhalb des Ortes zeigt man den Stein, auf dem Martha gesessen, als sie Jesus erwartete. Ein anderer Stein gibt die Stelle an, wo Jesus auf den Esel stieg, als er seinen Einzug in Jerusalem hielt. Auf dem Hügel Zion, ausserhalb dem Tore gleichen Namens, ist die Davidsburg. Dort stand ehemals der Palast König Davids. Daneben steht das Gebäude, in dem sich der gepflasterte Saal befindet, in dem Jesus das heilige Abendmahl einsetzte. In demselben ist auch Davids Grab, welches die Türken bewachen, und das niemand sehen darf. Eine halbe Stunde von Jerusalem befindet sich der Blutsacker. Eine Viertelstunde von diesem zeigt man einen Baum, der derselbe sein soll, an dem sich Judas gehängt hat. Bei dem Dorfe Sinoa, welches am Oelberg

liegt, ist der Maria-Brunnen. Er erhielt seinen Namen, weil Maria, als sie in diesem Dorfe wohnte, daselbst ihr Wasser schöpfte. Unweit von diesem Brunnen, im Tal Josafat, an einer Brücke über den jetzt eingetrockneten Bach Kidron, sind in einer Steinplatte vier Fussabtritte zu sehen. Dies bezeichnet man als die Stelle, wo Jesus den Blindgeborenen aus dem Dorfe Siloa heilte. Einige hundert Schritt weiter ist der Brunnen, wo derselbe sich abgewaschen haben soll. Am Oelberg ist das Denkmal Abrahams, daneben das Grab und Denkmal des Zacharias. Unweit vom Salomonis-Tempel ist der Teich Bethesda, welcher jetzt trocken ist. In der Nähe der heiligen Grabeskirche zeigt man in einem alten Gebäude das Gefängnis, aus dem Petrus durch einen Engel gerettet wurde. In der armenischen Klosterkirche zeigt man das Gefängnis, in dem Johannes der Täufer enthauptet wurde. Vor dem Stefanstore, am Wege nach dem Oelberg, zeigt man den Ort, an dem Stefan gesteinigt wurde. Vor dem Jamasousser (?) Tore ist eine, durch Menschenhände erweiterte und vergrösserte Grotte, die der Prophet Jeremias bewohnt haben soll. Daneben ist eine sehr grosse Zisterne. In dieser, sowie in allen andern, war jedoch kein Tropfen Wasser, da es, wie wir hörten, bereits 10 Monate lang nicht geregnet hatte. Eine Stunde weiter, wo man immer noch Wahrzeichen von der früheren

Damascus?

Grösse der Stadt vorfindet, kamen wir an den 1 1/2 Fuss hohen und breiten Eingang in die Königsgräber. Mit angezündeten Kerzen krochen wir durch den einige Fuss langen Gang und kamen in ein geräumiges Zimmer. Aus diesem führen gleich enge Gänge in vier anstossende Gemächer, welche alle in Fels gehauen und mit Verzierungen von Bildhauerarbeit geschmückt sind. Diese hat der Zahn der Zeit grösstenteils schon vernichtet. Wir fanden 22 Grabstätten, jedoch ohne eine Spur von menschlichen Ueberresten. In der Nähe des Jaffaer Tores bemerkt man drei, alle anderen an Grösse übertreffende, Zisternen. Der Ursprung zweier wird dem König David, der der dritten dem König Salomo zugeschrieben. Sie werden auch nach deren Namen benannt. Auch auf dieser Seite bemerkt man stundenweit Trümmer der früheren Hauptstadt, wie abgebrochene Mauern und unzählige Zisternen. Vom Oelberg aus übersieht man den ausserordentlich grossen Platz, wo einst der Tempel Salomos gestanden hat. Er ist durchweg mit Marmorplatten belegt. Der Ort wird von den Türken heilig gehalten. Es wird für eine Entweihung angesehen, wenn ein Nichttürke, sei es Christ, Jude oder Heide, diesen Ort betritt. In einer Mauer desselben, — welche zugleich Stadtmauer ist — nach dem Oelberg zu, erblickt man ein vermauertes Tor. Das soll das goldene Tor

gewesen sein das in den Salomon-Tempel führte. Von der höchsten Stelle des Oelbergs erblickt man das Tal, in dem der Jordan fliesst, sowie einen Teil des Toten Meeres. Jährlich einmal, und zwar zu Ostern, geht eine Karawane von Pilgern an den Jordan. Um diese Zeit befinden sich hier die meisten Pilger, etwa 1000 bis 1500 Seelen, wie man angibt. Meistens sind es Griechen und Armenier. Die Karawanen werden von 500 bis 800 Mann Militär begleitet, um die Pilger gegen Ueberfälle der sich dort zahlreich aufhaltenden räuberischen Beduinen zu schützen. Ausser dieser Zeit ist es verboten, an den Jordan zu gehen, da es öfters vorgefallen ist, dass Reisende auf diesem Weg beraubt, verwundet, verstümmelt oder getötet wurden, und das Kloster verantwortlich gemacht wurde. Das Verbot geht darum vom Kloster aus. Wer es nicht befolgt, wird von ihm ausgestossen. Wir nahmen uns indessen dennoch vor, auch diese Reise zu unternehmen. Das Glück, das wir auf allen unseren Unternehmungen hatten, hatte uns dreist gemacht. Sehr bald hatten wir vom ersten Geistlichen des Klosters die Erlaubnis dazu erwirkt, mussten uns aber verpflichten, bei allem, was uns widerfahren möchte, keinen Anspruch auf Hilfe an das Kloster zu machen. Wir traten demnach am 21. Oktober, morgens, sobald das Stadttor geöffnet war, in der schlechtesten Kleidung, die wir hatten be-

kommen können, auf drei Tage mit Lebensmitteln und mit einer Flasche Wasser versehen, unsere Reise an. Nach 1 1/2 Stunden erreichten wir den Flecken Betanien. Von hier aus ging unser Weg durch ödes Gebirge, wo kein Baum, kein Strauch, keine Pflanze oder Grashalm zu sehen waren. Es gab nur Berge, Felsen und Schluchten. Durch eine der letzteren führte uns unser Weg einige Stunden weit. Dann aber ging es bergauf und bergab, unserem Ziele zu. Das geringste Geräusch vermeidend, hatten wir bereits vier Stunden zurückgelegt, ohne einen Menschen gewahrt zu haben, als wir plötzlich bemerkten, dass zwei gutbewaffnete Beduinen auf uns zueilten. In demselben Augenblick geboten sie uns auch schon auf arabisch Halt. Doch, da wir uns noch ausser Schussweite befanden, suchten wir unser Heil in der Flucht. Mit unaufhörlichem Geschrei wurden wir ungefähr eine viertel Stunde weit von ihnen verfolgt, ohne uns näher zu kommen, worauf sie dann zurückblieben. Nach drei Stunden, als wir die Höhe des letzten Berges erreicht hatten, ereignete sich derselbe Vorfall. Unser Weg führte uns plötzlich an einer Höhle vorüber. Wir vermieden jedes Geräusch und schlichen so schnell als möglich davon. Kaum waren wir jedoch einige hundert Schritte gegangen, als wir bemerkten, dass zwei schwarze halbnackende Beduinen uns nachkamen. Obgleich wir von dem

schlechten, sehr beschwerlichen Wege sehr ermüdet waren, und die schreckliche Sonnenglut, bei Mangel an Wasser, einen quälenden Durst und völlige Erschlaffung der Glieder erzeugt hatte, rafften wir doch unsere letzten Kräfte zusammen und eilten im schnellen Laufe bergab. Hinter uns, mit unaufhörlichem Geschrei, kamen unsere Verfolger. Als schon jede Hoffnung zum Entkommen verloren zu sein schien, erblickten wir fünf gut bewaffnete Türken, welche uns entgegen kamen. Bei deren Anblick entfernten sich die Räuber. Ruhig setzten wir unsern Weg weiter fort, indem wir unsere Blicke in dem vor uns liegenden, von hohen Gebirgen eingeschlossenen Tale umherschweifen liessen. In schauerlicher Oede breitete sich das 11 Meilen lange und einige Meilen breite Tote Meer aus. Den Jordan, welcher noch fünf Stunden entfernt war, verbarg dichtes Gebüsch. In der Entfernung einer Stunde erblickten wir die Ruinen von Jericho, in deren Nähe ein Dorf liegt, das von Beduinen bewohnt ist und denselben Namen führt. Hier erblickten wir auch den Berg, den man uns in Jerusalem beschrieben hatte, und wo Jesus 5000 Mann speiste. Wir suchten so bald als möglich das Gebüsch zu erreichen. Ehe uns das gelang, wurden wir von einem einzelnen Beduinen bemerkt. Derselbe eilte mit grossem Geschrei aus dem Gebüsch und kam auf uns zu, als ob er uns den rechten Weg zeigen

wollte. Um nicht zu grosses Aufsehen zu erregen und noch mehrere herbeizulocken, standen wir still. Er verlangte sogleich Backschisch (Trinkgeld). Unserer Antwort, dass wir keines hätten, keinen Glauben beimessend, durchsuchte er unsere Taschen, was wir freiwillig geschehen liessen. Als er nichts fand, mussten wir ihm einen Teil Brot überlassen, womit er sich entfernte. Bald darauf erreichten wir das Gebüsch. Ueberall bemerkten wir umherstreifende, auf Jagd ausgehende Beduinen. Oefters mussten wir uns, um ungesehen zu bleiben, eine Zeitlang in dieses Gebüsch verstecken.

Mittlerweile waren wir dem Jordan schon nahe gekommen, als wir einige hundert Schritte vor uns Rauch aufsteigen sahen. Zugleich sahen wir, dass eine ganze Bande gelagert hatte, und einige beschäftigt waren ein Feuer anzumachen. Mit schnellen Schritten eilten wir dem Toten Meere zu. Dabei begegneten wir einigen beduinischen Frauenzimmern, welche uns durch Zeichen und Worte zu verstehen gaben, dass wir schnell entfliehen sollten, sonst würden uns die Beduinen die Köpfe abschneiden. So schnell, als es unsere Kräfte zuliessen, eilten wir vorwärts und kamen aus dem Gebüsch in eine Sandebene. Um ein wenig zu ruhen, setzten wir uns ermüdet, etwa eine Viertelstunde vom Toten Meere entfernt, zwischen zwei Sandhügeln nieder. Ohne dass wir

es wussten, befanden wir uns noch hundert Schritte vom Jordan entfernt. Ermattung und Verfolgung bedrängten uns gleichzeitig. Kaum hatten wir uns gelagert, so stieg auch schon ein Beduine den Hügel herauf. Er war besser gekleidet als die gewöhnlichen Beduinen. Er trug zwei Pistolen und zwei lange Messer bei sich. Sein Gesicht hatte nicht so viel Abschreckendes und Wildes als das der andern. Es schritt ruhig auf uns zu. Ebenso ruhig erwarteten wir ihn. Bei seiner Annäherung grüssten wir ihn und frugen nach dem Jordan. Er verlangte sogleich Trinkgeld. Als wir sagten, dass wir keines hätten, redete er uns hart an und wollte uns nicht weiter gehen lassen. Wir reichten ihm Brot. Dasselbe sogleich verzehrend, hiess er uns folgen. Doch jetzt kamen auch schon zwei andere, mit Flinten versehen, den Hügel herauf. Der eine, ein Schwarzer, war nur mit einem Schurze von Schafsfell bekleidet. Ersterer warf ihnen sogleich ein Stück von dem erhaltenen Brot zu, das sie gierig verschlangen. Uns in der Mitte führend, näherten wir uns dem Gebüsch, als zu unserem Schrecken aus demselben noch drei halbnackte Beduinen, mit vorgehaltenen Flinten, als ob sie ein Wild erwarteten, auf uns losstürzten und uns mit Jubel umringten. Unter lebhaftem Gespräch ihrerseits, aus welchem wir nichts Gutes schliessen, aber doch bemerken konnten, dass der erste uns zu schützen

suchte, gingen wir, von dieser Grauen erregenden Gesellchaft eingeschlossen, in hohes dichtes Gebüsch. Wir glaubten nun unser Leben beschliessen zu müssen. Bald bemerkten wir das trübe, reissende Wasser des Jordans und befanden uns auch sogleich am Ufer desselben. Wir löschten unsern schrecklichen Durst. Die Räuber nahmen uns unsere Lebensmittel ab und verteilten sie unter sich. Der erste gab uns jedoch so viel wieder zurück, dass wir uns auch sättigen konnten. Das Gespräch, das indessen die Räuber führten, benahm uns den Appetit. Wir bemerkten deutlich, dass sie davon sprachen, uns den Kopf abzuschneiden und ins Wasser zu werfen. Als alles aufgezehrt war, wurden wir genau untersucht. Doch als die andern uns befahlen, die Kleider auszuziehen. verbot es der erstere ernstlich. Noch aufgebrachter wurde er, als man die bleiernen Knöpfe von Hosen und Jacke abschneiden wollte, wahrscheinlich um Kugeln daraus zu giessen.

Nachdem wir uns noch ein wenig geruht hatten, befahl er uns zu gehen. Er reichte uns sein Messer, womit wir uns derbe Stöcke abschneiden sollten. Wir schnitten uns einige von den in Menge hier wachsenden jungen Zedern ab. Er befahl dann zweier seiner Leute, uns, zu unserer Sicherheit, bis ans Gebirge zu begleiten. Beim Abschied gab er uns zu verstehen, dass er der Chef von einer 300 Mann starken Bande sei, und dass

wir es nur ihm zu verdanken hätten, aus den Händen seiner Leute entkommen zu sein. Mit grösstem Dank drückten wir unserem Erretter die Hand und traten mit unsern Begleitern den Rückweg an. Auf unser Begehren hin, führten sie uns am Strande des Toten Meeres vorbei. Das Wasser des Toten Meeres hat eine dunkelgrüne Farbe und einen weit widrigeren Geschmack als andere Meerwasser. Kein lebendes Wesen war in der Nähe zu bemerken. Ehe wir noch das Gebirge erreichten, war bereits die Nacht hereingebrochen. Unsere Begleiter verliessen uns. Erst jetzt atmeten wir wieder freier auf. Ununterbrochen setzten wir den uns angezeigten Weg weiter fort. Es war nicht derselbe, den wir gekommen waren. Nachdem wir eine Stunde zurückgelegt hatten, bemerkten wir, dass wir von dem Wege abgekommen waren. Wir schlugen nun eine andere Richtung ein, um wieder auf den rechten Weg zu kommen.

Nach einiger Zeit verkündete uns Hundegebell und mehrere sichtbar werdende, kleine Feuer, dass wir uns menschlichen Wohnungen näherten. Um diese zu umgehen, schlugen wir eine andere Richtung ein. Wie eines grossen Verbrechens schuldig, die Nacht benützend, schlichen wir, bei undurchdringlicher Finsternis, und nicht wagend, einen lauten Ton von uns zu geben, auf rauhem, ungebahntem Wege vorwärts, bis wir an

steile Abhänge gelangten. Wir versuchten nun, uns durch ein wenig Schlaf zu stärken und den Aufgang des Mondes zu erwarten. Doch bald schüttelte heftiger Frost unsere Glieder und nötigte uns zum Weitergehen. Wir stiegen mit unsäglicher Mühe und Anstrengung den steilen Abhang hinab. Wir kamen in ein kleines Tal, das von Bergketten umgeben war. Bei der immer noch herrschenden Finsternis blieb uns weiter nichts übrig, als auf der Gegenseite wieder hinaufzuklettern. Als wir die höchste Stelle erreicht hatten, warf der Mond bereits ein mattes Licht auf die höchsten Bergspitzen. Hier warteten wir, bis derselbe allmählich die umliegende Gegend beleuchtete. Wir erblickten nun das Tote Meer und den Jordan und in ihrer Nähe zahlreiche Feuer der Beduinen. Die Uhr konnte nun elf sein und wir hofften, noch vor Tagesanbruch Jerusalem zu erreichen. Da wir nun ungefähr wussten, wo wir uns hinzuwenden hatten, setzten wir unseren Weg, gegen alle Hindernisse kämpfend, bergauf und bergab fort. Erst nach drei Stunden gelang es uns, den rechten Weg zu finden, wie wir annahmen. Nachdem wir aber einige Stunden auf demselben zurückgelegt hatten, erkannten wir, dass uns dieser zu weit nach links führte. Von zwei Wegen hatten wir den falschen erwählt. Nun verliessen wir diesen und irrten umher, bis es Tag wurde.

Jetzt dauerte es nicht lange, und wir wurden von einem Beduinen angehalten, der uns sorgfältig untersuchte. Wir erfuhren von ihm, dass wir noch vier Stunden bis Jerusalem zu gehen hätten. Er erbot sich, uns für 10 Piaster dorthin zu begleiten. Wir willigten ein, und bald brachte er uns auf den rechten Weg. Von Hunger, Durst, Hitze und Schmerzen der wunden Füsse gepeinigt, kamen wir nur langsam vorwärts. Nachmittags ein Uhr waren wir endlich in Jerusalem, wo wir den Beduinen auszahlten. Im Kloster wurden wir von Neugierigen umringt und mit Fragen bestürmt. Mit riesigem Appetit verzehrten wir unser Mittagsmahl Dann erquickten wir uns durch einen 16stündigen Schlaf.

Am 27. Oktober gingen wir nach Betlehem. Es liegt von Jerusalem 2 Stunden entfernt. Nach dreiviertel Stunden kamen wir an eine Kapelle. In dieser zeigte man uns das Grab der Rahel. Die Juden haben die Schlüssel dazu. Im Kloster zu Betlehem fanden wir dieselbe Aufnahme wie in Jerusalem. In der griechischen Klosterkirche ist in einer Kapelle die Stelle, wo Jesus geboren sein soll, durch einen Altar bezeichnet. Eine halbe Stunde von Betlehem ist das sogenannte Hirtenfeld mit der Hirtengrotte. Man erzählt davon, dass, als der Mutter Jesu die Milch ausgeblieben sei, ihr des Nachts ein Engel erschienen wäre und ihr gesagt habe, sie solle ihre Brust mit die-

sem Stein berühren. Als sie dies getan. sei die Milch wiedergekehrt.

Am 29. Oktober gingen wir nach Sankt Johanna, welches drei Stunden von Betlehem und ebenso weit von Jerusalem entfernt ist. Dort befindet sich ebenfalls ein römisch-katholisches Kloster. In der Kirche desselben ist die Stelle, wo Johannes der Täufer geboren wurde, durch einen Altar bezeichnet. Zwei Stunden von hier, in der Wüste, sahen wir die Grotte, wo Johannes sich aufgehalten haben soll, als er sich auf sein Lehramt vorbereitete. Unweit davon zeigt man den Felsen, auf dem er gestanden haben soll, als er predigte. Auf dem Rückweg gingen wir durch das sogenannte Riesental, wo Filister und Krarliten sich einander gegenüber gestanden und wo David den Riesen Goliat erschlug.

Am 30. Oktober gingen wir zurück nach Jerusalem. Noch eine Stunde vorher trafen wir am Wege auf ein griechisches Kloster. Wir gingen hinein, um dasselbe zu besehen. In der Klosterkirche wurde uns der Baumstamm gezeigt, von dem man das Holz zum Kreuze Jesu genommen haben soll. Derselbe ist unter einem Altar vermauert und bloss von oben durch eine Oeffnung zu sehen. Weiter von hier, eine Viertelstunde vor Jerusalem, fanden wir viele gemauerte Gräber, in welchen oft die Ueberreste von mehr als von 20 Menschen zu sehen waren. In einigen

waren die Leichen noch gut erhalten. Ihr Fleisch war eingetrocknet und ihre Körper in weisse Tücher eingewickelt.

In Jerusalem angekommen, erfuhren wir, dass mehrere Engländer, unter ihnen der frühere Konsul von Jerusalem, und ein Lord mit noch einigen anderen Männern vom Stande. unter Bedekkung durch die Wüste nach Kairo reisen wollten. Wir beschlossen, sogleich die Gelegenheit zu benützen und uns der Reisegesellschaft anzuschliessen. Die Reise erfolgte am 1. November. Vorher hatten wir noch einige Andenken gekauft. Jeder von uns mietete einen Esel bis Ramla zu 8 Piaster. Die Engländer hatten für ihr Gepäck 80 Pferde und eine zahlreiche, bewaffnete Dienerschaft. Dazu kamen noch 20 Mann arabisches Militär zu Pferde als Bedeckung.

Abends 5 Uhr kamen wir nach Ramla und übernachteten im Kloster. Am andern Tage, in aller Frühe, setzte sich die Karawane wieder in Bewegung. Wir folgten zu Fuss. Kaum hatten wir die Stadt verlassen, und wir versanken im Sande. Später wechselte diese Sandstrecke mit etwas härterem Boden ab, doch immer nur auf kurze Strecken. Die Karawane ging so schnell, dass wir alle Kräfte aufbieten mussten, um nicht zurückzubleiben. Dabei ging es den ganzen Tag, ohne eine Minute zu rasten, ununterbrochen fort. Erst nachmittags, gegen 3 Uhr, trafen wir auf

Emilia Pauline Weise Gressler

Nasceu a 15 de Maio de 1830 e faleceu aos 4 de Junho de 1908.

Era casada com Günther Gressler.

Geboren am 15. Mai 1830 und am 4. Juni 1908 gestorben.

Sie war mit Günther Gressler verheiratet.

Wasser und konnten unseren brennenden Durst löschen. Die Hitze war, nach Aussage der Engländer, auf 36 bis 38 Grad gestiegen. Abends, gegen 5 Uhr, nachdem wir 13 Stunden zurückgelegt hatten, erreichten wir ein Städtchen. Ausserhalb desselben, unter freiem Himmel, wurde das Lager aufgeschlagen. Gleich empfindlich wie am Tage die Hitze, ist des Nachts die Kälte, welche noch durch den stark fallenden Tau vermehrt wird. Diesem waren wir, die Dienerschaft und das Milltär ausgesetzt. Nur die Engländer hatten jeder ein Zelt für sich. Gleiche Strapazen hatten wir am folgenden Tage zu bestehen.

Nachmittags 1 Uhr, nachdem wir 8 Stunden zurückgelegt hatten, erreichten wir Gasa, wo der Riese Simson gelebt hat. Auch hier wurde ausserhalb der Stadt, im Freien, das Lager aufgeschlagen. Die Pferde gingen zurück. Es wurden Kamele für die Reise nach Kairo gemietet. Für jedes wurden 130 Piaster bezahlt. Auch wir mieteten jeder ein Kamel für diese Summe, kauften uns jeder einen grossen Wasserschlauch und Lebensmittel für 14 Tage.

Da die Engländer so schnell als möglich zu reisen trachteten, akordierten sie mit dem Eigentümer der Kamele, die Reise, statt in den gewöhnlich zu benötigenden 18 Tagen, in 12 Tagen zu beenden. Sie bekamen daher lauter junge, starke Kamele. Bei der überflüssigen Zahl brauch-

ten diese daher auch nur leicht beladen zu werden. Die Zahl der Last- und Reitkamele belief sich auf 76 Stück. Allein 14 davon wurden mit Wasser beladen.

Am anderen Morgen, 2 Stunden vor Tagesanbruch, wurden die Kamele bepackt. Wir bestiegen die unsrigen. Beim Aufstehen derselben mussten wir uns mit aller Kraft und mit beiden Händen festhalten, um von der starken Bewegung nicht heruntergeworfen zu werden. Da die andern noch nicht alle beladen waren, fiel das meinige auf die Knie nieder, um sich wieder zu legen. Dies geschah aber so unsanft und zugleich so unverhofft für mich, dass ich nicht Zeit gewinnen konnte, mich festzuhalten, und über Hals und Kopf, einige Schritte weit, über das Kamel hinweggeschleudert wurde. Zum Glück fiel ich jedoch in tiefen Sand, so dass ich mit dem blossen Schrecken davonkam. Auch das Reiten auf Kamelen behagte uns nicht im mindesten, da jeder Schritt einen Stoss vor- und rückwärts verursachte.

An diesem Tage wechselten die Sandflächen mit angebautem Lande ab. Auch einige Beduinenhütten waren zu erblicken ; deren Einwohner beschäftigen sich mit dem Anbau des Landes. Der äusserst schlechte Pflug wird dabei von Kamelen gezogen. Abends erreichten wir ein Dorf. Ausserhalb desselben wurden zwischen Sandhügeln

übernachtet. Von hier an führte unser Weg in die eigentliche Wüste, wo nichts als unübersehbare Sandflächen und zuweilen Hügel an Hügel zu erblicken sind. Ohne die geringste Abwechslung erreicht sie ihr Ende erst am Niltal. An diesem Nachmittage sahen wir plötzlich drei Beduinen auf uns zureiten. Bei ihrer Annäherung ritt ihnen die bewaffnete Mannschaft entgegen und fragte nach ihrem Begehr. Sie gaben sich als Abgesandte einer in der Nähe befindlichen Räuberbande zu erkennen und waren gekommen, um für jedes Kamel die Steuer von 10 Piastern in Empfang zu nehmen. Da uns schon allen bekannt war, dass diese der sehr mächtigen Bande von jeder Karawane entrichtet werden muss, so gab es kein grosses Aufsehen. Das Geld wurde einkassiert, wobei auch wir nicht vergessen wurden, und der Gesandtschaft übergeben. Diese entfernte sich darauf. Wir wurden später noch einmal auf dieselbe Art angehalten. Da aber die Bedeckung, welche diese Reise schon öfters gemacht hatte, es nicht für nötig hielt, den Tribut an die Räuber zu entrichten, so wurde eine abschlägige Antwort erteilt. Wir haben hinterher keine Spur von ihnen bemerkt.

Aus Aegypten.

Am 7. November langten wir an der ägyptischen Grenze, bei der Stadt Arisch, an. Wir wur-

den von dem Grenzposten angehalten und eine Viertelstunde seitwärts geführt. Neben einem Dattelwäldchen an der Küste des Mittelländischen Meeres, wurde uns ein Platz angewiesen. Hier wurde Halt gemacht. Wir sollten nun eine 14-tägige Quarantäne durchmachen. Unsere Wächter wohnten in Hütten von Dattelzweigen. Abends überzog sich der Himmel mit Regenwolken. Mit Einbruch der Nacht begann der Regen. Wir, sowie ein Teil der Dienerschaft, mussten uns demselben, ohne den geringsten Schutz, ruhig aussetzen. Die ganze Nacht über goss es in Strömen auf uns herab. Erst einige Stunden nach Tagesanbruch erreichte der Regen sein Ende. Nachmittags erschien der Quarantäne-Doktor und der Direktor. Ein gutes Geschenk der Engländer bewirkte bei ihnen, dass wir der Quarantäne enthoben und am folgenden Tage unsere Weiterreise fortsetzen konnten. Die Kosten der Quarantäne mussten wir jedoch entrichten, als ob wir geblieben wären. Sie beliefen sich auf 32 Piaster auf die Person. Am 12. November kamen wir bei einem tief in die Erde gemauerten Brunnen an. Die Kamele wurden getränkt und wir füllten unsere Schläuche, obgleich das Wasser schlecht war.

Am 13. November, abends, erreichten wir das vom Nil überschwemmte Land und schlugen unser Lager in einem unübersehbaren Dattelwalde auf. Am andern Morgen wurden wir in die fröh-

lichste Stmmung versetzt, als wir die grünen üpigen Fluren durchzogen, und unser Auge die noch nie gesehenen Naturschönheiten erblickte. Dörfer, umgeben von den herrlichsten Getreidefeldern, Zuckerrohr- und Baumwollplantagen, sind versteckt in Wäldern von Orangen-, Bananen- und Dattelbäumen. Hier gibt es Tiere und Vögel von bisher noch nie gesehener Gattung. So zum Beispiel der Buckelochse, der hier ganz einheimisch ist; Ziegen, welche sich von anderen sehr unterscheiden. Diese sind in grosser Menge vorhanden. Dann gibt es Sumpf- und Wasservögel, wie Flamengo, Ibis, Löffelgänse und viele Arten von Reihern und andere.

Da wir am folgenden Tage nach Kairo kommen wollten, marschierte die Karawane an diesem Tage von morgens 4 Uhr bis abends 10 Uhr ununterbrochen fort. Es wurde nicht beachtet, dass wir an diesem Tage 3 und am vorhergehenden 1 Kamel zurückgelassen hatten. Diese waren unter der für sie zu grossen Anstrengung gestürzt und waren nicht weiterzubringen. Nun hatten wir noch 14 Stunden bis Kairo. Am folgenden Morgen brach die Karawane ebenfalls sehr früh auf. Da die Strasse wegen der Ueberschwemmungen schlecht zu passieren war, und wir, je weiter wir kamen, desto mehr Wasser antrafen, so schlugen wir den Weg nach der Wüste ein und zogen längs derselben hin. Schon 8 Stunden vor Kai-

ro erblickten wir die Pyramiden, die sich majestätisch über alles erhoben und einen besonderen Eindruck auf uns machten.

Freudig triumphierend über unsere gelungene Reise, zogen wir eine Stunde nach Einbruch der Nacht, am 15. November, durch die Tore von Kairo in die Stadt ein. Wir logierten in einer italienischen Herberge.

Die Neugierde trieb uns am anderen Morgen früh aus unserem Quartier. Kaum hatten wir die Strasse betreten, als im Nu ein Trupp Buben mit ihren schön gesattelten und gezäumten Eseln uns umgaben. Sie wollten uns ihre Reittiere vermieten und bestürmten uns, wobei sie alle nur mögliche Mühe anwandten, 'uns ihre Esel aufzudrängen. An jeder Strassenecke steht so ein Trupp. Mit grosser Aufdringlichkeit bieten sie ihre Esel gegen Bezahlung an.

Da wir uns vorgenommen hatten, 14 Tage hier zu bleiben, so mieteten wir uns ein Zimmer, das monatlich 20 Piaster kostete. An den folgenden Tagen besahen wir uns den durch seine Schönheit berühmten Garten und das darin befindliche Lustschloss in Schukri, 1 1/2 Stunden von Kairo entfernt, und zu welchem eine herrliche Promenade führt. Beim Durchwandern desselben sahen wir uns wirklich nicht getäuscht. Irrgänge, mit hohen Buchsbäumen von beiden

Seiten geziert, durchkreuzen ihn nach allen Enden. Nicht eine einzige Gattung von fruchttragenden Bäumen wird in demselben vermisst. Herrliche Springbrunnen, aus weissem Marmor hergestellt und mit meisterhafter Bildhauerei verziert, erregen höchste Bewunderung. Die Gemächer des Paschas im Lustschloss, durch welche wir gegen ein kleines Trinkgeld geführt wurden, sind sehr reich und geschmackvoll verziert und völlig nach europäischer Art eingerichtet. Bei dem Garten befindet sich ein 30 Jahre alter Elefant, welcher vom Pascha zum Reiten gebraucht wird. Wir besahen uns auch den zweiten Palast des Paschas. Dieser befindet sich nahe der Stadt und ist ein auf einem hohen Felsen erbautes Castell. Dort sind auch noch die Trümmer des ehemaligen Salatin-Palastes anzutreffen, sowie der 276 Fuss tiefe Salatinbrunnen. Nach anderen Angaben soll dieser zugleich das Gefängnis Josefs gewesen sein. In diesem befindet sich ein finsterer, langer, sich rund umherziehender Gang. Wir sahen hier auch noch drei männliche und zwei weibliche Löwen und eine Hyäne.

Später ritten wir zu dem in der Wüste liegenden, 5 Stunden von Kairo entfernten, versteinerten Wald. Schon nach einer Stunde fanden wir Stücke versteinerter Hölzer verstreut umherliegen. Je weiter wir kamen, in je grösserer Menge fand sich dieses vor. Nach 5 Stunden

endlich sahen wir eine Menge versteinerte Baumstämme umherliegen. Diese werden von hier im Umkreise von 10 bis 15 Stunden angetroffen. Es wird bezweifelt, dass hier auf diesen sandigen Hügeln jemals so grosse Bäume wachsen konnten. Auch ist an denselben keine Spur von Wurzeln zu sehen. Man glaubt, dass dieselben bei Ueberschwemmungen angetrieben wurden.

In Alt-Kairo besahen wir uns in einer koptischen, das heisst arabisch-christlichen Kirche, die Grotte, wo Josef und Maria mit Jesus während ihres dortigen Aufenthaltes gewohnt haben sollen.

Da der Weg zu den Pyramiden wegen der Ueberschwemmung noch nicht passiert werden konnte, verschoben wir diesen Besuch bis vor unserer Abreise.

Wir hatten erfahren, dass der Pascha Mohamed Ali die Hochzeit seiner Tochter mit dem Kemehl-Pascha, d. h. vollkommener General, in einigen Wochen zu feiern beabsichtige, und dazu Anstalten zu einem grossartigen, achttaegigen Feste getroffen wurden. Wir beschlossen, dasselbe abzuwarten.

Auf einem grossen Platze beim Serail, in welchem die Hochzeit stattfinden sollte, veranstaltete man eine grosse Illumination. Die Ausführung des Werkes wurde einigen deutschen Tischlern übertragen. Es wurden zwei grosse Triumphbo-

gen, der eine nach römischer, der andere nach gotischer Art, gebaut. Die Strasse, die durch dieselben führte, wurde mit Kolonnen und Obelisken besetzt, welche mit farbigem Zeug überzogen und hernach beleuchtet wurden. Die Arbeiten begannen am 18. November. Es wurden gegen 300 Menschen beschäftigt, worunter sich etwa 40 Franken befanden. Am 4. Dezember wurden auch wir dazu angestellt. Am 17. Dezember nahm die Hochzeitsfeier ihren Anfang und wurde durch Kanonenschüsse verkündet. An diesem Abend wurde zum ersten Male illuminiert und die ganze Nacht hindurch von der Artillerie Feuerwerk unterhalten. Wir hatten bei der Beleuchtung nichts anderes zu tun. als dafür zu sorgen, dass die Araber die Lampen gehörig anzündeten, in Ordnung hielten und dieselben am Tage wieder reinigten. Alles, was zur Belustigung des Volkes dienen konnte, wurde vom Pascha bezahlt. Zwei Seiltänzer-Gesellschaften und eine Menge anderer Spieler waren von ihm gedungen, um mit ihren Künsten zur Unterhaltung beizutragen.

Am 21. Dezember wurde die Mitgabe vom Palaste des Paschas in das Serail gebracht, und zwar unter Begleitung zweier Regimenter Infanterie und einem Regiment Ulanen. Die Mitgift bestand aus dem Schmuck der Braut, aus goldenen und silbernen Gefässen, kostbaren Perlen

und aus Edelsteinen. Sie wurde von 60 Mann, in 10 prachtvollen offenen Kutschen überbracht. Der Brautschmuck allein soll 12 Millionen Piaster wert sein.

Am 25. Dezember hielt die Braut ihren Einzug in das Serail. Voraus marschierte ein Regiment Infanterie, dann folgten ein Regiment Ulanen und zwei Schwadronen Kürassiere, acht mit Schild und Schwert bewaffnete römische Kämpfer und acht Ringkämpfer. Dann folgten 20 Kanonen mit Palourwagen, der Staatswagen des Meheved Ali, in welchem die Braut sass. Dieselbe wurde von mehreren Paschas begleitet, welche Geld unter die Volksmassen warfen. Hinter diesen folgte alles in derselben Ordnung, wie sie bei den Vorausgehenden zu sehen war. Während des Zuges wurde von 6 Batterien ununterbrochen gefeuert. Abends wurde zum letzten Male illuminiert und Feuerwerk veranstaltet.

Am 1. Januar bekamen wir jeder für die Arbeitszeit von 21 Tagen 853 Piaster ausgezahlt.

Am 3. Januar mieteten wir Esel auf 2 Tage, um zu den Pyramiden zu reiten. Mit Tagesanbruch verliessen wir Kairo in Gesellschaft zweier Italiener und fuhren nach einer Stunde bei dem Flecken Putte über den Nil. Nach 3 Stunden kamen wir bei dem Flecken Gizeh an, und zwar in Begleitung von einem zahlreichen Gefolge von Arabern, die von uns etwas zu verdienen hofften

und von allen Seiten auf uns zugeströmt waren. Wir waren nun am Fusse der ersten und grössten Pyramide angelangt. In Verwunderung und Erstaunen versunken, besahen wir uns eine Zeitlang diesen Riesenbau. Dann begannen wir denselben zu ersteigen. Jeder von uns nahm sich zwei gewandte Araber zu Hilfe. Diese mussten uns über die ungeheuren Quadersteine ziehen und heben, welche wie Stufen über einander liegen. Nach öfterem Ausruhen, wobei man kaum wagte, den Blick in die schreckliche Tiefe zu werfen, kamen wir endlich, nach vieler Mühe und Anstrengung, mit von gänzlicher Ermattung zitternden Knien und von Schweiss triefend, auf der Spitze an.

Wir wurden nun durch herrlichste Aussicht bei klarstem Wetter mit der beseligenden, triumphierenden Gefühlsbegeisterung belohnt, uns auf der Höhe dieses Wunderwerkes zu befinden, von dem die Menschheit in allen Teilen der Erde mit Erstaunen spricht, und welcher bereits mehr denn viertausend Jahre der alles zerstörenden Zeit getrotzt hat, und wahrscheinlich noch eben so lange trotzen wird. Königen gleich überschauten wir von einer Seite das unter uns sich ausbreitende Niltal und von der anderen, so weit das Auge reichte, die unübersehbaren Flächen der öden Wüste, auf welchen wir in einem Umkreis von 6 bis 8 Meilen noch etwa 20 andere,

jedoch minder grosse Pyramiden zählten. Diese, auf der wir uns befanden, soll von Napoleon zum Ersteigen eingerichtet, die Spitze abgetragen und geöffnet worden sein. Darauf soll er sie selbst erstiegen und oben ein Frühstück eingenommen haben, das er gewiss mit bestem Appetit verzehrt hat.

Nachdem wir uns geraume Zeit oben aufgehalten, uns an der herrlichen Aussicht erfreut und unsere müden Glieder ausgeruht hatten, traten wir den Rückweg an. Dieser war mühevoller und gefährlicher als das Besteigen. Ungefähr noch 60 Fuss über der Erde kamen wir an den etwa 2 1/2 Fuss hohen und ebenso breiten Eingang in das Innere der Pyramide. Wir zündeten unsere mitgebrachten Wachskerzen an und krochen in einem langen, abwärtsführenden Gange hinunter. Derselbe führte in einen weiten Raum. Seine Höhe konnten wir wegen der Finsternis nicht wahrnehmen. Aus demselben führte uns ein anderer Gang wieder aufwärts und später geradeaus, bis wir in ein geräumiges Zimmer kamen. In dessen Mitte befand sich eine nach morgenländischer Art gemachte Grabstätte. Im Innern der Pyramide bemerkten wir keinen anderen Stein als nur ausserordentlich grosse Granitquader. Aus solchen bestanden Boden, Wände und Decke. Diese Pyramide hat nach einigen Angaben 448 Fuss, nach anderen 590 Fuss Höhe. Wäre auch nur erstere

Angabe richtig, so übertrifft ihre Höhe doch die des Stephansturmes in Wien, wie auch die des Münsterturmes zu Strassburg.

Die zweite Pyramide, um ein Geringes kleiner als die erste, kann nicht bestiegen werden. Auch diese wurde geöffnet und zwar von einem Engländer, welcher, wie man sagt, bedeutende Schätze an Gold herausgeholt habe. Der Eingang ist jedoch wieder zugemauert worden. Hier befindet sich noch eine dritte, jedoch bedeutend kleinere Pyramide. Eine Bildsäule von 25 Fuss Höhe erregte ebenfalls die Aufmerksamkeit. Sie ist aus einem einzigen Felsstück erarbeitet. Deren Hälfte ist aber vom Sande vergraben.

In den in grosser Menge vorhandenen Gewölben und Gängen werden von den Arabern Mumien (einbalsamierte Menschen) gesucht, welche von Europäern gekauft und von ihnen in entfernte Länder gebracht werden.

Nachdem wir uns alles besehen hatten, bestiegen wir unsere Esel und ritten nach dem 6 Stunden von hier entfernten Flecken Sagara, in dessen Nähe sich ebenfalls viele Pyramiden befinden. Mit Sonnenuntergang kamen wir daselbst an und übernachteten bei einem Araber.

Am anderen Morgen wurde der Marsch fortgesetzt. Nach einer Stunde gelangten wir an die ersten Pyramiden. Wir bestiegen eine derselben

und wurden auch hier mit herrlichster Aussicht belohnt. Auch diese Pyramide wurde von einem deutschen Naturforscher vor 1 1/2 Jahren geöffnet und untersucht. Der Eingang befindet sich 20 Ellen tief unter der Erde. Zu ihm führt ein fast senkrechtes Loch, das mit Steinen und Sand verschüttet ist. Mehrere andere Pyramiden sind in Schutthaufen verwandelt. Es gibt deren hier etwa 18 bis 20. Keine von ihnen aber kommt jener von Gizeh gleich.

Hier befinden sich auch viele Katakomben (unterirdische Gewölbe), welche ebenfalls als Begräbnisstätten dienten.

In Sagara führte uns ein Araber in sein Haus und zeigte uns einen einbalsamierten Rest von einem Stierkopf, der vor einigen Tagen ausgegraben wurde, und den er uns zum Verkauf anbot. Ein anderer begegnete uns auf dem Wege nach Kairo, der zwei solche Köpfe auf einem Esel in die Stadt transportierte.

Abends kamen wir wieder in der Stadt an. Diese zwei Tage kosteten jedem von uns 40 arabische Piaster.

Am 6. Januar reisten wir von Kairo ab und ritten zu dem Flecken Polluh, von wo aus alle Tage Flusschiffe nach Alexandrien abgehen. Noch am selben Tage fuhren wir auf einem solchen hinab. Jeder hatte für die Fahrt 10 Piaster zu

zahlen. Nach den manigfachsten Freuden über die Naturschönheiten kamen wir am 9. Januar in der Stadt Mahomedi an. Von hier führt ein Kanal, der vom jetzigen Pascha angelegt wurde, zu der noch 14 Stunden entfernt liegenden Stadt Alexandrien. Dort kamen wir am 10. Januar an. Bei unserm dortigen Aufenthalte besahen wir uns nachfolgende Merkwürdigkeiten :

Die zwei Obelisken der Königin Kleopatra. Einer steht, der andere liegt. Man sagt, er sei von Napoleon umgeworfen worden, um nach Paris gebracht zu werden. Dies unterblieb jedoch wegen der zu grossen Schwierigkeiten. Ihre Höhe beträgt 69 Fuss. Beide bestehen aus einem einzigen Granitblock. An allen vier Seiten, von oben bis unten, ist Vokalschrift angebracht. Eine halbe Stunde ausserhalb der Stadt befindet sich die Pompejus-Säule. Sie hat den Namen von ihrem Erbauer und misst an Höhe 124 persische Fuss. Napoleon bestieg dieselbe mittelst einer Strickleiter und nahm oben ein Frühstück ein. Zwei Stunden von der Stadt entfernt, in Felsen gehauen, befinden sich die Katakomben. Aus einer derselben führt ein unterirdischer Gang bis nach Kairo.

Von hier aus gedachten wir über Tunis nach Algier zu reisen. Weil aber zu dieser Jahreszeit ein stets entgegengesetzter Wind weht, konnten wir kein Schiff nach dort bekommen. Wir hatten

schon mit einem englischen Kapitän akkordiert, um nach Malta zu fahren, um von dort aus nach Algier zu gelangen. Aber wir liessen wieder davon ab, da sich dagegen zu grosse Schwierigkeiten erhoben. Auf Malta hätten wir 14 Tage Quarantäne halten müssen und bei der stürmischen Jahreszeit lange auf ein Schiff warten können. In Algier hatten wir auch nicht die geringste Aussicht, Beschäftigung zu finden. Was uns aber am meisten von dieser Reise abhielt, war, dass wir unser Felleisen nicht bei uns hatten. Zwar hatten wir beschlossen, uns dieselben per Dampfschiff senden zu lassen, um dann von Algier nach Frankreich zu reisen, doch war dieses Vorhaben zu grosser Unsicherheit des Transports ausgesetzt und einer sehr ungewissen Ankunft unterworfen.

Wegen dieser Ursachen beschlossen wir, die Rückreise über Smyrna nach Constantinopel anzutreten. Wir fanden auch bald ein griechisches Schiff, welches nach Smyrna fahren und am 18. Januar in See gehen sollte. Wir zahlten jeder für die Fahrt 80 Piaster ohne Kost und bestiegen am Morgen desselben Tages das Schiff. Schon wütete seit einigen Tagen ein alle Jahre um diese Jahreszeit eintretender Sturm mit solcher Stärke, dass eine Abfahrt unmöglich stattfinden konnte. Der Sturm legte sich erst am 7. Februar. An diesem überaus heiteren und angenehmen

Bisavô: Carlos Henrique Amadeu Weise, pai das nossas três avós Gressler, nasceu aos 21 de Julho de 1796 como terceiro filho do fabricante de tecidos, Godofredo Weise cm Ronneburgo (Saxonia) Altenburgo. Era Diacono em Meuselwitz até 1829 Como Pastor chegou 1845 em Kosmar, lá ficou até 1874, onde era pastor superior, faleceu no mesmo ano e está sepultádo com nossa bisavó no cemitério, ao lado da igreja Kosmar, Saxonia — Altenburg.

Urgrossvater: Karl Heinrich Gottlieb Weise, Vater unserer drei Grossmütter Gressler, geboren am 21. Juli 1796 als dritter Sohn des Zeugfabrikanten Gottfried Weise in Ronneburg. Sachsen-Altenburg Er war Diakon in Meselwitz bis 1829, Kam 1845 als Pfarrer nach Kosmar, blieb dort bis 1874, wo er Oberpfarrer war, starb im selben Jahr und liegt auf dem Kirchhof, neben der Kirche in Kosmar, Sachsen, begraben.

Tage wurde endlich unser sehnlichster Wunsch erfüllt. Wir, nebst den noch acht anderen Passagieren, wurden an Bord des Schiffes bestellt. Bei unserm Eintreffen wurden die Anker gelichtet. Ein leichter Wind trieb unser Schiff langsam aus dem Hafen. Abends, nachdem wir aus demselben hinaus waren und nach einer anderen Richtung gesteuert werden musste, war der Wind ungünstig, und wir warfen wieder Anker. Mit Anbruch des folgenden Tages jedoch drehte sich der Wind zu unseren Gunsten. Der Anker wurde wieder gelichtet und in einigen Stunden war das Land unseren Blicken verschwunden. Wegen des von Stunde zu Stunde immer mehr zunehmenden Windes, musste ein Segel nach dem andern eingezogen werden. Vom Sturme gepeitscht wälzten sich ungeheure Meereswogen gegen uns heran und drohten uns zu verschlingen. Da wir nur halben Wind hatten, wurde das Fahrzeug auf die Seite gelegt und schoss in dieser Lage wie über Berge und Abgründe dahin. Grausam erregend war das Wüten und Brausen des Meeres in der Nacht, in der wir deshalb kein Auge schliessen konnten. In den Tauwerken des Schiffes heulte der Sturm mit wenig Veränderungen bis in die Nacht vom 11. zum 12. Februar. In dieser trat gegen Morgen Windstille ein. Ein sanfter Schlaf liess uns eben die lang entbehrte Ruhe geniessen, als uns plötzlich das wilde Geschrei und Durcheinander-

laufen der Schiffsleute aufweckte. Erschrocken sprangen wir auf und kletterten aus dem Schiffsraum auf das Verdeck. Ehe uns dies noch gelang, hatte Gott schon die über unserm Haupte schwebende, schreckliche Gefahr abgewendet. Alles befand sich aber noch in der grössten Bestürzung und Verwirrung. Wir erfuhren nun, dass eine Windhose das Schiff ergriffen und bereits umgedreht habe. Es wurden sogleich alle Segel eingezogen, und das Gefahr drohende Unwetter habe sich verzogen. Mit gerührtem Herzen dankten wir Gott für die abermalige Rettung.

Es trat nun wieder günstiger Wind ein. Gegen Mittag erblickten wir Land. Es war die Küste von Asien. Dann sahen wir die Insel Rhodos. Abends 8 Uhr segelten wir an der Stadt gleichen Namens vorbei. Am folgenden Tage, also am 13. Februar, fuhren wir an der Insel Stanocko und an der Stadt gleichen Namens vorüber. Bis gegen 2 Uhr morgens des 14. Februar hatten wir seit unserer Abfahrt von Alexandrien immer günstigen und dabei starken Wind gehabt, mit Ausnahme einer kurzen Windstille. Nun befanden wir uns noch 60 Seemeilen von Smyrna entfernt, als der Wind sich drehte und so stark wurde, dass die Schiffsleute wegen der Gefahr zu stranden, an eine kleine Insel fuhren und dort, vom Sturm gesichert, Anker warfen. Wegen zu befürchtender Ueberfälle von Seiten der auf der

Insel zahlreich befindlichen Räuber, wurden alle Vorsichtsmassnahmen getroffen. Der Kapitän, gut mit Schiessgewehren und auch mit zwei Kanonen versehen, liess dieselben scharf laden. Des Nachts blieben zwei Matrosen zur Wache auf dem Verdeck. Die Nacht verging indessen ohne Schrecknisse. Am andern Tage fuhren wir weiter. Der Wind war noch äusserst ungünstig. Es musste beständig laviert werden. Abends, nachdem wir nur einige Meilen zurückgelegt hatten, liefen wir im Hafen der Stadt Tschesme ein. Erst am Morgen des 17. Februar fuhren wir bei günstigem Winde weiter. Derselbe hielt nur bis gegen Mittag an. Darauf trat Windstille ein.

Wir waren an diesem Morgen an einer kleinen Insel vorübergefahren, an deren Strande die Trümmer eines gescheiterten Dampfschiffes zu sehen waren. In Smyrna erfuhren wir, dass es ein amerikanisches war. Es hatte zwei Maschinen.

Bei dem Unglück waren 80 Passagiere ums Leben gekommen. Zum Glück kam ein griechisches Dampfschiff dazu und rettete gegen 100 Passagiere. Abends bekamen wir wieder guten Fahrwind. Dieser hielt bis zum folgenden Morgen an. Abermals wegen ungünstigen Windes warfen wir abends Anker unweit der Stadt Totsche. Dabei waren wir einer neuen Gefahr entgangen. Denn wäre der Anker eine Sekunde später gefallen, so wäre das Sehiff, das noch in vol-

ler Fahrt dahinflog, auf einer Klippe aufgefahren und wahrscheinlich zertrümmert worden und hätte uns den Untergang gebracht.

Noch hatten wir 25 Seemeilen bis Smyrna, doch erlaubte der Wind erst morgens, am 21. Februar, weiterzufahren. Nachmittags 3 Uhr wurde in der Ferne das Ziel unserer Reise sichtbar. Mit Einbruch der Nacht warfen wir im Hafen desselben Anker. Am folgenden Morgen, nach Sonnenaufgang wurde die Flagge gehisst. Der Kapitän fuhr in einem Boote zu der am Hafen befindlichen Polizei und meldete sich daselbst. Darauf kamen mehrere Diener der Quarantäne mit demselben zurück. Es wurde nun die Quarantäne-Flagge gehisst. Drei Mann blieben als Wache auf dem Schiffe. Die andern zwei brachten uns Passagiere in einem Boote nach der einer Stunde von der Stadt, an der See befindlichen Quarantäne. Das Gebäude glich einer Festung. Es war mit hohen Mauern umgeben. Dieselben schlossen einen Garten mit ein, welchen wir, unter Aufsicht des Dieners alle Tage einige Stunden besuchen durften. Sonst waren wir auf den Aufenthalt in einem schlechten Zimmer und den kleinen Hofraum beschränkt. Lebensmittel konnten wir alle Tage während einiger Stunden von einem Krämer kaufen, der solche feilbot, jedoch zu einem viel höheren Preise als in der Stadt. Endlich, am 7. März, nachdem wir 14 Ta-

ge in der grössten Langeweile und Ungeduld hier zugebracht hatten, wurden wir vom Arzt untersucht. Da wir alle gesund waren, wurden wir, nach Erleguug der Gebühren von 28 Piastern, freigelassen. Nun gingen wir in die Stadt. Diese war, wie alle türkischen Städte, schlecht gebaut. Aeusserst enge Strassen und Holzhäuser sind die Ursache, dass voriges Jahr die halbe Stadt durch Feuer in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Nur wenige Häuser waren nachdem wieder aufgebaut worden. Der grösste Teil der Einwohner besteht aus Griechen. Diese machen sich durch barbarisches Verfahren oft der grössten Verbrechen schuldig. So wurden während unseres Hierseins an einem Sonntag, unweit von unserem Logis in einem Wirtshaus, von denselben zwei Italiener erstochen.

Heiteres Wetter und die Neugierde, das Land kennen zu lernen, bewogen uns zu dem Entschluss, von hier unsere Reise nach Constantinopel zu Fuss zu machen. Wir verliessen demnach am 11. März Smyrna und kamen am 12. nach Alanisa, am 14. nach Ik-Hessar und am 18. nach Baligassri.

Von hier aus wollten wir nach Walitsch, Brusta und Ismil reisen. Doch wir änderten unsern Plan, da wir bereits mit so vielen Unannehmlichkeiten, Strapazen und Gefahren aller Art gekämpft hatten, die teils durch vielen Regen und schlechte Wege entstanden waren, und auf wel-

chen wir beinahe im Morast und Schlamm versanken. Hierzu kam noch das Ersteigen hoher Berge, auf denen Schnee lag. Ein grosses Hindernis waren auch die zahlreichen Gebirgsströme, die vom Regen und schmelzendem Schnee angefüllt waren. Durch deren schäumende Fluten mussten wir einige Male unter Lebensgefahr durchwaten, wobei uns das Wasser bis unter die Arme reichte. Bei den grossen Entfernungen der Ortschaften voneinander ist an Brücken nicht zu denken. Auch gangbare Strassen gibt es nur wenige. Die ungebildeten Einwohner mögen Fremde in der für sie auffallenden Tracht nicht leiden. Hierzu kommt noch die Unsicherheit auf den Wegen, wo Raub- und Mordtaten zu keinen Seltenheiten zählen. Alles dies bewog uns, einen andern Weg einzuschlagen, der uns eher zum Ziele führte.

Wir gingen nämlich von letztgenannter Stadt nach Banderma, einem unbedeutenden Seehafen am Marmor-Meer. Am 21. kamen wir daselbst an. Noch am selben Tage fuhren wir auf einem Boote nach Constantinopel ab. Jeder von uns hatte 10 Piaster zu zahlen. Da der Wind nicht sehr günstig war, kamen wir erst am 23. März morgens dort an. Am 26. März fuhren wir in einem Boote nach Ismil ab, wo wir am 28. ankamen. Am 29. gingen wir in die Fabrik, wo uns auch sogleich Arbeit zugesagt wurde. Diese erhielten

wir aber erst am 1. April, mit einem Monatsgehalt von 800 Piastern.

Ich schliesse hier mit Beendigung der Reise, in der grossen Hoffnung, Eure Wissbegierde völlig befriedigt zu haben, und mit der Bitte, die vielen Schreibfehler zu übersehen, da ich diesen Brief in grösster Eile in einigen Abendstunden schrieb.

Ich empfehle mich Euch als Eurer stets gehorsamer, liebender Sohn und Bruder.

Albert Gressler.

* * *

19. April 1846.

Herzlich geliebte Eltern und Brüder!

Endlich ist unser sehnlichster Wunsch, Euch durch einen Brief erfreuen zu können, in Erfüllung gegangen. In diesem können wir Euch unseres besten Wohlbefindens versichern. Wir hegen die Hoffnung, beim Eintreffen dieses Schreibens Euch von Kummer und Sorgen um uns zu befreien. Dieses Bewusstsein verscheucht schon jetzt grosse Unruhe in uns. Ihr werdet Euch leicht denken können, wie sehr beunruhigend es für uns ist, zu wissen, dass wir Euch sorgenvolle Tage bereiteten. Durch eine frühere Nachricht

würden wir Eure Sorgen nur noch vergrössert haben, da wir Euch nichts Gewisses über unsere Verhälnisse und unsern Aufenthalt hätten berichten können. Da weder Leichtsinn noch Nachlässigkeit das Ausbleiben eines Briefes verursachte, glauben wir, dass Ihr nicht unwillig über uns sein werdet.

Das beinahe freudelose Leben in Pekus gefiel uns nicht lange und wurde uns immer unerträglicher. Deshalb führten wir den schon längst beschlossenen Reiseplan früher aus, als wir eigentlich vorher beschlossen hatten.

Der Direktor wendete alles an, um uns zu bereden, noch länger zu bleiben. Da wir damals von der türkischen Sprache, welche wir jetzt ziemlich gut verstehen, nur wenig sprechen konnten, so liess er einen Dolmetscher rufen und uns durch denselben sagen, er sei noch mit keinem Deutschen so zufrieden gewesen wie mit uns. Wir sollten ihm nur sagen, warum wir nicht bleiben wollten. Er liess fragen, ob uns der Verdienst zu gering sei, oder ob uns jemand beleidigt habe. Er würde gerne alle unsere Wünsche erfüllen. Doch, es war alles vergeblich, uns von unserem Entschluss abzubringen. Wir traten unsere Reise an.

Und, obgleich wir auf derselben manches Ungemach ertragen mussten, denn mancher Schweiss-

tropfen fiel in Asiens und Afrikas heissen Sand, so denken wir doch mit freudiger Erinnerung an dieselbe zurück und danken Gott, dass er uns glücklich aus allen Gefahren errettete.

Als wir wieder in Constantinopel ankamen, erfuhren wir, dass sich unter den dortigen Deutschen das Gerücht verbreitet habe, unser Schiff, auf dem wir nach Jaffa fuhren, sei gescheitert.

Während der Zeit, in der wir auf der Reise von Alexandrien nach Smyrna waren, scheiterte einige Meilen von Smyrna ein griechisches Schiff aus Stettin, doch die Mannschaft wurde gerettet. Ein anderes ging auf seiner Reise von Smyrna nach Alexandrien mit Mann und Maus unter. Auf demselben befanden sich auch 4 deutsche Handwerksburschen.

Da die hiesige Fabrik in einem Tale steht, wo es im Sommer ungesund ist, werden wir bloss einige Monate hier bleiben. Wir müssen deshalb auf Antwort von Euch verzichten, bis wir im Ausland einen Aufenthaltsort gefunden haben.

Wir werden von hier nach Constantinopel, von da zu Schiff nach Varna, dann zu Land über Galatz und Jassy nach Russland reisen. Bis Ende August könnt Ihr wieder auf einen Brief warten. Wir und der Färbermeister sind hier die einzigen Deutschen. Die fünf deutschen Tuchmacher, welche wir voriges Jahr hier aufsuchten,

trafen wir im September vorigen Jahres alle in Constantinopel krank. Nachdem sie sich dort im Hospital hatten kurieren lassen, reisten sie ins Ausland.

Viele, die hier krank werden, sind selbst daran schuld, weil sie beim Genusse der Südfrüchte zu unvorsichtig sind.

Wir bitten Euch, macht Euch nur keine Sorgen um uns, denn Gott wird uns, wie bisher, auch fernerhin beschützen. Wir hoffen, dass Euer nächster Brief nur freudige Nachrichten enthalte.

Viele Grüsse an unsere Frau Muhme Jahn, an Franz Harnisch, an unsere Frau Schwägerin und an die ganze Freundschaft.

Lebt wohl. Ich verbleibe Euer Sohn und Bruder

Günter Gressler.

* * *

Dünaiowitz, den 19. Juli 1846.

Teuerste Eltern und liebe Brüder!

Sehnlichstes Verlangen auf Nachricht über Euer Befinden, veranlasst mich, keine Zeit zu verlieren, Euch meinen neuen Aufenthaltsort anzuzeigen, um Euch damit Gelegenheit zu geben, meine gespannte Neugierde zu befriedigen. Vornehmlich stark ist dieselbe in Anbetracht der mei-

nes Bruders Rudolf betreffenden Ereignisse, seiner Reise und seines Aufenthaltes. Ich bin der Meinung, dass Ihr Euch längst des frohen Wiedersehens mit ihm erfreut habt.

Um Euch Aufschluss über meine vollendete Reise zu geben, versetze ich mich in Gedanken an unseren früheren Aufenthaltsort. Denselben verliessen wir am 28. Mai. Noch vor der Abreise von Ismil war ich so glücklich, meine Sammlung verschiedener Merkwürdigkeiten durch Ankauf eines abgetrockneten Seepferdes bereichern zu können. Am oben genannten Tage, nachmittags 3 Uhr, steuerten wir in einem Boote von Asiens Küste ab, um sie wohl nie wieder zu betreten. Unzufrieden mit unserem Gewerbe, das zu betreiben uns nur auf einige Länder beschränkt und unsere Reiselust nicht genug befriedigen liess, sahen wir missmutig einer Rückreise entgegen. Wie ganz anders waren wir gestimmt auf unserer Reise nach Palästina und Aegypten. Selbst bei Strapazen, Leiden und Gefahren erhielt die Hoffnung auf das zu erreichende Ziel, die stetsgehabten Abenteuer und niegesehenen Gegenstände uns immer in der fröhlichen Stimmung.

Am folgenden Morgen landeten wir in Constantinopel. Ein neues Missgeschick traf uns. Günter bekam wegen seiner Militärpflichtigkeit nicht nach Russland visiert. Es blieb ihm weiter nichts übrig, als zurück nach Siebenbürgen zu

reisen, wo gewisse Arbeit ihn hoffen lässt, sich seinen Freischein schicken lassen zu können. Er traf auch bald einen Klempner aus Bremen, der uns schon von Kronstadt gut bekannt war. Beide verabredeten die Landreise über Varna, Schumla, Russzuck nach Bukarest gemeinschaftlich auszuführen. Die Felleisen gaben sie auf dem Dampfschiff-Kontor ab, um sie nach Russzuck befördern zu lassen. Ich bekam auf meinen Wunsch nach Kaminatz und Podolsk visiert. Ich löste mir ein Billet auf den dritten Platz des Dampfschiffs «Baron von Eickhoff», für welches ich 170 Piaster zahlte.

Am 2. Juni sollte es in See gehen. Auch Günter verschob seine Abreise bis dahin. Wir kauften unterdessen verschiedene Andenken ein. Unter anderem, Pfeifenköpfe, Tabaksbeutel und Pfeifenspitzen. — Mein Versprechen, lieber Vater, das ich Dir zu Deinem vorjährigen Geburtstage machte, habe ich nicht vergessen. Ich habe das Geschenk bei mir in Verwahrung.

Der Tag der Abreise brach an. Um 11 Uhr ging ich in Begleitung Günters an den Hafen. Mit gerührten Herzen nahmen wir von einander Abschied, jedoch mit der frohen Hoffnung, uns bald in Russland wieder die Hand reichen zu können. Ich trat in ein Boot und liess mich an Bord des Schiffes bringen. Auch Günter wollte mit seinem Kameraden sogleich die Reise antre-

ten. Um 1 Uhr setzten sich die Räder in Bewegung. Beim Durchsegeln der Meerenge blieb für mich kein Gegenstand unbeachtet. Ewig wird mir meine Fantasie das Bild dieser wonnevollen Stadt vor die Sinne führen.

Als der Raum des Schwarzen Meeres uns aufnahm, brauste uns ein kühler Nordwind entgegen und türmte die Meereswogen gegen uns auf. Dieses ungestüme Wetter behielten wir bis Ende der Fahrt. Gegen Abend verloren wir das Land aus den Augen. Am folgenden Tage, zwei Stunden nach Tagesanbruch zeigte sich dasselbe wieder. Mittags liefen wir im Hafen von Varna ein. Da wir einige hundert Schritte von der Stadt entfernt Anker warfen, und der Aufenthalt nur eine Stunde währte, so durfte niemand das Schiff verlassen. Am 4. Juni liefen wir in die Mündung der Donau ein. In der Nähe befanden sich die Trümmer zweier gescheiterter Schiffe. — Am 5. Juni landeten wir morgens 4 Uhr in Galatz. Gegen 8 Uhr fuhren wir in einem Boote nach der von der Stadt eine Stunde entfernten Quarantäne. Daselbst angekommen, wurden wir, 14 Personen an der Zahl, in ein Zimmer geführt. Dort mussten wir sämtliche Kleidungsstücke und Effekten auspacken. Diese wurden ausgeräuchert. Wir wurden aber vorher entfernt. Es wurden uns Wohnzimmer angewiesen. Von diesen war jedes nur für drei bis vier Personen eingerichtet.

Gegen Abend mussten wir in einem anstossenden Zimmer, von dem, wo unsere Kleidungsstücke ausgeräuchert wurden, völlig entkleidet und entblösst in das andere Zimmer gehen, die ausgeräucherten Sachen anziehen und zu uns nehmen, was uns gehörte. Am folgenden Morgen erhielten wir auch die letzten Kleidungsstücke ausgeräuchert zurück.

Am Morgen des 9. Juni wurden wir aus der Quarantäne entlassen. Die Unkosten betrugen 24 Kopeken ohne die Zehrung.

Am Mittag des 10. Juni fuhr ich mit Gelegenheit nach Jassy ab, wofür ich 2 Rub. Silb. zahlte. Oefterer Regen machte die Reise nicht zur angenehmsten. Am 11. Juni, abends 8 Uhr, als der Wagen einen steilen Berg herabfuhr, sahen wir aus 4 Personen bestehenden Passagiere uns genötigt, auszusteigen und zu Fuss zu gehen. Mehrere hundert Schritte vom Wagen voraus, warteten wir auf denselben. Zu unserem Erstaunen kam plötzlich ein Wolf in vollem Laufe auf uns zu, der, nach einer Annäherung auf ungefähr 20 Schritte, dann an uns vorüberlief. Wir hatten nun noch eine Stunde bis zu einem Städtchen mit Namen Bärtat. Der Weg war aber so schlecht, dass wir erst nachts ein Uhr daselbst ankamen. Am 14. Juni, nachmittags 2 Uhr, kam ich in Jassy an. Wegen Visierung des Passes wurde ich bis zum 17. Juni aufgehalten. Ich musste einen

preussischen Reisepass nehmen, weil ich mein Wanderbuch nicht einbüssen wollte. Hätte ich hier einen russischen Pass ausstellen lassen, so hätte ich mein Wanderbuch auf der preussischen Kanzlei zurücklassen müssen. Hätte ich in das Wanderbuch visieren lassen, so hätte man mir es hier bei Erteilung eines russischen Passes zurückbehalten. Der preussische Pass kostete vier Kopeken (?). Das Visum in demselben kostete auf der russischen Kanzlei 1 Rubel 75 Kopeken. Auf zwei moldauischen Polizeien kostete es auf der ersten 1 Rubel 20 Kopeken und auf der zweiten 34 Kopeken.

Am Morgen des 18. Juni fuhr ich von Jassy nach Lonleni. Diese Stadt liegt auf beiden Seiten des Pruts. Dieser Fluss bildet die Grenze zwischen Moldau und Russland. Ehe wir uns über den Prut setzen lassen konnten, wurden wir von Moldauer Seite genau visitiert. Ich hatte von Jassy nach Bruleni 3 Reisekameraden, welche nach Odessa reisten. Unter diese verteilte ich meine Pfeifenköpfe, 5 an der Zahl, und kam so, ohne Zoll zahlen zu müssen, davon.

Um 2 Uhr liessen wir uns übersetzen. Drüben wurden wir auf drei Polizeiämter geführt, wo unsere Reiseroute aufs genaueste eingetragen wurde. Von der dritten wurden wir aufs Zollamt gebracht. Hier fand eine sehr genaue Untersuchung statt. Es wurde jedoch nichts Verzollba-

res gefunden. Hier mussten wir ferner, ehe wir visiert bekamen, 15 Rubel Reisegeld aufzeigen. Erst gegen 7 Uhr waren wir völlig abgefertigt.

Am folgenden Tage fuhr ich nach Pels ab und kam noch am selben Tage dort an. Wir legten an diesem Tage eine Strecke von 28 Werft zurück. Dabei war weder an der Strasse, noch in der Umgegend ein Haus anzutreffen oder zu erblicken. So war es auch an der folgenden Station, bis an den Dnjester.

Diese Gegend wird die Steppe genannt. So weit das Auge reicht ist kein Baum und kein Strauch zu erblicken. Es ist eine mit Gras bewachsene, hügelige Fläche. Der weit grösste Teil der Einwohner sind Juden. Da ich am Vorabend des Sabbats nach Pets kam, musste ich mich bis Sonntag den 21. Juni gedulden, da kein Jude am Sabbat fährt. Am 21. Juni fuhr ich morgens über Passewitz nach Pertisan ab. Wir legten an diesem Tage 92 Werft zurück. Ich übernachtete hier und musste mich auch am folgenden Tage hier aufhalten. Am Morgen des 23. fuhr ich weiter und kam am 24. morgens in Dunaiowitz an, nachdem ich 40 Werft von hier über den Dnjester gesetzt worden war. Dieser Ort war mir schon von Zinhoff aus gut bekannt, da dort mehrere arbeiteten, die auch hier gearbeitet hatten. Schon in Constantinopel hatte ich meine Hoffnung auf diesen Ort gesetzt. Beinahe wäre das mir fehl-

geschlagen. Bei meiner Ankunft im deutschen Trakteur fand ich bereits 12 fremde Gesellen. Andere 8 waren 2 Tage zuvor schon abgereist. Ich konnte mir also keine Hoffnung auf Arbeit machen. Dennoch nahm ich mir vor, von Mittwoch bis Sonntag hier zu bleiben. Dann wollte ich nach Bindi Nasston reisen, das mehr als hundert Meilen von hier entfernt liegt. Ich suchte inzwischen alte Bekannte von Zintenhoff auf, welche Rudolf alle kennt. Der alte Groll ist Meister und lässt einen Stuhl gehen. Er hat eigene Spinnerei. Seine Vermögensumstände sind nicht bedeutend. Er arbeitet mit geliehenem Gelde. Die Juden schiessen so viel vor als einer haben will, jedoch zu sehr hohen Prozenten, gewöhnlich 24 vom Hundert. Rolf Groll betreibt die Tuchschererei, jedoch nur im Kleinen. August Groll arbeitet als Geselle, aber nicht bei seinem Vater. Eckart ist Meister und lässt zwei Stühle gehen, worauf seine Brüder arbeiten. Er hat ebenfalls Spinnerei. Moritz Feist war auch Meister, machte aber vergangenen Winter Bankrott. Er arbeitet jetzt als Geselle. Seit zwei Jahren geht hier die Tuchmacherei sehr schlecht. Die Wolle ist bedeutend im Preise gestiegen. Die Tuche haben aber immer noch den alten Preis. Noch arbeiten hier gegen hundert Gesellen, worunter nur einige Hiesige sind.

Bei den oben Genannten wurde ich sehr gut aufgenommen, habe aber bei keinem den Besuch

wiederholt. Kaum hatte man gehört, dass ich in Jerusalem war, so war auch schon diese Nachricht bei allen Deutschen in der Stadt verbreitet. Vom Weiterreisen war nun keine Rede mehr. Ich erhielt nun die Zusicherung, dass ich der Erste sei, der Arbeit bekäme. Ich schlug in der ersten Woche eine Werkstelle aus. Es wurde mir eine zweite angeboten, die ich annahm.

Am 7. Juli ging ich in Arbeit. Mein Meister heisst Wilhelm Thomas. Rudolf wird ihn kennen. Er war zu Pfingsten in Zietenhoff als Fremder. Es war damals, als der Streit mit Fruosent vorfiel. Er kennt mich und Rudolf genau. In Zietenhoff bekam er keine Arbeit und reiste mit 4 Hessen ab. Er lässt Rudolf grüssen. Es ist nicht, als ob er mein Meister, sondern mein Bruder wäre. Er ist erst dreiviertel Jahre verheiratet. Auch habe ich noch einen Nebengesellen, mit dem ich mich aufs beste vertrage. Ich muss gestehen, dass ich mit noch keiner Werkstelle so zufrieden war als mit dieser.

Des Meisters Eltern sind aus Züllichau und betreiben hier ebenfalls die Tuchmacherei. In kurzer Zeit habe ich mir so viele Freunde erworben, dass ich ausser der Arbeitszeit noch keine Stunde Langeweile hatte. Selbst diesen Brief muss ich in grösster Eile schreiben, da frohe Gesellschaft bereits meiner harrt.

Ich bitte mir nicht eher zu schreiben als bis Ihr einen Brief von Günter habt, doch dann keinen Tag zu zögern.

Ich unterlasse es diesmal, einige Zeilen extra an Euch zu richten. Ich hoffe erst auf gewisse Nachrichten von Euch und über Euer Befinden. Die Zeit drängt mich und nötigt zum Schliessen dieses Briefes. Wenn Ihr nicht befehlt, früher zu schreiben, so schreibe ich Euch künftige Pfingsten wieder.

Lebt indessen wohl. Herzliche Grüsse an Frau Tante Jahn, an Frau Harnisch, an unsere Frau Schwägerinnen und an meinen kleinen Paten.

Ich verbleibe Euer Euch stets gehorsamer Sohn und treu liebender Bruder

Albert Gressler.

* * *

Herrmannstadt, den 26. Juli 1846.

Herzlich geliebte Eltern und Brüder!

Da ich Euch jetzt von beunruhigender Ungewissheit über mein Befinden befreien kann, so zögere ich keinen Augenblick, Euch von meinem Wohlsein zu benachrichtigen. Ich freue mich und danke Gott, dass ich nicht durch traurige Nach-

richten Euch Kummer und Sorgen machen muss, sondern vielmehr dadurch, dass ich Euch von glücklicher Beendigung meiner Reise und meinem Wohlbefinden schreibe, Eure Sorgen verscheuche und Euch erfreuen kann.

Durch den Brief, den wir von Ismil an Euch schickten, und in welchem wir unsere Reise nach Jerusalem und von da nach Kairo, Alexandrien, Aepypten usw. beschrieben, werdet Ihr erfahren haben, dass wir unsere Reise aus der Türkei nach Russland bald antreten wollten. Obgleich wir guten Verdienst hatten, so wollten wir uns doch nicht der Gefahr aussetzen, krank zu werden, da es im Sommer sehr ungesund in der Gegend von Ismil ist. Die 5 deutschen Gesellen, die wir ein Jahr früher daselbst aufsuchten, wurden durch Krankheit genötigt, ins Ausland zu reisen und wie ich hier erfahren habe, so ist einer von ihnen, der aus Zwickau war, auf der Reise, ungefähr 10 Meilen von Kronstadt entfernt, gestorben. Es ist mir sehr leid um ihn, denn er war ein sehr ordentlicher und gutmütiger Mensch. Wie mögen sich seine Eltern um ihn grämen.

Durch Zureden des Direktors, welcher mit uns sehr zufrieden war und uns ungern fortliess, verschoben wir unsere Abreise bis zum 27. Mai. Wir bestiegen an diesem Tage das Schiff, das nach Constantinopel fuhr. Bei guter Witterung kamen wir am 28. Mai daselbst an. Da wir am

2. Juni mit dem Dampfschiff, welches nach Galatz fahren sollte, abreisen wollten, so gingen wir zum Konsul, um über Galatz nach Russland visieren zu lassen. Doch, da wurde mir ein Strich durch die Rechnung gemacht. Denn, da mein Wanderbuch nur bis Februar gültig war, so bekam ich nicht visiert. Jetzt blieb mir weiter nichts übrig, als nach Siebenbürgen zu reisen. So liess ich über Varna nach Bukarest visieren. Für uns schlug die Stunde der Trennung mit einem Male ganz unerwartet, nachdem wir in siebenviertel Jahren auf Reisen manche Mühseligkeiten ertragen, aber auch manche Freuden gemeinschaftlich genossen hatten. Ich traf einen Klempnergesellen aus Bremen. Wir kannten ihn schon von Kronstadt aus. Derselbe wollte auch nach Bukarest reisen. Er war aber nicht mit den nötigen Reisemitteln versehen. Er bat, dass ich ihm Geld vorschiessen möchte bis Bukarest, wo er von Bekannten Geld erhalten und mich auszahlen würde. Ich war dazu bereit, und wir beschlossen, mitsammen zu reisen. Wir gaben unsere Felleisen auf das Dampfschiff, um sie nach Ruckzuck zu schicken. Am 2. Juni begleitete ich meinen Bruder Albert an den Hafen. Nach brüderlichem Abschied bestieg er ein Boot, das ihn an Bord des Dampfschiffes brachte, welches ihn um 1 Uhr durch die Meerenge dem Schwarzen Meere zusteuerte.

Mein Reisekamerad und ich traten auch noch am selben Tage unsere Reise an und gingen noch 4 Stunden weit. Wir wollten die gerade Strasse nach Varna gehen, erfuhren aber bald, dass dieselbe zu schlecht sei, und wir über Adrianopel reisen müssten. Am 4. kamen wir nach Siliwai und am 8. nach Adrianopel, am 14. nach Burgos. Diese Gegend war so unbewohnt, dass wir die letzten 7 Meilen kein einziges Haus antrafen. Wir mussten, wie es mehrere Male der Fall war, unter freiem Himmel schlafen. Am 18. kamen wir nach Varna, am 19. nach Schumla, und am 22. nach Ruckzuck. Wir holten unsere Fellеisen vom Dampfschiff-Kontor und mussten jeder 14 Piaster zahlen. Einige Tage vor unserer Ankunft war der Sultan mit mehreren europäischen Gesandten hier zusammengekommen. Man sagte, die Walachei solle vom Sultan unabhängig gemacht werden. Doch weiss man den rechten Grund dieser Zusammenkunft nicht gewiss. Ueberhaupt scheint es in der Türkei nicht ganz ruhig zu sein. Als wir noch in Constantinopel waren, wäre eine Verschwörung unter den Türken entdeckt worden. Dieselben wollten in einer Nacht alle Ausländer umbringen. In kurzer Zeit war ein englisches Admiralsschiff mit noch anderen grossen Kriegsschiffen im Hafen erschienen. Diese jagten den Türken gleich Respekt ein. Auf dem Mittelländischen Meere sind immer viele aus-

ländische Kriegsschiffe, welche Ordnung halten. Am 23. fuhren wir über die Donau. Ich dankte Gott, dieses Land so gesund verlassen zu können, wie ich es betreten hatte, denn wie mancher kehrte mit siechem Körper zurück.

Nach 2 Stunden kamen wir in der Quarantäne bei Giergavo an. Unsere sämtlichen Sachen kamen in ein Gewölbe zum Ausräuchern. Wir bekamen ein Hemd, leinene Hosen, eine Zipfelmütze und einen leinenen, blaustreifigen Mantel zum Anziehen. Am andern Tage bekamen wir unser Gepäck und unsere Kleidung wieder. Am 27. wurden wir nach ärztlicher Untersuchung entlassen. Wir mussten jeder nach Eurem Gelde 1 Gulden 4 Kreuzer zahlen. Das Essen mussten wir extra bezahlen. Wir reisten noch am selben Tage ab und kamen am 29. nach Bukarest. Mein Reisekamerad zahlte mir das Geld, das ich ihm geborgt hatte, zurück. Es betrug 4 Dukaten.

Da ich keine Fahrgelegenheit nach Herrmannsstadt bekommen konnte, so war ich genötigt, zu Fuss zu reisen. Doch es ist unbeschreiblich, was ich auf dieser Reise alles aushalten musste, einmal wegen der grossen Hitze, dann unter der Last des Felleisens, das durch vielerlei auf Reisen angekaufte Sachen sehr schwer geworden war.

Ich reiste am 3. Juli von Bukarest ab und

kam am 6. nach Pitoski. Von hier aus zog sich die Strasse über das Karpatengebirge. Es kostete mich manchen Schweisstropfen, ehe ich dasselbe überstiegen hatte.

Am 10. kam ich an die österreichische Grenze. Im Zollamt wurde ich visitiert, musste mein Felleisen auspacken und Stück für Stück vorzeigen. Am 11. kam ich vom zweiten Grenzposten nach Rotenturm und nach Herrmannsstadt.

Hier erhielt ich Arbeit beim Tuchmachermeister Andreas Hammer. Es gefällt mir hier sehr wohl, und ich gedenke, längere Zeit hier zu bleiben. Schreibt mir nur so schnell als möglich wieder, denn sehnsuchtsvoll erwarte ich Antwort.

Viele Grüsse an unsere Frau Muhme Jahn, an Franz Harnisch, an unsere Frau Schwägerin und an die ganze Freundschaft.

Lebt wohl. Ich wünsche Euch zum Vogelschiessen Gesundheit und Heiterkeit und verbleibe Euer Sohn und Bruder

Günter Gressler.

Rodolfo
Frederico
Gressler

quando em 1887 - 1988
esteve na Alemanha

Als er von 1887 -- 1888
in Deutschland weilte.

Karl Wilhelm
Weise

Briefe aus Brasilien.

Santa Cruz, im Dezember 1852.

Herzlich geliebte Eltern und Brüder!

Endlich, Ihr Lieben, sind wir an unserm Bestimmungsort angelangt und haben nun hinlänglich gesehen und gehört, was hier im Lande vorgeht und wie überhaupt das Befinden der deutschen Kolonisten ist, um Euch wahrheitsgetreu eine genaue Beschreibung von dem Lande und von seinen Einwohnern zu machen.

Zuerst will ich unsere Reise, die ungewöhnlich lange gedauert hat, in aller Kürze beschreiben. Den Anfang derselben habt Ihr hoffentlich durch Briefe von uns aus Hamburg und Glückstadt. erfahren.

Am 4. August, nachmittags 2 Uhr, segelten wir von Glückstadt ab und warfen abends 9 Uhr bei Kuxhaven wegen ungünstigem Winde Anker. Früh, um 2 Uhr, segelten wir wieder weiter, in Begleitung noch eines Auswanderer-Schiffes, das nach Nordamerika ging. Wohlgemut kamen wir

in die See. Mit Tagesanbruch kamen wir an Helgoland vorüber. Am ersten Tage stellte sich die Seekrankheit ein. Am dritten Tage war sie allgemein. Ausser den Seeleuten blieben nur Günter und noch einige Passagiere verschont. Wir hatten aber auch immer mit widrigem, starkem Winde zu kämpfen. Am Abend des 9. August waren die Passagiere ziemlich alle auf dem Verdeck. Von weitem sahen wir Land. Es war die Küste von den Niederlanden. Auf einmal liess der Kapitän des Schiffes plötzlich wenden. Er wurde unweit des Schiffes eine Sandbank gewahr. Wäre das Schiff noch zwei Minuten weitergefahren, so wären wir gestrandet.

In der Nacht des 11. hatten wir Sturm. Es wurden alle Segel eingezogen. Die Wellen schlugen aufs Verdeck. Wir bekamen sogar einige Sturzwellen ins Zwischendeck, wo wir, Albert und ich, nebst unsern lieben Ehehälften, tüchtig mit Seewasser getauft wurden, und das im Bett. Der Wind liess etwas nach. Mittags wurden die Segel abermals eingezogen. Wir bekamen wieder Sturm, wodurch wir 40 Meilen zurückgetrieben wurden. Am 13. hatten wir widrigen Wind. Am 14. kam ein englisches Fischerboot, und die Passagiere tauschten gegen Rum und Zigarren Fische ein. Beides ist in England sehr teuer, da viel Zoll darauf liegt. Am 15. hatten wir guten Wind. Die Nacht über und an dem darauf folgenden Tage

bis Mittag war Windstille. Am 17. sahen wir die Kreideberge und Küsten von England und Frankreich. Abends kamen wir in den Kanal. An diesem Abend waren wir zusammen recht vergnügt auf dem Verdeck, Es wurde Musik gemacht und getanzt. Dabei wurden unsere Frauen tüchtig in Anspruch genommen. Einer von uns Passagieren, der Herr von Winterfeld, feierte seinen Geburtstag. Als es finster wurde, bezeichnete eine lange Reihe von Lichtern, die wir rechts erblickten, die englische Stadt Dower und links die französische Stadt Calais. Gegen 9 Uhr bekamen wir Gewitter und darauf einen kurzen, aber sehr gefährlichen Sturm. Gefährlich wegen der undurchdringlichen Dunkelheit, wobei wir Gefahr liefen, an eines der vielen im Kanal befindlichen Schiffe zu rammen, oder von ihnen angerannt zu werden. Deshalb brannte unser Steuermann von Zeit zu Zeit Pechfackeln an. Das wurde auch auf den anderen Schiffen getan. Am 18. hatten wir widrigen Wind. Neben uns war ein Bremer Schiff mit Auswanderen nach Neuorleans, und ein anderes nach Chile, in Südamerika. Am 19. hatten wir Windstille, abends günstigen Wind.

Am 20. hatten wir Regen und Nebel. Der Tag war überhaupt sehr unfreundlich. Nachts war es sehr finster. Früh 1 Uhr hatten wir beinahe das Unglück, von einem andern Schiffe in Grund gebohrt zu werden. Das andere Schiff

war grösser als das unsere. Die Mannschaft auf demselben schlief. Einer von unseren Matrosen sah das Schiff und schrie aus Leibeskräften. Am 21. war Windstille, dabei zuerst trübes Wetter, aber am Nachmittag war es schön. Da unsere Wasserfässer bedeutend leer geworden waren, so beschloss der Kapitän in Fallmouth, der letzten Stadt im englischen Kanal, zu landen, um die Fässer wieder zu füllen. Abends sahen wir das Land und den dort befindlichen Leuchtturm. Des Morgens waren wir ganz nahe dran, konnten aber wegen langem Ausbleiben des Lotsen nicht in den Hafen kommen und mussten bis Mittag vor demselben kreuzen. Als der Lotse gekommen war, warfen wir abends 6 Uhr unweit der Stadt Anker. Viele Passagiere, darunter auch wir, liessen uns noch am selbigen Abend ans Land setzen. Fallmouth ist eine reizende Stadt, mit beinahe glatten Dächern. Dort wird sehr viel Handel getrieben. Da alles sehr billig war, kauften wir uns noch mehreres ein.

Abends 10 Uhr liessen wir uns wieder an unser Schiff bringen. Des anderen Tages, nachmittags 4 Uhr, war unser Schiff mit dem Wasserfüllen fertig. Am 25., nachmittags 2 Uhr, wurden die Anker wieder gelichtet. Am 26. kamen wir in den Atlantischen Ozean. Wir hatten immer mit widrigem und stürmischem Winde zu kämpfen. Deshalb stellte sich auch gleich die Seekrankheit

wieder ein. Am 1. September kamen hunderte von Schweinefischen gerade auf unser Schiff zu. Der Steuermann harpunierte einen. Als man denselben aufs Verdeck ziehen wollte, fiel er wieder ins Wasser. So ging es auf der ganzen Reise. Wir konnten niemals einen bekommen. Am 2. September kam eine Taube aufs Schiff. Abends wurde sie gefangen und kam in einen Behälter. Nach 14 Tagen wurde sie geschlachtet. Vom 5. bis zum 7. hatten wir guten Wind und legten täglich 50 Meilen zurück. Am 7. kam ein Vogel auf unser Schiff. Es war ein Fliegenschnäpper. Am 8. und 9. war der Wind flau und schlecht. Am 10. war guter Wind. Am 11. war Windstille. Am selben Abend starb Bergers Frau aus Erfurt am Schlagfluss. Andern Tags wurde sie in einem Kasten ins Wasser gelassen. Am 13. und 14. war Windstille. Wir sahen an diesem Tage die ersten fliegenden Fische. Vom 15. bis 17. war starker Gegenwind, welcher in Sturm ausartete. Die Segel wurden alle eingezogen. Die Wellen schlugen auf das Verdeck. Der 18. war ruhig und günstig. Am 19. hatten wir guten Wind. Früh sahen wir unweit des Schiffes eine Wasserhose und immerwährend sahen wir fliegende Fische. Diese wurden immer von Delfinen verfolgt. Am 22. kamen drei Haifische an unser Schiff. Am 25. war Klärchens Geburtstag. Sie wurde von ihren Tanten beschenkt. Von Berlt, aus Utzberg bei Weimar,

erhielt ich eine geräucherte Wurst. Am selben Tage, als alle Passagiere früh auf dem Verdeck waren und sich wuschen, sprang eine geisteskranke Frau über Bord. Ihr Mann und ihr ältester Sohn standen neben ihr. Unter den Passagieren, dem Mann und den 6 Kindern entstand ein furchtbares Geschrei. Das jüngste Kind war 3 Jahre alt. Der Kapitän liess gleich ein Boot aussetzen. Vier Matrosen und der Steuermann sprangen hinein. Nach einer halben Stunde mussten sie unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Am 27. begegneten wir 5 Schiffen. Am Abend des 29. entstand unter den Passagieren und der Schiffsmannschaft Streit. Doch der wurde, durch die Besonnenheit der Passagiere, wobei auch wir unser möglichstes beigetragen hatten, gütlich beendet. Er war wegen Verkürzung der Lebensmittel entstanden. Am anderen Tage wurden unter den Passagieren gewählt, die wegen der Kost mit dem Kapitän reden sollten. Die Wahl fiel auf mich und einen Berliner. Wir richteten unseren Auftrag zu aller Zufriedenheit aus. Am Abend des 1. Oktober wurden ich, Anna, Georgina, Emilia und Herr von Winterfeld zum Kapitän in die Kajütte zu einer Abendunterhaltung eingeladen. Dort gab es Glühwein und sehr guten Zwieback.

Am 2. und 3. Oktober hatten wir Wind mit vielem Regen. Wir fingen viel Wasser auf. Am 3. war stockfinstere Nacht mit Gewitter. Von Zeit

zu Zeit wurde eine Pechfackel angezündet. Das taten auch andere Schiffe. Am 4. sahen wir wieder 3 Haifische. Der grösste war 16 bis 20 Fuss lang. Andere grosse Fische sahen wir, von denen die Matrosen behaupteten, dass einer davon 600 bis 800 Zentner wiege(?). Am 4. hatten wir Sturm mit Regengüssen. Am 5. hatten wir heftigen Sturm. Das Schiff wurde ganz auf die Seite gedrückt. Zum Abendessen waren wir alle im Zwischendeck. Keiner getraute sich hinauf. Alle hielten sich an Bettstellen und Kisten fest. Als wir aber das Kommandogebrüll des Kapitäns wahrnahmen und daraus die Gefahr erkannten, sprangen wir drei und Berlt und Merten aus Utzberg aufs Verdeck und arbeiteten mit den Matrosen um die Wette. Alle Segel waren gespannt und mussten sogleich eingezogen werden, wenn nicht die Masten brechen sollten. Der Sturm peitschte die Wasserwogen und zerriss zwei Segel in tausend Fetzen. Das Schiff flog wie ein Pfeil dahin. Wir waren im Augenblick bis auf die Haut durchnässt. Der Sturm dauerte nur eine halbe Stunde. Wir gingen nach vollbrachter Arbeit ins Zwischendeck und zogen uns anders an. Dann schickte uns der Kapitän guten Kornbranntwein.

Am 6. und 7. hatten wir Gewitter mit starken Regengüssen. Am 13. kam ein Amsterdamer Schiff, welches angeredet wurde. Es war schon 130 Tage auf See und wollte nach Batavia.

An diesem Tage passierten wir die Sonnenlinie, was uns aber nicht vorher gesagt wurde. Bis Sonntag den 17. wurde jeder, der dieselbe noch nicht passiert hatte, mit Wasser besprengt. Dies nennt man taufen. Dafür gab man den Matrosen ein Trinkgeld.

Unter dem Aequator wehte ein kühler Wind. Bis nach Brasilien war es mehr kühl als heiss. Ehe wir die Linie passierten, war es auf dem Verdeck so heiss, dass man nicht barfuss darüber gehen konnte. Von der Linie an hatten wir immer guten Wind. Am 27. wurden die Ankerketten aufs Verdeck geholt. Am 28., nachts 12 Uhr, waren wir nicht mehr weit vom Lande. Wir hatten noch 40 Klafter Tiefe. Der Wind war so stark, dass wir befürchten mussten, bei dort befindlichen Barren zu scheitern. Die Barren sind Sandbänke, auf denen man leicht festfahren kann. Nur bei ganz günstigem Winde kommt man darüber. Wir mussten daher wieder umkehren und gingen 70 Meilen weit wieder in See. Dann stellte sich günstiger Wind ein.

Am 4. November, nachmittags 5 Uhr, sahen wir die Küste Brasiliens. Unsere Freude lässt sich nicht beschreiben. Nach einer hunderttägigen Fahrt waren wir unserem Ziele nun so nahe. Doch konnten wir an diesem Tage das Land nicht erreichen, Wir gingen darum wieder 6 Meilen zurück. Des Nachts sahen wir das Licht des

100-day crossing!

Leuchtturmes und einen grossen Waldbrand. Am Tage darauf, früh 8 Uhr, wollten wir dahin. Doch wir hatten den ganzen Vormittag Windstille und gaben schon die Hoffnung auf, noch am selben Tage zu landen. Doch, wenn die Not am grössten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Das bewährte sich auch bei uns als wahr. Brot und der grösste Teil der Lebensmittel waren aufgezehrt. In den letzten 14 Tagen war uns das Brot so knapp zugeteilt worden, dass es bei den meisten Passagieren nur die halbe Woche reichte. Sie mussten dann nur mit dem Mittagsbrot vorlieb nehmen. Das bestand die letzte Zeit nur aus gelben Erbsen. Auch etwas Linsen waren noch da. Auch Fleisch gab es noch. Man konnte es aber vor Salz kaum essen, denn es wurde in Seewasser gekocht. Früh gab es Kaffee und abends Tee.

Nachmittags bekamen wir sehr guten Wind. Der Kapitän war noch unschlüssig darüber, ob er über die Barren gehen sollte. Es waren noch zwei Schiffe bei uns, die auch nach Rio Grande wollten. Das erste, ein Brasilianer, ging voran. Wir folgten. Frauen und Kinder mussten ins Zwischendeck. Nur die Männer blieben oben, jedoch ohne zu sprechen. Ueber der Barre standen die Lotsen und zeigten durch Fähnchen an, wo wir fahren sollten. Nun war die Gefahr vorüber. Wir eilten zu unseren Frauen und Kindern. Nach einer halben Stunde lagen wir vor

den Leuchttürmen vor Anker. Das dritte Schiff war bei der Barre wieder umgekehrt. Es ist dann später mit abgebrochenen Masten gelandet.

Früh, am 6., kam die Steuerbehörde und untersuchte das Schiff. Auch Schwarze kamen an Bord, vor denen sich die Kinder fürchteten. Sie haben sich jedoch bald an deren Anblick gewöhnt. Am selben Tage wurde unser Schiff durch ein brasilianisches Dampfschiff, das von der Regierung geschickt wurde, ins Schlepptau genommen.

Wir kamen nachmittags um 4 Uhr an. Unterwegs warf der Kapitän des Dampfschiffes mit Apfelsinen auf unser Schiff, wo es dabei recht munter zuging. Wir konnten nun den Kindern den Appetit nach den lange versprochenen Apfelsinen stillen. Früh, am 7., fuhr ich mit dem Kapitän ans Land. Dieser kaufte frischen Proviant ein, und ich kaufte Apfelsinen und Bananen,. das Stück zu 1 Pfennig.

Nachmittags fuhren wir mit Weib und Kind ans Land. Am 8. kam am Mittag das Dampfschiff, das uns hierher gebracht hatte. Unsere Sachen wurden unter Aufsicht der Steuerbehörde auf dasselbe geladen. Es wurden bloss ein paar Kisten aufgemacht und hineingesehen. Hier wurden wir sehr gut gepflegt. Unsere Frauen mussten in der Kajütte logieren. Mittags wurde allemal ein Ochsenviertel gekocht. Man war nicht

imstande, das Fleisch aufzuessen. Am 9. kamen wir in Porto Alegre an. Alle Morgen musste ich mit einem Diener des preussischen Konsuls, welcher der portugiesischen Sprache mächtig war, für sämtliche Passagiere Lebensmittel einkaufen.

P Alegre

Am 12. fuhren wir wieder mit einem andern Dampfschiff ab. Das Tücherwinken und Hüteschwenken von den vornehmsten Portugiesen wollte gar kein Ende nehmen. Uns zu Ehren flogen von dem Dampfschiffe, das uns hierher gebracht hatte, drei Raketen in die Luft, als wir an ihm vorbeifuhren.

Am 13. kamen wir in Rio Pardo an. Am 19. wurden unsere Sachen auf zweirädrige Karretten geladen. Vor jede sind 8 Ochsen gespannt. Bei jeder sind zwei Mann zu Pferd, welche die Ochsen immer durch Stechen mit Eisen beschlagenen spitzen, langen Stangen antreiben. Die Strassen sind in Brasilien sehr schlecht. Mittags wird auf freiem Felde Halt gemacht, Feuer angemacht und gekocht. Die Ochsen werden ausgespannt. Man lässt sie im Gras, das ihnen bis an die Bäuche geht, weiden. Wenn wieder aufgebrochen wird, dann fängt man sie mit Schlingen wieder ein. Sie werden wieder eingespannt. Abends wird ebenfalls im Freien übernachtet. Die Ochsen weiden dann bis zum Morgen.

Für sämtliche Passagiere waren 12 Karretten

nötig, die mit 96 Ochsen bespannt waren. Sie gehörten einem einzigen Herrn. Auch zu Hause kommen dieselben nicht in einen Stall, sondern bleiben das ganze Jahr hindurch auf dem Kamp (Grasfläche). Wir mussten zweimal auf freiem Felde übernachten.

Am 21. kamen wir früh an bei dem, was Klaudgen in Hamburg in seinem Kontrakte, Empfangs-Gebäude nennt. Es sind aber nur Palmenhütten. Da es hier sehr viele Gewitter mit Regen gibt, so ist es nicht selten, dass man oft darin nass wird. Hier lagen wir 4 Wochen. Am 12. losten wir um unsere Kolonie. Selbige ist nicht breit, aber über eine halbe Meile lang. Sie enthalten 555 Acker fruchtbarsten Landes. Die Vegetation desselben übersteigt alle Begriffe. Alle europäischen Getreidearten werden hier gebaut.

Alles ist hier sehr teuer. Für Kolonisten sind gute Aussichten. Kartoffeln gedeihen hier sehr gut. Der Sack kostet 1 1/2 bis 2 spanische Taler, oder 1 Gulden 10 Kreuzer. Jährlich hat man hier zwei vollständige Ernten. Von manchen Gemüsearten sogar 3 Ernten. Nur Vieh, welches auf den Kamp getrieben wird, ist sehr billig. Man kauft hier schon ein schönes Pferd für 6 spanische Taler. Ein Ochse kostet 8 Taler, eine Kuh mit Kalb 8 Taler, ein Maultier 6 Taler, Schweine sind sehr teuer. Ein Zentner Speck

kostet 6 Gulden nach Eurem Gelde. Ein Zentner Schweinefett kostet 9 Gulden, 1 Zentner Ochsenfleisch 1 Gulden. Ochsenfleisch ist das billigste, das man hier essen kann.

Alle Kolonisten, ohne Ausnahme stehen sich sehr gut. Alle sagen, sie mögen nicht wieder zurück. Nur das erste Jahr ist es sehr schwer. Doch es ist lange nicht so schwer, als man es sich vorstellt. Alle haben ihr Reitpferd. Auch ich werde mir bei erster Gelegenheit eines kaufen. Aber auch dieses wunderschöne Land ist nicht ohne Schattenseiten. Die Mosquitos sind eine Plage des Landes. Doch sind sie bei weitem nicht so schlimm, wie es in Büchern beschrieben wird. Diese Plage dauert nur zwei Monate lang, Dezember und Januar, welches die wärmsten sind. Dafür hat man aber auch manches angenehme. So sind zum Beispiel Jagd und Fischfang hier sehr einträglich und erfordern wenig Mühe. Federvieh gibt es hier in Massen. Es ist noch kein Tag vergangen, an dem wir nicht unser Wild gehabt hätten. Papageien und wilde Tauben haben wir schon in Menge geschossen und gegessen. Es gibt hier auch Hühner, grosse Waldhühner, Puter (Truthühner), Perlhühner, Rebhühner und Enten. Auch Affen gibt es hier in Massen. Die machen alle Tage grossen Lärm im Walde. Auch wir haben schon dergleichen erlegt. Affen werden von allen Deutschen und

Brasilianern gegessen. Ihr Fleisch wird sogar als delikat geschildert. Auch wir haben solches versucht und das Fleisch als ganz vortrefflich befunden. Es gibt hier zwei Arten von Affen, kleine schwarze und grosse rote. Kleine Vögel in der Grösse von Lerchen und Drosseln und kleinere, gibt es hier in unglaublicher Menge und in vielerlei Arten. Auch gibt es hier schöne Kolibris, Schmetterlinge und Käfer. Sie sind von seltener Schönheit. Ich bedaure nur, dass ich mein Blasrohr nicht mitgebracht habe.

Wir befinden uns, Gott sei dank, gesund und wohl. Klärchen spricht immer: „Ich möchte doch einmal zu der guten Grossmutter. Sie hat mir immer Milch gegeben. Von dem guten Grossvater habe ich Butterbrot bekommen". Auch von der Frau Muhme spricht sie immer. Aber auch wir sprachen immer von ihr und wünschen uns den guten Kuchen, den es bei ihr gab.

Jeder von uns richtet sich mit seiner Wohnung so ein, dass er noch mehrere bei sich aufnehmen kann. Wir haben die Hoffnung, dass uns die Frau Muhme noch manchen Kuchen bakken soll. Auch einen Backofen baut sich ein jeder.

Die Reise von Rio Grande bis hierher kann man sich nicht schöner denken. Erst gibt es eine sehr gute Kost. Dann die unvergleichliche Aussicht. Auf beiden Seiten schöner Urwald und

hin und wieder eine angebaute Kolonie. Den Fluss beleben hunderte von Enten. Nur im Anfang, ehe man sich ans Klima gewöhnt hat, ist man etwas unpässlich. Gewöhnlich stellt sich Durchfall ein. Im ganzen ist das Klima sehr gesund. Es kommen verhältnismässig wenig Sterbefälle vor. Das beweist das deutsche Militär am besten, das doch die ordentlichste Lebensweise nicht führt.

Von einem Soldaten, geboren in Kranichfeld, mit Namen Bartolomäus, erfuhr ich, dass Kramer aus Stadtilm, bei Santa Catharina als wohlhabender Kolonist sich ganz wohl befände. Auch ein gewisser Jahn aus Stadtilm (vielleicht Honathen) soll in Rio Grande bei der Artillerie stehen.

Handwerker werden hier sehr gut bezahlt. Ein Sattler war mit auf unserm Schiffe und konnte gleich in Rio Grande bleiben. Er erhielt täglich 1 spanischen Taler und beste Kost. Nach Mädchen war in allen Städten, wo wir hinkamen, grosse Nachfrage. Sie erhalten ungeheuren Lohn, 25 bis 30 Gulden monatlich.

Obgleich es hier ganz gut ist, soll es doch in Montevideo besser sein. Viele von dem hier entlassenen Militär wenden sich dorthin. Sollte jemand nach Rio Grande kommen, so lasse man sich ja nicht lange von den dortigen Deutschen einnehmen, überhaupt nicht von dem dortigen deutschen Militär, welches grösstenteils (doch macht es rühmliche Ausnahmen) aus nichtsnutzi-

gen, arbeitsscheuen Leuten besteht. Solche Art Leute sind mit nichts zufrieden.

In Rio Pardo wurden wir von den Offizieren des deutschen Militärs zweimal zum Ball und zur Abendunterhaltung eingeladen. Wir haben tüchtig mitgetanzt und wurden ungeheuer mit Wein traktiert. Wir standen bei ihnen überhaupt, nebst unsern Frauen, in sehr grosser Achtung.

Es tut einer gut, wenn er noch keine Frau hat und hierher will, sich eine mitzubringen. Es waren hiesige Frauen mit auf den Dampfschiffen, auf denen wir hierher fuhren. Dieselben wunderten sich ungeheuer darüber, dass unsere Frauen häkelten und strickten. Sollte einer von Euch hierher kommen wollen, so kommt, denn eine Kolonie. wie wir sie haben, ist in 10 Jahren ein ungeheures Geld wert.

Mit Handel ist meiner Ansicht nach ohne Sprachkenntnisse nichts zu machen. Das Fehlende werden Günter und Albert schreiben.

Mit dem Wunsche eines baldigen Wiedersehens.

Rudolf und Anna Gressler.

REMINISCÊNCIAS

DA VIDA E INÍCIO DE SUAS ATIVIDADES NO BRASIL.

Uma das mais belas virtudes na vida é a gratidão e esta a devemos principalmente aos nossos antepassados!

Portuguêses - Açorianos foram os primeiros a se radicarem aqui no Rio Grande do Sul. Foram êles que formaram a árvore genealógica do nosso patriótico Gaucho, um povo valente e amante da liberdade. Ocuparam-se, especialmente da pecuária e dada a sua força de vontade e energia, obtiveram estes pioneiros notáveis resultados, podendo seus descendentes, com a sua inata hospitalidade, orgulharem-se em qualquer época de sua ascendência.

Depois dos Açorianos e Bandeirantes foram, em primeira linha, os imigrantes alemães e italianos que ajudaram a modelar o atual Rio Grande do Sul.

Os primeiros imigrantes alemães desembarcaram no dia 25 de Julho de 1824 no "Passo de São Leopoldo". Em sua honra seja dito:

Eles souberam resistir a todas as privações que oferece uma terra virgem e recém desbravada e o seu trabalho, com perceverança e afinco, fica comprovado pelos grandes centros comerciais e industriais de São Leopoldo, Novo Hamburgo e arredores. Foram estes imigrantes e seus descendentes, pioneiros valorosos do progresso e os iniciadores das atividades industriaes na nova Pátria, juntando o seu esforço ao do Gaucho destemido, para prosperidade e grandeza da Pátria comum.

No dia 19 de dezembro de 1949 fará também 100 anos, que as primeiras cinco famílias alemãs vieram para Santa Cruz.

Tambem êstes trabalharam com grande esforço e persistência.

O que São Leopoldo e arredores são para o léste do Rio Grande do Sul, é-o hoje Santa Cruz para o centro. pois que com seus muitos e grandes estabelecimentos industriais se estende sempre mais e mais ; tanto assim que atualmente é um dos municípios que mais contribúe para os cofres públicos.

Com justa razão merece ser devidamente festejado o Centenário dos primeiros imigrantes de Santa Cruz com as suas lindas e desenvolvidas colônias.

100 anos decorrerá também no dia 21 de no-

A casa dos nossos avós Gressler em Stadtilmo na época deles. Em baixo, onde está a árvore era a entrada na fábrica de tecidos.

Das Haus der Grossväter Gressler zu ihren Zeiten in Stadtilm

Unten, wo der Baum steht, war der Eingang in die Weberei.

vembro de 1952, que nossos três avós, os irmãos Rodolfo, Alberto e Günter, com suas esposas Anna, Georgina e Emilia puseram seus pés pela primeira vez na terra gloriosa, que deveria ser sua Pátria, Pátria de seus filhos e netos. Também estes e seus descendentes coadjuvaram com seu labor e persistência, para fazer do Rio Grande do Sul o que é atualmente, isto é, um dos mais adiantados Estados do Brasil, com o que muito nos orgulhamos.

Os três velhos Gressler eram descendentes de uma antiga e tradicional família, domiciliada ha gerações em Stadtilmo, nas proximidades de Rudolfsstadt, na Thuringuia. Eram filhos de Cristóvão Henrique Gressler, proprietário de uma tecelagem em Stadtilmo. Foi onde aprenderam seu ofício e passaram sua mocidade.

O que deu motivo para abandonar sua Pátria, em parte talvez, foi o desejo de conhecer novos paises, mas principalmente o de conquistar vida nova. Aqui, em Sta. Cruz, adquriram terras próprias, o que na velha Pátria lhes era impossivel.

Para Santa Cruz vieram por intermédio do senhor Pedro Kleudgen, de Hamburgo. Era este o agente autorizado da imigração alemã para a então Província de São Pedro do Rio Grande do Sul, o qual vendia lotes de terra, entre Santa Cruz e Rio Pardinho.

O comêço dos Gressler não lhes foi nada facil. Passaram grandes sacrifícios nos primeiros anos. Como a maior parte dos imigrantes, assim também eles vieram sem recursos pecuniários. E, como não eram agricultores, tiveram de atravessar um longo período de ensaios e experiências para se habilitarem nos trabalhos da roça. Porém nunca desanimaram, resistindo assim dificuldades e vencendo todos os obstáculos que se lhes antepuzeram. Foram trabalhadores ardorosos e imbuidos de bôa disposição para

A vista atual da mesma casa (pagina (123) dos nossos avôs.

O proprietário atual da casa, olhando da janela.

Die jetzige Ansich desselben Hauses (Seite 123) unserer Grossväter in Stadtilm. — Durchs Fenster schauend, der jetzige Hausbesitzer.

---

a labuta diaria. Com grande aplicação e força de vontade lançaram mãos à obra. Assim, como a maior parte dos colonos, tambem êles transformaram a mata virgem em lavoura e terra fértil, que recebe a semente para transformá-la em bôa colheita.

Maiores dificuldades ainda, passaram nossas avós. Eram elas filhas e irmãs de Carlos Henrique Amadeu Weise, pastor-superior de Kosmar, na Saxonia - Altenburgo. Não tinham a mínima ideia do que fosse agricultura. Sua existência foi

penosa pois delas se exigiria trabalho duro e grandes sacrifícios. Teriam de vencer misérias e privações. Eram obrigadas a preparar os alimentos em fogo feito sôbre o sólo; andar descalças nas roças recém queimadas e prestar ativo auxílio nos serviços de agricultura. Todo belo vestuário trazido da Alemanha, em breve tinha-se esfarrapado. Substitui-lo por novo não era possível. A receita dos primeiros anos era reduzida, pois mal dava para adquirir os utensílios mais necessários para os trabalhos agrícolas. Graças, porém, à sua dedicação ao trabalho, sua força de vontade e sua firme fé em Deus, essas mulheres souberam vencer todos os obstáculos que se lhes opuzeram. Sendo assim, a recompensa de seus sacrifícios não lhes foi negada, pois na gleba que conquistaram, os avós podiam trabalhar em liberdade, o que faziam com prazer.

As relações dos colonos entre si, naquela época, eram íntimas e sem perturbações. A situação semelhante em que todos viviam, as mesmas necessidades, a mesma luta pela vida e os mesmos cuidados, uniram a todos. Viviam aqui como irmãos, e prestavam-se auxílio mútuo, si o caso assim o exigia.

Os três Gressler prestaram auxílio ativo na fundação de sociedades recreativas, e principalmente na fundação das sociedades escolares e paroquiais. Como seus membros, sempre ocupavam

posição de destaque. Por tradição sabiam que crianças precisam ir á escola e os adultos devem frequentar os cultos religiosos. Assim foram educados. Essas virtudes procuraram tambem cultivar aqui, e o fizeram com êxito.

No que diz respeito a organizações, êles não conheciam, nem "paciência", nem "mais ou menos". Sabe-se ter sido apreciada sua colaboração, como velhos protocolos o provam, mencionando seus nomes repetidas vezes.

Os três velhos avós foram sempre fieis cida-

Vista parcial de Stadtilmo — Teilansicht von Sadtilm.

dãos, cumprindo sempre com seu dever em sua nova Pátria, quer nos momentos de bem-estar, quer nos de aflição e de dor porque passaram.

Em política sempre estiveram do lado do Governo. Valer-se do sufrágio contra o Governo, naquela época, era considerado oposição à chefia da colonização.

Com a Proclamação da República, os Gressler também fizerem causa comum com o novo governo legal e lhe prestaram fidelidade.

Após ter descrito na primeira parte deste esboço biográfico o destino dos três irmãos Gressler, frisarei agora mais de perto a vida familiar desses nossos ascendentes, que contribuiram para a formação de uma nova Pátria, no Brasil.

Os três Gressler tiveram uma descendência de 27 filhos. Rodolfo, com sua espôsa, tiveram 6 filhos e 3 filhas. Deles, ainda vive o tio Edmundo, com 78 anos de idade, residindo ha muitos anos em Coxilha Verde, Município de São Sepé, onde é criador. É êle o mais moço dos 9 filhos e o último remanescente masculino dos 27 descendentes dos três irmãos Gressler.

A família dé Alberto Gressler contava também 9 filhos, sendo 3 masculinos e 6 femininos. Desses vivem ainda, em Rio Pardinho a tia Helena Trarbach, com 84 anos de idade e na Entrada do Rio Pardinho a tia Maria Luisa Mein-

Viaduto em Stadtilmo. — Viadukt in Stadtilm.

hardt, com 81 anos de idade.

Meus avós Günter Gressler e esposa também tiveram 9 filhos, 5 meninos e 4 meninas. Deles ainda vivem a tia Anna Weinert, viuva, com 85 anos e a tia Paulina Panke, tambem viuva, com 77 anos de idade, sendo esta a mais nova de todos. As duas últimas vivem em Ijuí, junto a seus filhos. Todos os demais descendentes já se foram juntar aos seus ancestrais.

Nem todos os filhos desses avós preferiram

a vida de agricultores. Sua inclinação profissional variou. A maior parte deles aprendeu o ofício de marceneiro, no qual trabalharam, com persistência e probidade. A vida lhes foi um esforço duro e penoso, mas resistiram com êxito à provação.

* * *

Nesta parte quero lembrar ainda o nome de uma pessoa. E' o tio-avô Carlos Guilherme Weise, mais intimamente ligado à história da família dos três Gressler. Seu nome é bem relacionado com a fundação, o desenvolvimento, progresso e bem estar de Rio Pardinho e arredores, para consecução do que não media esforços.

Tio Weise nasceu aos 7 de abril de 1826 em Meuselwitz, na Saxonia-Altenburgo. Era o segundo filho entre 10 irmãos. Seu pai era o nosso bisavô pastor Carlos Henrique Amadeu Weise. Tio Weise estudára na Alemanha jurisprudência e teologia. Concluido seu estudo teológico, abandonou a Pátria sem esperar sua ordenação. Seguiu os três cunhados Gressler, que ha uns anos haviam fixado residência em Rio Pardinho. Supõe-se que uma aventura amorosa, que terminou em duelo, foi o motivo dessa repentina decisão.

Chegado a Rio Pardinho, hospedou-se em casa do cunhado Rodolfo Gressler. Este era casado com sua irmã Anna.

Igreja Evangélica em Stadtilmo, que existe desde 1199, denominada Virgem Maria.

Evangelische Kirche in Stadtilm, die seit 1199 besteht, Jungfrau Maria genannt.

Com grande dedicação tio Weise ocupou-se com a instrução das crianças que alí cresciam sem escola. Fundou uma aula particular para ensinar os filhos das famílias Gressler. Breve, porém, filhos de outros pais também vieram participar das aulas de tio Weise. Assim foi-se formando a primeira escola em Rio Pardinho.

Tio Weise soube proporcionar a seus alunos extênsos conhecimentos gerais. Disso ainda dão prova escritos e cartas deixados por s/ ex-alunos.

Em relação à Igreja reinava naquele tempo o mesmo desamparo como na escola, motivo pelo qual tio Weise prestava igualmente assistência religiosa aos imigrantes alí domiciliados e que não quizeram renunciar à sua crença evangélica. Nos primeiros anos exerceu as funções de pastor. Em tal exercício ia a cavalo pelas picadas, realizando batizados, casamentos e enterros, prestando ainda qualquer amparo religioso, conforme os casos o exigiam.

Celebrava tambem cultos religiosos a domicílio. Isto sómente até que em 1865 se fundou uma Comunidade Evangélica em Rio Pardinho. Então os cuidados paroquiais fôram confiados ao Pastor Bergfried em Faxinal, que é a atual Santa Cruz do Sul .

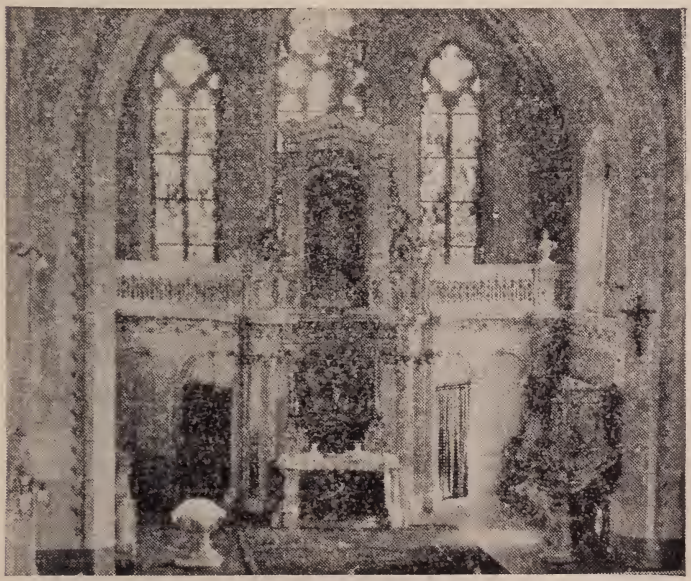
Aos 17 de Abril de 1865 foi lançada a pedra fundamental da Igreja no Baixo Rio Pardinho, a qual serviria ao mesmo tempo de escola. Esta igreja inaugurou-se solenemente aos 9 de Sebro do mesmo ano.

As atividades temporárias de tio Weise como ministro evangélico deram origem ao título de "Padre Weise", com que foi cognominado.

Os trabalhos da roça pouco interessaram o tio Weise. Ocupou-se, porém, com apicultura e plantação de árvores frutíferas. Nestas fazia enxertos para o seu beneficiamento. A maior parte das mudas e sementes, as conseguia do estrangeiro.

Da Sumátra e de outras terras mandou vir sementes de várias qualidades de tabaco, com o fim de cultivar um bom produto para fumar. Nesta sua intenção foi bem sucedido.

Depois de fermentado, o fumo tinha uma côr castanho escuro e era utilizado na fabricação de charutos. Os então chamados charutos "Padre Weise" eram muito procurados, ainda que os mais caros que existiam, pois um cento naquela época já custava 5 mil reis. Tio Weise porém



Altar da Igreja de Stadtilmo. — Altar der Kirche in Stadtilm.

não sabia tirar proveito comercial do produto e continuou pobre até o fim de sua vida. Seu sobrinho Eduardo Gressler, pai do atual comerciante Bernardo Gressler em Ijuí, fabricou mais tarde os chrutos acima em escala maior.

Tio Carlos Weise conservou-se solteiro e faleceu no dia 18 de Julho de 1894. Seus restos mortais descançam no cemitério de Rio Pardinho. Alí tambem estão sepultados seus cunhados Rodolfo e Alberto Gressler e suas irmãs Anna e Georgina.

*
* *

E' isto, em breves palavras, a biografia dos homens que com suas famílias assumiram a tarefa de criar para si, no Rio Grande do Sul, uma nova existência. Sob lutas e privações em que consagraram seus maiores esforços, subsistiram vitoriosos.

Nós, os descendentes, com razão podemos voltar os nossos olhares orgulhosos, jubilosos no trabalho que os avós realizaram. Com dedicação e conciencioso dever contribuiram para o progresso do Rio Grande do Sul, que é um dos mais gloriosos Estados de nosso amado Brasil, nossa linda Pátria, que defenderemos em qualquer hora, até à morte.

Amamos o Brasil, que é a Terra que tambem guarda os restos mortais de nossos avós!

Vista parcial de Kosmar com a Igreja, casa parocho, casa-burgomestre e casa-bombeiro

Teilansicht von Kosmar mit Kirche, Pfarrhaus, Bürgerhaus und Spritzenhaus (gegen Feuerbrunst.

Publíco este livro para honrar a memória de suas atividades abençoadas e para estímulo em seguir-lhes o exemplo.

Oxalá, as recordações acima sirvam :
De Memória aos nossos Antepassados,
De Lema para nós,
De Glória para o nosso amado Brasil !

Erinnerungen und Wirken im neuen Vaterland Brasilien.

Eine der schönsten Tugenden im menschlichen Leben ist die Dankbarkeit, und diese schulden wir besonders unseren Vorfahren !

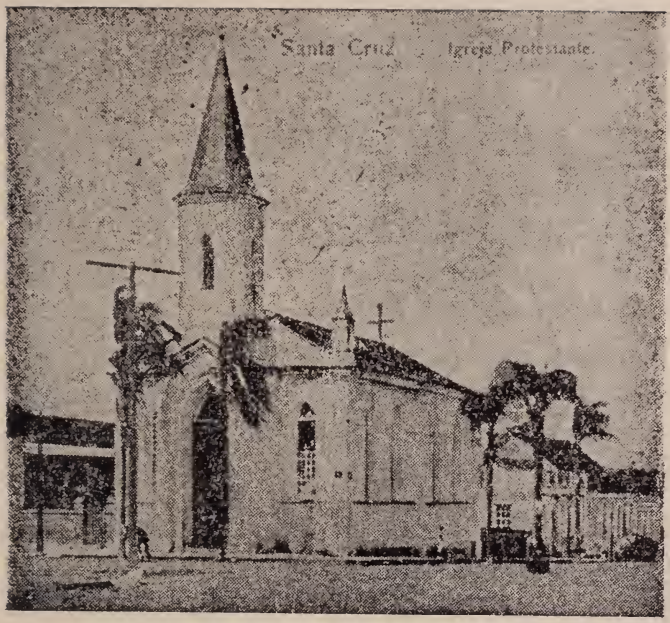
Portugiesen-Azorianer waren die ersten, die sich hier in Rio Grande do Sul niederliessen. Sie bildeten den Stamm unseres freiheitsliebenden und patriotischen Gauchovolkes. Sie betrieben hauptsächlich Viehzucht und haben durch ihre Willenskraft und Energie Leistungen hervorgebracht, auf die ihre Nachkommen mit der ihnen angeborenen Gastfreundschaft zu jeder Zeit stolz sein können. Nach den Azorianern und Bandeirantes waren es in erster Linie die Deutschen und Italiener, Einwanderer, die das heutige Rio Grande do Sul mitgeformt haben. Die ersten Deutschen landeten am 25. Juli 1824 am "Pass von São Leopoldo". Es sei ihnen zu Ehren gesagt: Sie haben standgehalten, und haben es geschafft. Das grosse Handels- und Industriezentrum von São Leopoldo, Neu-Hamburg und Umgebung legen Zeugnis davon ab.

Am 19. Dezember 1949 werden es auch 100

Jahre, dass die ersten 5 deutschen Familien in Santa Cruz ankamen. Härteste Ausdauer und zäher Fleiss liegen nun auch hinter ihnen. Was São Lepoldo und Umgebung für den Osten Rio Grande do Sul ist, das ist heute auch Santa Cruz für das Zentrum, das sich mit seinen vielen und grossen industriellen Anlagen immer mehr ausbreitet, so dass es heute zu den steuerkräftigsten Munizipien unseres Staates gehört. Diese Jahrhundertfeier der ersten Einwanderung in Santa Cruz mit seinen schönen und aufstrebenden Kolonien verdient mit Recht gebührend gefeiert zu werden.

Hundert Jahre werden es auch am 21. November 1852, dass unsere drei Grosseltern, die Brüder Rudolf, Albert und Günter, mit ihren Frauen Anna, Georgina und Emilie zum erstenmal ihren Fuss auf das herrliche Stück Gotteserde setzten, das ihrer, ihrer Kinder und Kindeskinder Heimat werden sollte. Auch sie und ihre Nachkommen haben mit Fleiss und zäher Ausdauer mitgeholfen, Rio Grande do Sul zu dem zu machen, was es heute ist, nämlich zu einem der fortgeschrittensten Staaten Brasiliens.

Die drei alten Brüder Gressler entstammten einem alten Bürgergeschlecht, das seit Generationen in Stadtilm bei Rudolfsstadt in Thüringen beheimatet war. Sie waren Söhne des Webereibesitzers Christoph Heinrich Gressler in Stadt-



A velha Igreja Evangélica de Santa Cruz.
Die alte evangelische Kirche in Santa Cruz.

ilm. Hier erlernten sie auch ihren Beruf und verlebten ihre Jugendzeit.

Was sie veranlasst hat, die alte Heimat zu verlassen, mag wohl teilweise die Wanderlust und Sehnsucht nach der weiten Ferne gewesen sein.

Aber der hauptsächlichste Grund, der sie veranlasste, die Reise über den grossen Ozean anzutreten, war doch der, um sich hier in Santa

Cruz eine Existenz auf eigenem Boden zu gründen, die ihnen ihre alte Heimat nicht geben konnte.

Sie kamen nach Santa Cruz durch Herrn Peter Kleudgen in Hamburg, der bevollmächtigter Agent der deutschen Auswanderung für diese ehemalige Provinz Rio Grande do Sul war, und zwischen Santa Cruz und den heutigen Rio Pardinho Kolonien-Ländereien zu verkaufen hatte.

Der Anfang war für sie nicht leicht, und sie hatten die ersten Jahre schwere Zeiten durchzumachen. So wie die meisten Einwanderer, waren auch sie arm und mittellos. Und da sie von zu Hause keine Landwirte waren, so haben auch sie erst die lange schwere Schule der Erfahrung durchmachen müssen. Aber sie wurden nicht mutlos, sondern hielten allen Beschwerden stand. Denn sie waren Männer von tüchtiger Arbeitskraft und gesunden Gliedern, mit Fleiss und Willenskraft gingen sie an ihr Werk und machten, wie damals die meisten Kolonisten, aus dem Urwald fruchtbares Ackerland.

Am Anfang hatten es ganz besonders unsere Grossmütter schwer, die Geschwister und Töchter des Oberpfarrers Carl Heinrich Gottlieb Weise in Kosmar, Sachsen-Altenburg, waren, und von der Landwirtschaft so gut wie nichts verstanden. Ihr Dasein war hart, und viele Mühe und Opfer wurden von diesen Frauen gefordert! Auch Not und

A Igreja Evangélica de Rio Pardinho.

Die evangelische Kirche in Rio Pardinho

Entbehrungen waren von ihnen zu überwinden. Sie mussten am offenen Feuer auf der Erde kochen, barfuss gehen und in den frisch gebrannten Roças tatkräftig mithelfen, so dass bald die guten schönen Kleider. die sie aus der alten Heimat mitgebracht hatten, beschmutzt und zerrissen waren. Um neue zu kaufen, hatte man noch kein Geld, weil die Einnahmen der ersten Jahre sehr gering waren, und zunächst viel für die Wirtschaft angeschafft werden musste. Aber dank ihrer redlichen Arbeit und einem felsenfesten

Gottvertrauen gewöhnten sie sich an alle Schwierigkeiten. Denn es hiess hier einfach aushalten. Und sie haben ausgehalten! Der Lohn blieb nicht aus. Sie konnten alle auf ihrer selbsterarbeiteten Scholle in Freiheit schaffen und leben, wie sie wollten, und sie taten es auch mit Kraft und Fleiss!

Der Verkehr der Kolonisten in damaliger Zeit war untereinander gut und ungezwungen. Die gleichartigen Verhältnisse und Lebensbedingungen im Kampfe ums Dasein und die gemeinsamen Sorgen brachten sie enger zusammen. Jeder stellte sich zum Nächsten auf das brüderlich Du ein und half gern dem andern, wenn er seiner Hilfe bedurfte.

Die drei alten Gressler haben Vereine und besonders die Schul- und Kirchengemeinde zu gründen mitgeholfen. Sie standen als deren Mitglieder immer an hervorragender Stelle. Denn dass die Kinder die Schule besuchen, und die Leute in die Kirche zum Gottesdienste gehen müssten, war ihnen von zu Hause aus anerzogen. In Bezug auf Organisierung und Gründlichkeit fanden bei ihnen die Worte „mais ou menos“ oder „paciencia“ keine Geltung. Dass man ihre Mitarbeit zu schätzen wusste, beweisen noch heute alte Protokolle, in denen ihre Namen oft verzeichnet stehen.

Die drei alten Grosseltern waren immer

treue Staatsbürger, die für das Wohl und Wehe ihres zweiten Vaterlandes stets treu ihre Pflicht erfüllten und sich mit ihrer Arbeitskraft voll und ganz einsetzten,

---

A nova Igreja Evangéliga em Santa Cruz.
Die neue evangelische Kirche in Santa Cruz.

In der Politik hielten sie zu der Regierung. Denn die Ausübung des Wahlrechtes gegen die Regierung wurde damals als Auflehnung gegen die Verwaltung der Kolonie angesehen. Bei der Proklamierung der Republik erklärten sie sich auch wieder für die legale Regierung und blieben ihr treu.

Während im vorausgegangenen Teile des Anhanges im allgemeinen der Schicksalsweg der drei Brüder Gressler beschrieben wurde, möge jetzt noch einiges über das nähere Familienleben dieser drei Stammväter und Gründer einer neuen Heimat in Brasilien erwähnt werden.

Die drei Grosseltern Gressler hatten im ganzen 27 Kinder. Grossvater Rudolf und seine Frau hatten 6 Jungen und 3 Mädchen. Es lebt von diesen nur noch Onkel Edmund mit 78 Jahren. Er wohnt seit vielen Jahren in Cochilha Verde, im Munizip São Sepé, als Viehzüchter. Er ist der Jüngste von diesen 9 Kindern und der letzte männliche Ueberlebende von den 27 Kindern der alten drei Gressler.

Die Familie von Albert Gressler bestand auch aus 9 Kindern, 3 Jungen und 6 Mädchen. Von diesen leben noch Tante Helene Trarbach mit 84 Jahren in Rio Pardinho und die Witwe Tante Maria Luise Meinhardt mit 81 Jahren in Entrada Rio Pardinho.

Vista parcial de Santa Cruz com a nova Igreja Catolica.
Teilansicht von Santa Cruz mit der neuen katholischen Kirche

Meine Grosseltern Günter Gressler und Frau hatten auch 9 Kinder, 5 Jungen und 4 Mädchen. Es leben davon noch die Witwe Tante Anna Weinert mit 85 Jahren und Witwe Tante Pauline Panke mit 77 Jahren als die jüngste der 9 Kinder. Beide Tanten wohnen in Ijuí bei ihren Kindern. Alle anderen von den 27 Kindern der drei Grosseltern deckt schon längst der grüne Rasen.

Nicht alle Söhne von diesen Grosseltern waren gewillt, Kolonisten zu werden oder zu bleiben. Ihr Sinn war aufs Handwerk gerichtet. Die meisten von ihnen lernten das Tischlerhandwerk. Auch sie alle haben in gleicher Treue und Zähigkeit gearbeitet, und ihr Leben war ein harter Kampf und ein zähes Durchhalten.

* * *

Es sei an dieser Stelle auch noch eines Mannes gedacht, dessen Name mit dem geschichtlichen Werden und Wachsen der Kolonie Rio Pardinho und Umgebung zusammenhängt, und der in die Familiengeschichte der alten Gressler gehört. Es ist dies unser Grossonkel Carl Wilhelm Weise.

Weise

Onkel Weise wurde am 7. April 1826 als zweiter Sohn von 19 Kindern unseres Urgrossvaters Pfarrer Carl Heinrich Gottlieb Weise in Meuselwitz, Sachsen-Altenburg, geboren. Er studierte in Deutschland Rechtswissenschaft und Theologie. Nach Abschluss seines theologischen Studiums verliess er sein Vaterland, ohne seine Ordinierung abzuwarten, um seinen drei Schwägern Gressler, welche nach Brasilien ausgewandert und in Rio Pardinho schon drei Jahre sesshaft waren, nachzufolgen. Eine Liebesangelegenheit, die mit einem Duell endete, soll ihn zu diesem schnellen

young pastor: love. duel. exit for Brazil

A Prefeitura de Santa Cruz — Die Präfektur von Santa Cruz

Entschlusse getrieben haben. In Rio Pardinho angelangt, fand er Aufnahme bei seinem Schwager Rudolf Gressler, der mit seiner Schwester Anna verheiratet war. Er beschäftigte sich dort mit Hingabe der Erziehung der heranwachsenden Jugend, welche ohne Schule dahinlebte. Deshalb richtete er eine Privatschule ein und dachte zunächst nur an die Kinder der drei Gresslerfamilien als Schüler. Bald nahmen jedoch auch die

Kinder anderer Eltern am Unterricht teil. Somit war eine Schule — die erste in Rio Pardinho — gegründet.

Er hat es verstanden, seinen Schülern ein umfangreiches Allgemeinwissen zu vermitteln. Solches ist noch heute aus hinterlassenen Schriften und Briefen seiner einstigen Schüler leicht zu ersehen.

Mit den kirchlichen Verhältnissen war es damals ebenso bestellt. Onkel Weise leistete daher in den ersten Jahren den dortigen ansässigen Eingewanderten auch geistlichen Beistand. Er sah auch hier die Not der Kolonisten, die auf ihren evangelischen Glauben nicht verzichten wollten, und übte in den ersten Jahren den Dienst eines Pfarrers aus. Weithin in alle Pikaden ist er geritten, hat Taufen, Trauungen und Beerdigungen vollzogen und geholfen, wo Hilfe not tat. Auch hielt er abwechselnd Gottesdienste in den Wohnungen der Kolonisten, bis diese sich in Rio Pardinho im Jahre 1865 zu einer evangelischen Gemeinde zusammenschlossen, und das Pfarramt dem Gemeindepfarrer Bergfried in Fachinal, dem heutigen Santa Cruz do Sul, übertrugen. Am 17. April 1865 wurde der Grundstein zur Kirche, in der zugleich auch die Schule gehalten werden sollte, in Unter-Rio Pardinho gelegt, und am 9. September desselben Jahres durfte man schon die Einweihung der Kirche feiern. Diese

Vista parcial da cidade moderna de Santa Cruz
Teilansicht der modernen Stadt Santa Cruz

zeitweise Tätigkeit als Pfarrer brachte dem Onkel Weise wohl den Beinamen: „Pater Weise“ ein.

Für die Roça-Arbeit zeigte Onkel Weise wenig Interesse. Dagegen beschäftigte er sich mit Bienenzucht und der Anpflanzung und Veredlung verschiedener Obstarten, deren Stecklinge und Samen er grösstenteils aus anderen Ländern bezog. Er liess auch mehrere Arten Tabaksamen

aus Sumatra und anderen Ländern kommen, um ein besseres Rauchprodukt zu züchten. Dies gelang ihm auch. Der Tabak hatte nach der Fermentierung eine schwarz-braune Farbe und wurde nur zur Herstellung von Zigarren verwendet. Die damals sogenannten „Pater Weise Charuten" waren sehr begehrt, galten aber als die teuersten. Hundert Stück kosteten damals schon 5 Milreis. Er verstand es aber nicht, die Sache geschäftlich auszuwerten, und blieb arm bis an sein Lebensende. Sein Neffe Eduard Gressler, Vater des jetzigen Geschäftsmannes Bernhard Gressler in Ijuí, betrieb später die Herstellung obiger Zigarren in etwas grösserem Masse.

Onkel Carl Weise blieb unverheiratet und ist am 18. Juli 1894 gestorben. Er liegt auf dem Kirchhofe in Rio Pardinho begraben nebst seinen beiden Schwägern Rudolf und Albert Gressler und seinen beiden Schwestern Anna und Georgine.

Ehre auch seinem Andenken!

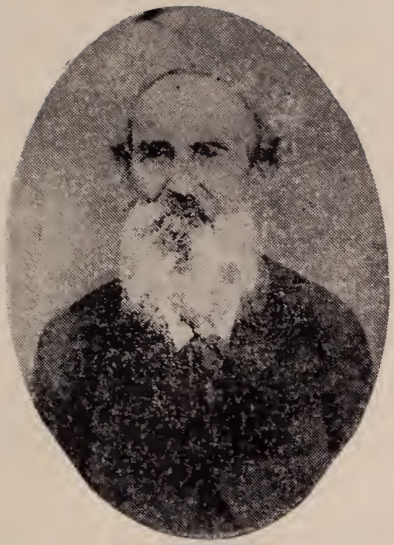
* * *

Dieses ist in kurzen Worten die Lebensgeschichte der Männer, die mit ihren Familien unter vielen Entbehrungen den Kampf um die Schaffung einer Existenz in Rio Grande do Sul aufnahmen und unter Einsetzung ihrer ganzen Kraft siegreich bestanden. Wir alle, Abkömmlinge der Grosseltern Gressler, können mit berech-

tigtem Stolze und grosser Freude auf ihre Arbeit zurückschauen. Denn sie haben mit voller Hingabe und in gewissenhafter Pflichterfüllung mitgeschafft am Fortschritt Rio Grande do Suls, einer der glorreichsten Staaten Brasiliens, unserem schönen Heimatlande, das wir von ganzem Herzen lieben und verteidigen zu jeder Zeit bis in den Tod. Es ist das Land, das auch die Grabstätten unserer Eltern und Grosseltern trägt.

In ehrenvoller Erinnerung an ihr segensreiches Wirken und uns zum Ansporn, ihnen nachzueifern, gebe ich dieses Buch heraus. Möchte es uns dazu anregen, den Wahlspruch nicht zu vergessen:

Unsern Vätern zum Gedächtnis,
Uns zur Lehre,
Unserem Vaterland zum Heil !



João Frederico Rudolfo Gressler

O avô Rudolfo nasceu em Stadtilm a 17 de Abril de 1819. Foi alí que adquiriu os primeiros conhecimentos, pois seu pai fazia questão que os filhos tivessem uma bôa instrução.
Vovô Rudolfo era amigo da conversação e tinha grande facilidade para compreender prontamente qualquer assunto de que se tratasse. Suas idéias eram progressivas. Era possuidor de uma grande confiança em si próprio e sabia tirar proveito dessa faculdade, não receando qualquer esforço.

Em Rio Pardinho, sua pátria adotiva, foi incentivador do intercâmbio social, cultural e religioso. Tinha a faculdade de dirigir sessões ou presidir reuniões, com verdadeira prudência e muita habilidade, pois sempre nos momentos de aperto, encontrava a palavra necessária para serenar os ânimos e conciliar a situação. A 17 de Abril de 1865, fundou-se a Comunidade Evangélica, da qual fez parte como um de seus membros fundadores, e foi quem redigiu a áta que documentaria o fato, tendo sido eleito para o cargo de tesoureiro, que foi o primeiro a exercê-lo, fielmente, por muitos anos. A data da fundação da Comunidade coincide com o seu aniversário natalício.

Vovô Rudolfo empenhou-se de corpo e alma para o progresso escolar de sua zona, e neste particular deve-se-lhe honrar a memória como um verdadeiro pioneiro que foi. Considerava a escola por proporcionar instrução e esclarecimentos a todos, como a única força capaz de desarraigar todo o mal decorrente da falta de conhecimentos. Publicou no jornal de sua terra natal, o "Indicador de Stadtilm", diversas crônicas bastante interessantes. Espiritual e fisicamente Vovô Rudolfo sentiu-se bem até quasi o fim de seus dias, sempre gozou de bôa saúde. Dos três Irmãos Gressler vindos para o Brasil, foi o que alcançou idade mais avançada. Faleceu a 26 de novembro de

1914, com a idade de 95 anos. Seus restos mortais descançam no cemitério de Rio Pardinho, ao lado com os de Vóvó Ana, que o precedeu na morte por 29 anos. Vovô Rudolfo colaborou com toda tenacidade, presistência, assiduidade e dedicação para o progresso da terra que escolhera para Pátria adotiva. Seu nome está ligado intimamente a Rio Pardinho pelo nome de seus descendentes, netos, bisnetos e tataranetos, que guardam de seus antepassados fiél e carinhosa memória. Que essa recordação lhes sirva de incentivo e alento para novos e poderosos impulsos de prosperidade.

Grossvater Rudolf wurde am 17. April 1819 in Stadtilm geboren. Daselbst besuchte er auch die Schule. Sein Vater war sehr darauf bedacht, seinen Kindern ein gründliches Wissen für das Leben mitzugeben. Grossvater Rudolf war von Natur aus unterhaltsam, besass eine gute Auffassung, war geistreich und hatte eine fortschrittliche Gesinnung. Er war ein Mann von starkem Selbstvertrauen, der sich durchsetzte, weil er keinen Kampf scheute.

In Rio Pardinho, seinem zweiten Heimatsort,

war er ein tatkräftiger Förderer von Verein, Schule und Kirche. Mit grosser Umsicht und mit vielem Geschick verstand er es, Versammlungen zu leiten, und fand dabei zur rechten Zeit das rechte Wort.

Am 17. April 1865 war Grossvater Rudolf Mitgründer der Kirchengemeinde. Wie wir eingangs ersehen, fällt das Gründungsdatum gerade auf seinen Geburtstag. Er hat dabei das Gründungsprotokoll in das Kirchenbuch eingetragen. Gleichzeitig war er der erste Kassierer der Gemeinde, welches Amt er viele Jahre treu verwaltete. Zur Förderung der Schule setzte er sich besonders mit Leib und Seele ein. Darin hat er sich ein ehrendes Andenken bewahrt. Die Schule hielt er für den Pfeiler, der allein imstande ist, alles Uebel an der Wurzel zu fassen, um es auszurotten.

Manchen interessanten Artikel hat er in der Zeitung seiner Geburtsheimat, dem „Stadtilmer Anzeiger“ veröffentlicht.

Grossvater Rudolf war bis kurz vor seinem Lebensende körperlich und geistig gesund und rüstig. Von den drei eingewanderten Grossvätern Gressler hat er das höchste Alter erreicht. Er ist am 26. November 1914, im Alter von über 95 Jahren, infolge von Altersschwäche, gestorben. Er liegt auf dem Friedhofe in Rio Pardinho be-

graben, neben der Grossmutter Anna, die ihm 29 Jahre im Tode vorausgegangen war.

Er hatte mit Zähigkeit, Ausdauer, Pflichterfüllung und voller Hingabe am Aufstieg seines zweiten Heimatsortes mitgewirkt.

Sein Name ist bis heute durch seine Enkel, Urenkel und Ururenkel mit Rio Pardinho eng verbunden, die ihrer Ahnen und Urahnen zum ferneren Gedeihen in ehrender Treue gedenken.

Heinrich August Albert Gressler

com os dois filhos Arthur e Otto que nasceram a 30 de Janeiro de 1860 e a 9 de Março de 1862, e que faleceram em 17 de Maio de 1938 e em 13 de Setembro de 1935, resp.

Mit seinen beiden Söhnen Arthur und Otto, geb. am 30. Januar 1860 und am 9. März 1862 und gestorben am 17. Mai 1938 und am 13. September 1935 resp.

Henrique Augusto Alberto Gressler

Vovô Alberto nasceu a 14 de abril de 1824, em Stadtilm, em cuja escola tambem estudou. Uma vez concluido o curso, aprendeu com o pai o ofício de tecelão. Foi homem de carater reto e singelo, demonstrando em seus átos ser possuidor de muita sensatez e decisão, não era loquaz, mas inteligente, prático, amigo da ordem e da harmonia. Em tudo quanto em Rio Pardinho se resolveu criar ou organizar, ele prestou atíva e incansavel colaboração, com o que tornou-se merecedor de relevantes méritos. Foi um dos primeiros entre os fundadores da escola e da Comunidade, prestando para isso seu concurso silencioso, mas tenaz. Nunca se eximíu dos deveres e trabalhos concernentes à coletividade. Dedicava-se à agricultura e o primeiro a construir, para sua moradia, uma casa de alvenaria em Rio Pardinho. Casa e terras passaram, mais tarde, para a posse do filho Otto, com quem vovô Alberto viveu os últimos anos de vida que teve. Atualmente, essas propriedades pertencem a seu neto Arno Gressler, filho de Otto. Arno ainda guarda como preciósa recordação objetos que pertenceram a vovô, que contam mais de 100 anos, que os trouxe como recordação de sua excursão pela Ásia. Entre eles ha

um par de chinélos de sêda para senhora, vindo da Turquia, e uma magnífica colcha de Jerusalem, em cujo interior está gravada a efígie de Jesus e seus discípulos. É um trabalho que provavelmente foi executado por monges. Tambem foi trazida por ele uma garrafa com agua do Jordão, belissimamente ornamentada Essa agua serviu para o batismo de todos os seus filhos. Sempre gozou de perfeita saúde, até o momento em que acossado por rápida enfermidade, faleceu a 19 de Janeiro de 1911, com 87 anos de idade. Seus restos mortais jazem no Campo Santo de Rio Pardinho, ao lado dos de tia Georgina, que o precedeu na morte por 30 anos. Sua descendência em Rio Pardinho e arredores é numerosa, constando de netos, bisnetos e tataranetos, que a ele e à vóvó dedicam honrosa e merecida memória.

Grossvater Albert wurde am 14. April 1824 in Stadtilm geboren. Auch er besuchte die dortige Ortsschule. Nach Vollendung seiner Schulzeit erlernte er bei seinem Vater die Tuchmacherei.

Er war ein Mann von einfachem und auf-

richtigen Charakter. In seinem Handeln war er ernst und bestimmt. Er war still, talentvoll, praktisch und liebte Ordnung und Harmonie.

An allem Werden und Wirken in seinem zweiten Heimatsort Rio Pardinho hat auch er sich durch tätige und unermüdliche Mitarbeit besondere Verdienste erworben. Bei Gründung von Schule und Kirche war er unter den ersten tätig. Sein Mitwirken war wohl mehr stiller Art, doch hat er sich nie von gemeinschaftlichen Arbeiten und Pflichten ferngehalten. Als Kolonist war er ein Vorbild. Er war der erste, der sich in Rio Pardinho ein massives Haus erbaut hat. Haus und Land übernahm später sein Sohn Otto, bei dem er die letzten Jahre seines Lebens verbrachte. Jetzt gehört das Haus und Anwesen dem Enkel Arno Gressler, Sohn des Otto. Dieser besitzt noch heute verschiedene Gegenstände die schon über 100 Jahre alt sind, und verwahrt sie als treue Andenken. Es sind Gegenstände, die Grossvater Albert von seiner grossen Wanderung aus Asien mitgebracht hat. Unter anderem zum Beispiel ein Paar Samtpantoffeln für Damen aus der Türkei und eine prachtvolle Muschel aus Jerusalem, in deren inneren Seite Jesus mit seinen Jüngern eingraviert ist. Es ist dies eine Arbeit, die von Mönchen angefertigt sein soll. Grossvater Albert hatte auch eine verzierte Jordan-

Wasserflasche gebracht, und mit dessen Wasser sind alle seine Kinder getauft worden.

Grossvater Albert war bis kurz vor seinem Tode ein kerngesunder Mensch. Er starb nach kurzer Krankheit im Alter von 87 Jahren am 19. Januar 1911 und liegt auf dem Friedhofe in Rio Pardinho begraben, neben der Grossmutter Georgina, die ihm 30 Jahre im Tode vorausgegangen war.

In Rio Pardinho und Umgebung hinterlässt Grossvater Albert eine grosse Nachkommenschaft von Enkeln, Urenkeln und Ururenkeln, die ihm und der Grossmutter ein ehrendes Andenken bewahren.

Frederico Günther Gressler

Nasceu a 24 de Abril de 1826. Entre 6 irmãos, todos do sexo masculino, era o mais jovem. Tendo concluido o curso da escola de Stadtilmo, empregou-se como aprendiz na tecelagem de seu pae. Com 21 anos de idade foi chamado a prestar o serviço militar. Estava ainda nas fileiras, quando estourou a revolução de 1848, da qual teve de participar como soldado. Vovô Günther era positivamente temperamental e irritava-se facilmente. Contradições insignificantes e qualquer resistência à sua vontade levavam-no a encolerizar-se sobrema-

neira. Possuia um carater destemido, réto e era de uma honradez a toda prova. Apreciava sobretudo a ordem e a disciplina. Não gostava de indiretas ou de palavras intencionalmente veladas, pois tomava tudo a sério e exigia absoluta verdade e clareza nas atitudes de todos. Vovô Günther escolheu, dentro de sua segunda Pátria, a Picada Travessa para radicar-se. Achava-se situada entre as então Picada Nova e Picada Velha, hoje denominadas Rio Pardinho e Linha Santa Cruz. Construiu para sua moradia uma cabana que foi a sua primeira residência. Fez uma roça com grande trabalho e sacrifício, e nesse labor, Vovô e Vovó foram-se transformando em agricultores. O prêmio de seu esforço, no entanto, foi interrompido por grandes infortúnios e dolorosos acidentes. Sua cabana incendio-se, em 1870, e ficou completamente reduzida a cinzas. Uma dor maior, porem, sobreveio com a morte prematura e acidental de seus 2 filhos; Carlos, com 14 anos de idade e Ernesto, com 7 anos, ocorrida a 26 de setembro de 1873, no lugar hoje denominado Ponte do Rio Pardinho, onde pereceram os dois afogados.

Na Picada Travessa era Vovô Günther que tudo determinava, quer se tratasse da edificação de alguma escóla, ou da construção de uma estrada, como tambem da realização de eleições. Em 1876, naturalisou-se brasileiro, conforme o

demonstra o certificado do registro de naturalização, publicado em clichê noutra página deste livro. Em maio de 1886. participou da fundação do Sinodo Rio Grandense, em São Leopoldo, como representante da Comunidade de Santa Cruz. Em 17 de maio de 1936, o orgão do Sinodo Rio Grandense, comemorando seu cinquentenário, publicou o seguinte tópico concernente à ligação de avô Günther com a Igreja Evangélica e relativamente ao seu carater:

> "Seu nome tinha sido ligado intimamente com a prosperidade de Santa Cruz. Desde 1868 Günther Gressler era, ou presidente ou secretário da Comunidade durante o espaço de duas dezenas, com algumas pequenas interrupções. Para esses cargos o habilitavam uma bôa instrução. Todas as átas por ele lavradas, são redigidas com um cuidado e com uma exatidão, que podem subsistir a toda e qualquer crítica." O que porem importa muito mais, é que: - "Seu teôr prova a firmeza de seu caráter, e que com uma vontade calorosa dedicava-se à Comunidade e aos seus objetivos. Ao se tratar de inovações organizadoras, como estatutos e construções, sua opinião e seus conselhos eram procurados, e com eles ofereceu tempo e esforços à Comunidade. Debatia-se sempre pela bôa harmonia na Comunidade, e do mesmo modo

lutava pela aliança de todas as Comunidades no Sinodo. Assim, não é de extranhar que fosse enviado para São Leopoldo à reunião de fundação do Sinodo Riograndense, nem tão pouco poderá causar extranheza o fato de ter sido escolhido para membro da Diretoria do Sinodo. Sua atividade principal foi a construção material da Comunidade, concretizada na época da administração paroquial do Pastor Hildebrand em Santa Cruz, saudoso pai de nosso ilustre deputado estadual, Dr. Guilherme Hildebrand. Os dois — Günther Gressler e Pastor Hildebrand — conservaram-se fiéis à comunidade até a morte".

Vovô Günther faleceu a 12 de janeiro de 1904, após 3 anos de duros padecimentos. Como lá não houvesse cemitério naquela época, seus restos mortais foram sepultados em terras de sua propriedade. Hoje jazem no cemitério municipal de Santa Cruz, juntamente com os de Vovó e os de seus filhos Carlos e Ernesto. Vovó faleceu 4 anos após o desenlace de Vovô Günther. Foi um batalhador e propugnador do progresso de sua nova Pátria, principalmente do Rio Grande do Sul.

Honrando a memória dos três velhos pioneiros da imigração alemã, no Rio Grande do Sul, os Irmãos Gressler, encerro este singelo esboço bio-

gráfico dos mêsmos, citando o poeta patrício, Coelho Netto, que disse;

"Honra a Pátria no Passado,
Sobre os túmulos dos hérois;
Glorifica-a no Presente,
Com a virtúde e o trabalho;
Impulsiona-a para o futuro
Com a dedicação,
Que é a força da Fé".

Unser Grossvater wurde am 24. April 1826 als jüngster Sohn von 6 Kindern, die lauter Jungen waren, geboren. Nach Vollendung seiner Schulzeit war er bei seinem Vater in der Weberei tätig und erlernte dieses Handwerk. Im Alter von 21 Jahren musste er beim Militär dienen und machte als Soldat 1848 die grosse Revolution in Deutschland mit.

Grossvater Günter hatte positives Temperament und war leicht erregbar. Widerspruch und Widerstand machten ihn gereizt. Er war ein Mann von furchtlosem Charakter, besass eine angeborene Gründlichkeit und war von unbeugsamer Ehrenhaftigkeit. Zucht und Ordnung standen bei ihm

hoch im Werte. Er liebte keine Umschweife und nahm alles streng und genau. Er forderte Wahrheit und Klarheit.

Grossvater Günther wählte sich als zweiten Heimatsort die Querpikade, gelegen zwischen der damaligen Neupikade und der Alten Pikade, dem heutigen Rio Pardinho und der Linie Santa Cruz. Als er dort mit Mühe eine kleine Waldlichtung geschlagen und eine notdürftige Hütte erbaut hatte, bezog er diese. Grossvater und Grossmutter wurden somit Kolonisten. Der Segen ihrer fleissigen Arbeit war durch viel Missgeschick behindert, und schwere Unglücksfälle kamen noch hinzu. Im Jahre 1870 brannte ihnen das ganze Wohnhaus vollständig nieder. Es konnte fast nichts gerettet werden. Ein viel härterer Schlag traf sie am 26. September 1873, als ihre Söhne Ernst mit 7 Jahren und Karl mit 14 Jahren, an dem Orte, der heute Ponte Rio Pardinho genannt wird, ertranken.

In der Querpikade war unser Grossvater die leitende Person. Bei Förderung von Schule und Wegen stand er immer an der Spitze. Er hat sich im Jahre 1876 als Brasilianer naturalisiert, wie auf dem Clichee des Nationalisationsschein es an anderer Stelle zu ersehen ist.

citizen

An der Gründung der Riograndenser Synode, im Mai 1886 in São Leopoldo, nahm er als Vertreter der Gemeinde von Santa Cruz teil.

Über seine Stellung zur Evangelischen Kirche und über seinen Charakter brachte das Sonntagsblatt der Riograndenser Synode vom 17. Mai 1936, in der Jubiläumsnummer zur Fünfzigjahrfeier der Synode unter anderem folgendes:

„Sein Name war mit dem Gedeihen unserer Gemeinde Santa Cruz eng verbunden. Seit 1868 war Günter Gressler mit einigen Unterbrechungen zwei Jahrzehnte lang entweder als Vorsitzender oder Schriftführer der Gemeinde tätig. Zu diesen Ämtern befähigte ihn eine gute Schulbildung. Alle von ihm herrührenden Schriftstücke sind mit einer Genauigkeit und Sorgfalt abgefasst, die jeder Kritik standhalten. Aber was mehr bedeutet: Ihr Inhalt zeugt von einem beständigen Charakter, der mit heissem Wollen an der Gemeindesache hing. Wenn es galt, organisatorische Neuerungen durchzuführen, wie Satzungen und Bauten, war sein Rat viel begehrt, und gab für die Gemeinde viel Kraft und Zeit. Wie er sich stets für die Einigkeit in der Gemeinde einsetzte, so auch für die Vereinigung der Gemeinden zur Synode. Es ist daher nicht verwunderlich, dass er zu der Gründungsversammlung der Riograndenser Synode nach São Leopoldo abgeordnet und auch hier in den Synodalvorstand gewählt wurde. Seine Haupttätigkeit,

die sich damals auf den äusseren Ausbau der Gemeinde erstreckte, fällt in die Zeit, als Pfarrer Hildebrand — Vater des Deputierten Dr. Guilherme Hildebrand — in Santa Cruz amtiert. Beide haben der Gemeinde Treue gehalten bis ans Ende."

Am 12. Januar 1904 ist unser Grossvater nach dreijährigen, schweren Leiden in seinem zweiten Heimatsort, im Alter von fast 78 Jahren gestorben. Aus damaliger Ermangelung eines Friedhofes wurde er auf seinem eigenen Lande begraben. Heute ruhen seine sterblichen Reste, die der Grossmutter und der schon erwähnten Söhne Ernst und Karl auf dem Munizipalfriedhof in Santa Cruz. Die Grossmutter ist ihm vier Jahre später im Tode gefolgt.

Auch er hat als treuer Mitarbeiter an der Entwicklung und dem Fortschritt des neuen Vaterlandes und speziell des Heimatstaates Rio Grande do Sul mitgeholfen.

In ehrenvoller Erinnerung dieser drei alten und ersten eingewanderten Gressler schliesse ich ihren Lebenslauf mit dem Wahlspruch des grossen brasilianischen Dichters, Coelho Netto:

Durch Tugend und Fleiss verherrliche das Vaterland der Gegenwart.

Treue Hingabe — die Macht des Glaubens — sei ihnen ein Antrieb für die Zukunft!

FORMAÇÃO E DESENVOLVIMENTO DE RIO PARDINHO.

Reproduzirei a seguir duas crônicas publicadas em lugar de destaque no jornal "Kolonie", de Santa Cruz do Sul, em 5 de maio de 1933 :

"Ha uns 80 anos um grupo de famílias vindo de Santa Cruz, subiu o Rio Pardinho por trilhos quasi que intransitáveis. Sentiram-se felizes por terem chegado, finalmente, ao têrmo de uma longa e extenuante viagem. Os três Irmãos Gressler, com suas famílias, faziam parte do grupo. Suas esposas eram filhas de um pastor de nome Weise. O Governo distribuira terras aos imigrantes e garantira-lhes o sustento das primeiras semanas, fornecendo-lhes ainda 7$000 para compra de sementes e 32$000 para aquisição de ferramentas. Tendo chegado ao lote que lhes coubera, prepararam-se os Irmãos Gressler para enfrentar a natureza bravía e a flortesa virgem. Uma cabana levantada às pressas serviu-lhes de abrigo para os primeiros dias. Ao cair a noite, sentavam-se os três irmãos do lado de fora da morada, ao redor do fogo, cismando sôbre o que

lhes reservaria o futuro. Ao trocarem idéias sobre a grande porção de terras, cobertas de mata virgem, cercando-os por todos os lados, e que tinham-se tornado de sua propriedade, tiveram receio. Receio dessa gléba imensa que lhes caira nas mãos, e na qual reconheceram uma potência que exigiria muita força, trabalho perseverante e incansavel para levar de vencida. Enquanto o futuro incerto causava preocupação no espírito dos homens, as mulheres, sentadas em caixotes, dentro da cabana, com os olhos inundados de lágrimas, estabeleciam paralelos entre o que haviam deixado na casa paterna, o que aquí encontraram e o que poderiam conseguir no futúro. Era a noite de 24 de Dezembro de 1852. A luz diáfana das estrelas coava-se através do teto de folhas da cabana, prateando o cabelo das mulheres e contribuindo para que seus pensamentos, suave e melancólicamente se dirigissem, transpondo mares e terras longínquas, para uma tranquila casa paroquial onde, neste momento, seus pais e irmãos deveriam estar entoando "hosanas" em louvor do Deus Menino, ao redor da tradicional árvore de Natal. Nesse momento em que a Saudade aninhava-se no coração de todos, os Irmãos Gressler foram distraidos de seus cismares pela vóz de suas espôsas, cheias de reminiscências. entoando o cântico votivo "Noite Feliz". Sim, Noite Feliz, que veiu, com sua toada suave e melancó-

lica, despartar na alma dos "pioneiros", a par da satisfação de se sentirem unidos no ideal comum, a vontade inabalavel de resolutamente enfrentar a luta árdua do desbravamento, até que um porvir mais risonho se lhes antecipasse. Seriam os construtores de um futuro próspero e feliz para seus descendentes.

Todos os pioneiros de Rio Pardinho tiveram uma luta igualmente árdua nos primeiros tempos de colonização. A maior parte deles vieram da Pomerânia, da Saxônia e Hunsrück, na Alemanha. Faremos menção, aqui, ùnicamente dos nomes que nos vieram à memória neste momento, dos muitos que se embrenharam por essas matas a dentro: Zuther, Kappel, Rieck, Jahn, Pittelkow, Lau, Grawunder, Henschke, Panke, Greiner e muitos outros. O maior dos desenganos sofridos pelos imigrantes, foi o fato de que os sonhos creados pela imaginação fértil, em sua terra natal, não foi possivel realiza-los de pronto. Haviam-se tornado grandes proprietários de terra, mas estavam escravisados a ela. Cada qual era escravo da floresta virgem, que chamavam sua propriedade, e do duro trabalho a que estavam obrigados pela pósse da mata, pois si eles não a vencessem, seriam vencidos por ela. Havia de lutar, para que com o tempo e a custa de muito esforço, fosse possivel tornar-se senhor de suas rendas e homem livre. Essa liberdade seria concreta uma vez que fosse

senhor de suas terras, senhor de seu trabalho e, principalmente, senhor de si mesmo. Para o agricultor principiante e inexperiente, o começo foi bem duro. Muito suor se derramou e muito golpe de machado foi dado em vão, pois faltava-lhe o conhecimento e a habilidade para a execução de trabalhos a que não estava acostumado. Para realizar suas compras na casa de comércio mais próxima, levava, muitas vezes, 12 horas ininterruptas sobre o lombo de um cavalo que o massacrava com seu trote duro. Como não houvesse médico, naquela época, qualquer curandeiro que chegasse em sua casa em caso de doença, era benvindo.

Em que se transformou essa mata virgem? Um alto funcionário público, em oportuna visita a Rio Pardinho, assim se expressou, referindo-se ao vale: — "Oh que linda paisagem, aqui gostaria de viver cem anos." — E ele tinha razão, pois quem passa por esse vale, sente prazer em constatar a excelência de suas estradas, suas casas lindamente cercadas de flores, as lavouras produtivas, as terras férteis, a mata escura e aquilo tudo com que a natureza benfazeja delicia nossos olhares extasiados. Encontra-se homens que sentem-se orgulhosos de suas propriedades, pois hoje estão colhendo o que seus pais e avós conquistaram com o suór de seus rostos, trabalhando duramente na terra. São homens livres. Fazemos votos que

esta liberdade material contribúa para que não nos cause admiração únicamente o que nossos pais e avós trouxeram de moral, de espiritual, de fé e de constância, mas sim, que façamos nossos esses atributos, através de nosso trabalho e esforço, pois das cousas espirituais se diz:

"Conquistái-as, para as possuirdes!"

Entstehung und Entwicklung von Rio Pardinho.

Es mögen hier im Nachstehenden aus dem obenanstehenden Artikel der ehemaligen Zeitung „Kolonie", vom 5. Mai 1933 — Santa Cruz, noch die zwei folgenden Auszüge folgen:

„Vor 80 Jahren zogen, aus Santa Cruz kommend, auf schmalen, unwegsamen Pfaden den Rio Pardinho aufwärts einige Kolonnen, die nach gefahrvoller und langwieriger Reise sich freuten, dem Ziele nahe zu sein. Zu diesen Kolonnen gehörten drei Brüder Gressler deren Frauen Schwestern waren, Töchter eines Pfarrers Weise. Auf der ihnen von der Regierung angewiesenen Kolonie angekommen, wurde Sack und Pack im Walde

abgeladen und nachdem sie vom Agenten für 4 Wochen Verpflegung, 7$000 zum Kauf von Sämereien und 32$000 zur Beschaffung von Handwerkszeug erhalten hatten, blieben sie sich selbst überlassen. Eine Hütte, die für die Nacht schnell gebaut war, musste für die Familie vorläufige Unterkunft sein. Als es Abend wurde, sassen die drei Männer um ein flackerndes Feuer vor der Hütte und hielten Rat, was jetzt werden sollte. Sie dachten an das viele Land, das ihnen gehörte, sahen den grossen Urwald darauf und da wurde ihnen bange, denn sie erkannten in dem, was ihnen in den Schoss gefallen war, eine Macht, gegen die zu kämpfen, viel Arbeit, Kraft und unermüdliche Ausdauer erforderlich war. Und während sich so bange Sorgen um die Zukunft auf die Gemüter der Männer legten, sassen die Frauen in der Hütte auf ihren Kisten und verglichen mit Tränen in ihren Augen das, was sie zu Hause aufgegeben hatten mit dem, was sie hier fanden und ihnen bevorstehen würde. Es war Nacht geworden. Aus dem Lichtermeer des die Welten umspannenden Himmels sandten Sterne ihre Strahlen durch das Blätterdach zu jenen traurigen Frauen. Da wurden ihre Gedanken heimwärts gelenkt über Länder und Meere in ein stilles Pfarrhaus, wo unter dem Weihnachtsbaum die Eltern und Geschwister bekannte Weihnachtslieder sangen; weil heute der 24. Dezember 1852,

also heiliger Abend war. Und in die sorgenvollen Gedanken und Gespräche der Männer draussen klang tröstend und ermunternd aus der Hütte das Lied: „Stille Nacht, heilige Nacht“. Die den Menschen niederschlagenden Enttäuschungen mit all den damit verbundenen Sorgen flohen und ein freudiger Entschluss, den Kampf mit dem Kommenden aufzunehmen, trat an ihre Statt.

Aehnlich war der Anfang aller Pioniere Riopardinhos, die meistens aus Pommern, Sachsen und dem Hunsrück stammten. Nur einige Namen wie Zuther, Kappel, Rieck, Jahn, Pittelkow, Lau, Grawunder, Henschke, Panke, Greiner und die schon oben genannten, sollen hier erwähnt werden.

Die erste und grösste Enttäuschung für die Einwanderer war, dass die Erfüllung der Wünsche und Vorstellungen, die man sich in der Heimat machte, nicht mit dem Sichdaringlücklichfühlen übereinstimmte. Man war Grossgrundbesitzer geworden und war doch ein Sklave. Man war Sklave des Urwaldkomplexes, den man sein eigen nannte und der harten Arbeit, zu der einen der Urwaldbesitz zwang, damit man leben und später vielleicht einmal ein freier Mann werden könne. Frei ist nur der, der Herr über seinen Besitz, Herr über jede Arbeit, die getan werden muss, und besonders Herr über sich selber ist. Schwer war für den noch unerfahrenen Kolonisten die Anfangszeit. Im Schweisse seines Ange-

sichts tut er manchen vergeblichen Axt- und Hakkenhieb, weil ihm für die ungewohnte und unbekannte Arbeit die nötige Geschicklichkeit fehlte. Bis zur Venda (Verkaufshaus) wo er das Nötigste kaufen konnte, hatte er oft 12 und mehr Stunden zu reiten. In Krankheitsfällen war er, bei dem Fehlen von Aerzten, jedem Curandeiro (Quacksalber) dankbar, wenn er kam.

Was ist nun aus dieser Urwaldpikade geworden? Ein Regierungsbeamter, der gelegentlich Rio Pardinho besuchte, sagte: „O, welche herrliche Landschaft, hier möchte ich hundert Jahre leben.“ Und er hat recht, wer durch das Tal wandert, der freut sich über die festen Strassen, die schmucken Häuser, die schönen fruchtbaren Felder, den dunklen Wald und all das, was die Natur dem Auge wohltuend zeigt. Er sieht Menschen, die mit Stolz auf ihr Eigentum sehen, weil sie heute das ernten, was ihre Väter, die Anfänger, hier im Schweisse ihres Angesichts gesät haben. Er sieht freie Menschen. Möge nun diese äussere Freiheit dazu beitragen, dass wir das, was die Alten auch innerlich mitbrachten an Glauben und Standhaftigkeit, nicht nur bewundern, sondern es uns selber aneignen, denn vom inneren Dringen heisst es: „Erwirb es, um es zu besitzen“.

Oscar Gressler

Oscar Gressler

À memória de nosso tio Oscar, daremos a seguir uma breve biografia sua, pois foi o primeiro descendente Gressler a nascer em terras brasileiras. Foi o que mais conhecido se tornou em nosso Estado. Nasceu a 22 de março de 1853 na Picada Travessa, Município de Santa Cruz. Foi o primogênito de Günther Gressler. Desde criança foi-lhe sendo ensinado que o início todo é difícil e o exemplo dos pais serviu-lhe de lição prática, ao constatar a dificuldade com que os mesmos lutaram para adquirirem os conhecimentos necessários ao amânho e cultivo da terra. Em consequência desse fato, tio Oscar teve uma mocidade bastante trabalhosa, pois ainda criança teve de contribuir com o seu auxílio para os serviços da roça, contribuindo com o seu esforço mesmo nos trabalhos mais pesados. Todos tinham que "pegar no pesado", para com o próprio esforço ganhar o pão de cada dia. Como não houvesse aulas, naquele tempo, a tia Emilia era a própria mestra de seu filho, quando o serviço assim o permitisse. Mais tarde, tio Oscar, poude frequentar ainda a escola de tio Weise em Rio Pardinho. Nessa ocasião comprendeu que não tinha pendores para a agricultura, e preferiu dedicar-se ao aprendizado

de um ofício. Tomada essa resolução, dirigiu-se a Rio Pardo, onde encontrou um mestre marceneiro que prontificou-se a ministrar-lhe os parcos conhecimentos que possuia da arte. Uma vez concluido seu aprendizado, veio estabelecer-se em Stª Cruz, trabalhando como marceneiro até 1896, quando tomou a iniciativa de estabelecer-se com uma loja de ferragens, por julgar que esse ramo fosse de maiores proveitos para si. Essa firma ainda existe hoje, com a denominação de Becker Irmãos. Os atuais continuadores do negócio são os netos de tio Oscar, os irmãos Germano e Edmundo Becker, que assumiram a direção da firma em 7 de fevereiro de 1919. Com diligência, probidade e empreendimento, souberam os irmãos Becker transformar a pequena casa de comércio do avô em uma das mais adiantadas firmas, no gênero, de Santa Cruz. Tio Oscar possuia um temperamento muito semelhante ao de sua mãe. Era paciente e bondoso. A estima e consideração à que se tornou merecedor, transpôs os limites do Município de Santa Cruz, extendendo-se muito alem de suas fronteiras, em consequência de seu espírito caritativo e altruista. Empenhou todas as suas forças em pról da Pátria Brasileira.

Com 21 anos de idade firmou sua posição política ao lado dos elementos então governantes, reconhecendo que somente uma colaboração franca e leal pode ser útil ao país, em contraposição

A antiga casa de ferragens, fundada no ano de 1896 por Oscar Gressler

Das früher kleine, im Jahre 1896 gegründete Eisenwarengeschäft von Oscar Gressler.

---

a uma oposição sistemática e negativa, que nenhum resultado apreciavel pode trazer. Na época do Império ainda, já exerceu o cargo honorífico de Juiz de Paz. A 12 de abril de 1890, foi nomeado Sub-Delegado. A 15 de julho de 1895, substituiu o Delegado Galvão Costa em suas funções. A 14 de janeiro de 1910, foi elevado ao cargo de Vice-Intendente, pelo então Intendente João Gomes Cardoso. A 3 de junho de 1924, estava representando os interesses municipais, durante a ausência do Intendente Gaspar Bartholomay.

Tio Oscar herdou de seu pai Günther o espírito religioso do mesmo, dedicando-se com carinho e afinco às obras religiosas e educacionais. Em 1886 estava formando junto aos fundadores do Sinodo Rio Grandense. Por educação e por índole viu-se firmemente ligado à Igreja Evangélica. Por quasi 60 anos esforçou-se tio Oscar para o desenvolvimento da Igreja e da escola.

A bela Igreja que possue hoje a Comunidade de Santa Cruz do Sul, deve-se em grande parte aos esforços e trabalhos de tio Oscar. Era o presidente da Comunidade no início de sua construção e com tal soube fazer valer sua autoridade e influência em benefício da construção da mesma. Ocupou, tambem, lugar de destaque na diretoria do Sinodo Rio Grandense. Ao se demitir de seus cargos, em virtude de sua avançada idade, foi nomeado membro honorário da Diretoria do Sinodo, o que comprova o quanto era apreciada sua colaboração. A Comunidade de Santa Cruz tambem nomeou-o membro honorário de sua entidade. Foi, tambem, um grande esforçado pelo desenvolvimento do ensino, sendo que pelo espaço de 30 anos conservou-se na direção da escola Sinodal, que funciona hoje sob o nome de Visconde de Mauá.

Como soubesse dar valor à educação da mocidade, zelou com verdadeiro carinho pela conservação e desenvolvimento dessa óbra de pro-

O mesmo negócio no interior, trabalhando Oscar Gressler com um caixeiro viajante.

Dasselbe Geschäft von Innen, in dem Oscar Gressler mit einem Reisenden arbeitet.

---

gresso. Quando a ampliação da escola se tornou necessária, foi tio Oscar que iniciou a construção do internato e dos aumentos que se tornaram necessários. Era homem que não se apegava unicamente a palavras altissonantes, mas que punha em prática e realizava as iniciativas de real utilidade para a comunidade. Tinha sempre presente os recursos financeiros que fossem necessários e aqueles de que se dispuzesse, chegando mesmo a fornece-los, muita vezes de sua própria bolsa, em forma de adiantamentos ou de empréstimos. Isso tudo e muito mais fez tio Os-

car com absoluto sigilo, sendo que o público, em geral, sempre ignorou esses fatos.

Porêm, que adiantavam as escolas, se lhes faltavam os mestres que nelas ensinavam. Essa falta deu margem para a fundação do primeiro Seminário Evangélico para preparar e formar professores. Tio Oscar prestou relevante colaboração, tambem, nesta tarefa. Fazia parte da Diretoria desse Instituto. Durante a permanência do Seminário em Santa Cruz, tio Oscar sempre soube ter o tempo necessário para se lhe dedicar com todo carinho, apesar de tantos outros trabalhos que o ocupavam. O Sinodo Riograndense forneceu os competentes mestres para preparar os futuros professores que viriam depois ensinar e educar as crianças das escolas das comunidades existentes no interior do Estado.

Mais tarde, esse Seminário foi transferido para São Leopoldo, por ser a Séde do Sinodo Riograndense e tambem para que ainda fosse possivel aproveitar outros valores no preparo de professores.

Tio Oscar bem sabia que somente coerência, harmonia e concordia poderiam gerar a união por isso prestou todo seu auxílio às sociedades de Santa Cruz Assim a Sociedade de Ginástica deve sua casa aos conselhos e esforços do tio Óscar. Seu merecimento em prol de uma mocidade robusta e sadia, resultante do progresso es-

portivo era tamanho, que foi nomeado sócio honorário da Sociedade de Ginástica.

Em 1904 tio Oscar foi co-fundador da Caixa Econômica de Santa Cruz, que hoje funciona sob o nome de "Banco Agrícola Mercantil". Por muitos anos tio Oscar fez parte da diretoria desse instituto bancário. Foi ele, tambem, o primeiro representante do "Banco da Província" em Santa Cruz.

Não houve emprêsa destinada ao bem-estar geral, em que tio Oscar não colaborasse de coração e alma. No amor pela Pátria fazia guiar-se pela divisa da nossa Bandeira: "Ordem e Progresso". A todos os seus concidadãos demonstrou sempre, que com fatos se segue essa divisa e com risco da própria vida.

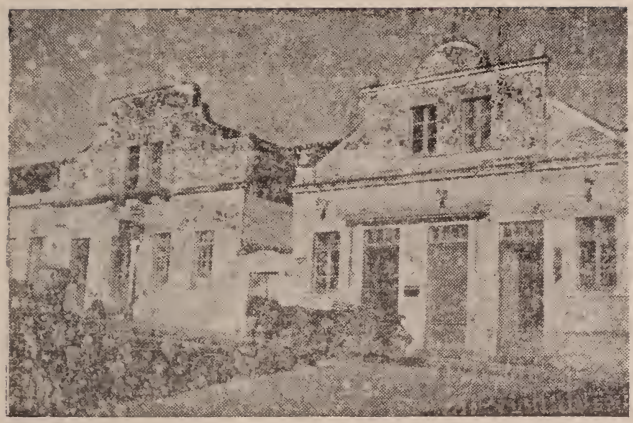
Tio Oscar faleceu a 28 de Abril de 1936, com a avançada idade de 83 anos, cumprindo-se assim a vontade de Deus em por têrmo a uma existência tão laboriosa. Nós, porêm, poderemos afirmar que essa vida produziu frútos em abundância. Presentemente desejamos que entre nós, seus descendentes, ainda apareçam varões moldados na fibra e caráter moral de tio Oscar Gressler, seguindo-lhe os passos, para o bem do Brasil!

Por esse motivo expressamos tambem no fim de sua existência terrestre as palavras:

Honra à sua Memória!

Zum Gedächtnis an unsern Onkel Oscar, der der erstgeborene Brasilianer der Nachkommenschaft der drei alten Gressler und am meisten in unserem Staate bekannt war, möge im Nachstehenden ein kleiner Lebenslauf über ihn folgen.

Onkel Oscar wurde am 22. März 1853 in der Querpikade, im Munizip Santa Cruz, als der erste Sohn des Günther Gressler und seiner Ehefrau Emilie Weise-Gressler geboren. — „Aller Anfang ist schwer!“ Dass dieses Sprichwort auf Wahrheit beruht, musste er schon in seiner Kindheit als ältester Sohn bei seinen Eltern erfahren, deren Anfang als Kolonisten kein leichter war. Denn Onkel Oscar hatte eine arbeitsreiche Jugend. Er wurde schon als Kind von seinen Eltern zu den schwersten Arbeiten herangezogen, da man in den damaligen Zeiten keine Rücksicht auf die Körperkraft der Arbeitenden nehmen konnte. Jeder musste zupacken, um für das tägliche Brot zu sorgen. Natürlich gab es in jenen Anfangszeiten der Pionierarbeit noch keine Schulen. Deshalb unterrichtete Mutter Gressler selbst ihren Sohn, soweit es die Arbeit erlaubte. Später ging Oscar noch beim Onkel Weise in Rio Pardinho in die Schule. Kolonist wollte er nicht werden. Er zog lieber ein Handwerk vor. So ging er nach Rio Pardo und lernte bei einem Meister das Tischlerhandwerk.



Casa de ferragens, louças e vidros de Becker Irmãos, sucessores do fundador Oscar Gressler, de Santa Cruz.

Geschäftshaus der Firma Becker Irmãos, Nachfolger des Gründers Oscar Gressler.

Nachdem er seine Lehrzeit beendet hatte, richtete er selbst in Santa Cruz eine Tischlerei ein und hat in diesem Berufe lange Jahre mit Erfolg gearbeitet, bis er im Jahre 1896 ein Eisenwarengeschäft anfing, das heute noch unter dem Namen Becker Irmãos, Enkel und Nachfolger von Oscar Gressler, besteht.

Die Enkel sind die Brüder Hermann und Edmund Becker, die das Geschäft am 7. Februar 1919 übernahmen, und es verstanden, die einstige kleine, von ihrem Grossvater gegründete Firma durch ihren Fleiss, ihre Ehrlichkeit und ihren

Unternehmungsgeist zu einem der grössten Unternehmungen dieser Art in Sta. Cruz zu machen.

Onkel Oscar Gressler war von Natur aus mehr seiner Mutter nachgeschlagen. Er war geduldig und hatte ein freundliches Wesen.

In seiner engeren Heimat, dem Munizip Santa Cruz, und weit darüber hinaus wurde er wegen seiner Hilfsbereitschaft geschätzt. Seinem brasilianischen Vaterlande diente er mit allen seinen Kräften. Seit seinem 21. Lebensjahre stand er auf der Seite der Regierung in der Ueberzeugung, dass nicht unfruchtbare Opposition, sondern nur positive Arbeit dem Lande nützen könnte. Schon während der Kaiserzeit bekleidete er das Ehrenamt eines Friedensrichters. Am 12. April 1890 wurde er zum stellvertretenden Polizeidelegado ernannt. Am 15. Juli 1895 übernahm er die Vertretung des ersten Polizeidelegados Galvão Costa. Am 14. Januar 1910 wurde er vom Intendenten João Gomes Cardoso als Vice-Intendent eingesetzt. Am 3. Juni 1924 übernahm er als Stellvertreter die Geschäfte des Munizips Santa Cruz in Abwesenheit des Intendenten Gaspar Bartholomay.

Zum Schluss noch etwas über sein Wirken in Bezug auf Kirche, Schule und Vereine. Schon wie sein Vater Günter Gressler war er ein Mann der Kirche, gehörte er doch schon im Jahre 1886 zu den Mitbegründern der Riograndenser Synode.

Casa Depósito de Becker Irmãos, sucessores do fundador Oscar Gressler.

Lagerhaus der Firma Becker Irmãos, Nachfolger des Gründers Oscar Gressler.

Seine Mutter, die ja eine Pfarrerstochter war, hatte ihm duch ihre Erziehung die Liebe und den Glauben zu der Evangelischen Kirche fest verankert. Er war beinahe 60 Jahre für Kirche und Schule tätig. Dass die Gemeinde von Santa Cruz heute eine schöne Kirche ihr eigen nennt, ist zum grossen Teil das Verdienst von Onkel Oscar, der zu Beginn des Baues Vorsitzender der Gemeinde war. Er war auch Mitglied des Synodalvorstandes und stand da an hervorragender Stelle. Dass man in der Riograndenser Synode seine Mitarbeit zu schätzen wusste, zeigte seine

Ernennung zum Ehrenmitgliede des Synodalvorstandes, als er seines Alters wegen sein Amt niederlegte. Ebenso ernannte ihn die Evangelische Gemeinde von Santa Cruz zum Ehrenmitgliede.

Sein ganzes Herz gehörte der Schule. Er war 30 Jahre lang die Seele des Schulvorstandes in der Synodalschule von Santa Cruz, die heute den Namen Visconde de Mauá führt. Weil er wusste, wie wertvoll die Erziehung der Jugend sei, widmete er sich mit allen seinen Kräften diesem Werke des Fortschrittes. Wenn Neubauten für die Schule und das Internat notwendig wurden, war es Onkel Oscar, dem das Zustandekommen der neuen Gebäude zu verdanken war. Er war ein Mann, der nicht nur mit schönen Worten, sondern mit der Tat dem Werke diente. Immer wieder sorgte er für die erforderlichen Geldmittel, die er oft aus der eigenen Tasche auslegte, oder bis zu besseren Zeiten vorstreckte, und er tat dies meist ganz im Stillen, ohne dass es die Oeffentlichkeit erfuhr.

Doch was nützen Schulen, wenn die geeigneten Lehrkräfte dafür nicht vorhanden sind? Deshalb entstand unter seiner Mitwirkung in Santa Cruz das erste evangelische Lehrerseminar, geleitet von Kräften der Riograndenser Synode, das die ersten für das schwere Amt der Kindererziehung ausgebildeten Lehrer in die evangelischen Gemeinden entsandte. Onkel Oscar war

auch in diesem Institut als Hausvorstand tätig und fand neben seiner vielen anderen Arbeit immer wieder die Zeit, sich voll und ganz dafür einzusetzen, bis das Seminar nach São Leopoldo, dem Sitze der Riograndenser Synode, verlegt wurde.

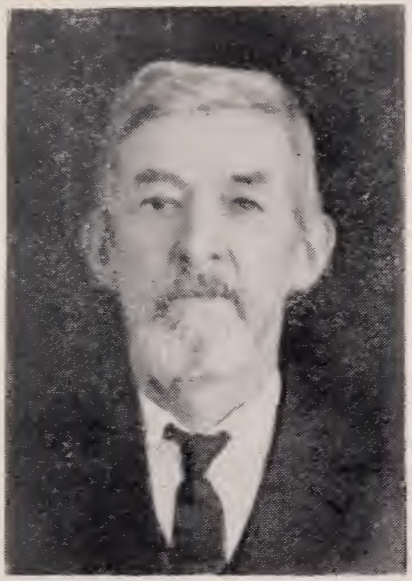
Da Onkel Oscar wusste, dass nur Einigkeit und Zusammenarbeit stark machen, setzte er sich sehr für die bestehenden Vereine in Santa Cruz ein. Der Turnverein verdankt seiner tätigen Mithilfe und Beratung ein eigenes Heim. Seine Verdienste um den Fortschritt einer durch Sport erstarkten Jugend waren so gross, dass er später zum Ehrenmitglied des Turnvereins ernannt wurde. Auch war er im Jahre 1904 Mitbegründer des Santacruzer Sparkassen-Vereins, den man heute „Banco Agrícola-Mercantil“ nennt, und dessen Vorstande er viele Jahre angehörte. Ebenso war er der erste Vertreter des „Banco da Provincia“ in Santa Cruz.

So gab es kaum ein Gebiet des Gemeindewohles, auf dem unser Onkel Oscar nicht mit Leib und Seele mitgearbeitet hätte. Er hielt sich in seiner Liebe zum Vaterlande an das Spruchband der brasilianischen Fahne: „Ordem e Progresso“ und zeigte allen seinen Mitbürgern durch die Tat, dass er sein Leben dafür einsetzte.

Onkel Oscar ist am 28. April 1936 im hohen

Alter von 83 Jahren gestorben. Der Tod machte durch Gottes Ratschluss seinem arbeitsreichen Leben ein Ende. Aber wir können von seinem Leben sagen, dass es volle Frucht gebracht hat, und wollen wünschen, dass in unser Nachkommenschaft noch viele solche tatkräftige Männer wie Onkel Oscar Gressler unserem Heimatlande beschieden sein und seinem Beispiel nachfolgen möchten! Darum setzen wir auch unter seinen Lebenslauf die Worte:

Ehre seinem Andenken!



Rodolfo Frederico
Gressler

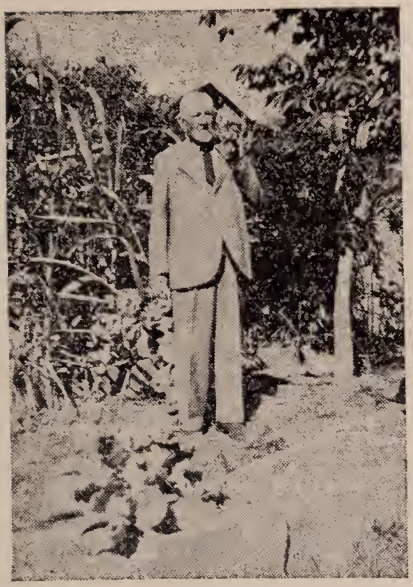
Rodolfo Frederico Gressler

Farei a seguir uma breve descrição sôbre a vida de nosso pai. É a êle que devemos as cartas dos três velhos irmãos Gressler, mencionadas neste livro.

Nosso pae nasceu a 20 de Junho de 1861, na Picada Travessa, no Muncípio de Santa Cruz. Era êle o quinto entre os 9 descendentes de Günther Gressler e de sua espôsa Emilia Weise-Gressler. Como todos seus irmãos, teve tambem uma mocidade de muito trabalho. Frequentou a escola da Picada Travessa. Criança ainda, teve de ajudar bastante nos trabalhos da roça, fóra das horas de aula. Nosso pae, porém, não tinha o desejo de continuar como agricultor, mas sim, o de aprender um oficio. Por isso dirigiu-se a Santa Cruz para a casa de seu irmão Oscar Gressler, que era 8 anos mais velho do que êle e com o qual aprendeu o ofico de marceneiro.

Eram seus sonhos de juventude visitar e conhecer outras terras e cidades. Com 19 anos de idade, após concluido seu aprendizado na marcenaria do irmão, ausentou-se de Santa Cruz, para

ingressar na marcenaria de Kappel, em Porto Alegre, onde permaneceu apenas alguns mêses, pois teve saudades de seu irmão Paulo Gressler, com quem tinha muita afinidade. Este estava em São Paulo, onde nosso pai foi têr com êle. Ficou 9 anos, trabalhando na Capital, em Campinas, e os últimos 4 ou 5 anos numa fazenda de café em São Carlos, mas sempre no seu oficio de marceneiro. Possuia uma constituição forte e sadia, sendo dotado de grande força de vontade e de um espirito de trabalho infatigavel. Como fosse muito econômico, foi lhe possivel atravessar o Oceano para ir à Alemanha. Isso se deu em 1887. Ida e volta dessa viagem êle pagou com o seu próprio salário economizado durante anos. Na terra dos seus antepassados percorreu muitas cidades e visitou todos os parentes Gressler e Weise. Estes muito apreciaram a visita, pois foi êle o único dos 27 filhos das três familias Gressler aqui imigradas, que os procurou e que lhes levou notícias deles e de sua vida na patria Brasileira. Nosso pae, porem, não foi à Alemanha somente para se divertir, mas sim antes de tudo, para buscar o aperfeiçoamento de seus conhecimentos em marcenaria. Por este motivo fixou residência em Dresden e empregou-se numa fábrica de móveis. Tendo saido em viagem no outono de 1887, ficou todo o inverno na Alemanha e regressou para São Paulo em 1888, no começo da primavera.



Rodolfo Frederico Gressler, sua última fotografia em 1945, um ano antes de sua morte.

Seine letzte Photographie im Jahre 1945, ein Jahr vor seinem Tode.

Aqui reassumiu seu antigo emprego em São Carlos. Até à velhice relembrou as aventuras que teve na Alemanha e as narrava com prazer. Achou muito interessante e belo o inverno daquele país, que no ano de sua visita foi extraordinariamente rigoroso.

Após uma ausência de 10 anos, voltou para

Santa Cruz, em 1889, ainda antes da proclamação da Republica. Nosso pai tornou-se republicano em São Paulo e continuou neste partido até o fim de seus dias Radicou-se definitivamente em Santa Cruz, onde iniciou uma marcenaria e estabeleceu um depósito de tábuas para negociar. Trabalhou nesse ofício até 1905. Nesta época empregou-se na loja de ferragens de Oscar Gressler, seu irmão e ex-mestre de marceneiro, onde permanece por mais de 40 anos. Nestes últimos 26 anos essa firma continuou sob o nome de Becker Irmãos, que são netos sucessores de Oscar Gressler.

Finalizando, revelarei ainda umas particularidades do carater de nosso pai. Quem o conheceu sabe que era de temperamento forte, no que se assemelhava muito a seu pai. Excitava-se facilmente. Às vezes ligava muita importância a cousas que não o mereciam, e isto em seu próprio prejuizo. Levava tudo muito a sério. Era sempre justo e honesto. Se deixou alguma cousa, foi pelo seu trabalho infatigavel e pela vida economica que levou. Nem por isso deixou de viver singela e modestamente, hábito esse adquirido em casa de seus pais. Os amigos que sabiam "que casca dura pode guardar boa semente", muito o estimavam pelo pronto socorro que prestava a todos os que o necessitassem. Intimamente era afavel e bondoso, prestando auxilio a todo homem decente, uma vez que como tal o tivesse reconhecido.

Fiel, destemido, leal, profundo, pensativo e prudente em seus atos, são as virtudes de nosso pai que guardamos em nossa memória, onde continuarão, servindo-nos de vivo exemplo e forte incentivo para ser imitado. Seu amor pela Pátria e seu orgulho em ser brasileiro, faziam que com entusiasmo falasse de seu torrão natal ao qual sentia-se íntimamente ligado. Como fiel filho de sua terra, prestou-lhe o serviço militar, como é dever de todo cidadão brasileiro. Na grande revolução de 1893 a 1895, voluntáriamente pegou em armas para defender o regimem republicano, arriscando muitas vezes a própria vida.

Nosso pai deixou algumas folhas de um diario, que nos revelam o íntimo de sua alma e nos mostram o que êle de fato era.

Seu amigo e igualmente amigo de nossa familia, Sr. Ary G. do Prado, após a morte de nosso pai, dedicou-lhe na "Gazeta de Santa Cruz", de 25 de Junho de 1946, um belo artigo, sob o título de "Retalhos do passado", onde narra fielmente os traços carateristicos do saudoso falecido.

Em nome de nossa mãe e filhos e principalmente em meu proprio nome, dirijo sinceros agradecimentos ao nobre cronista Ary G. do Prado.

Pelo que ficou dito acima poderemos verificar que a vida de nosso pai nada teve de "deliciosa", pela razão de ter-lhe trazido enfado e tra-

balho! Ao bom Deus devemos agradecer por ter dado a nosso pai uma longa existencia.

A 15 de Maio de 1946 cerrou os olhos para sempre. Faleceu com quase 85 anos de idade. A morte veiu trazer lhe o olvido de 10 mêses de padecimentos crueis. Após longa e dura lida, foi lhe permitido ingressar na Pátria Eterna.

Dorme em paz!
Tens encontrado a casa paternal
Onde descansarás
De cuidados e perigos,
Nos braços de Deus!

Ein kurzer Lebenslauf unseres Vaters, dem wir die Briefe von den drei alten Brüdern Gressler in diesem Buche verdanken, möge hier folgen.

Unser Vater wurde am 20. Juni 1861 in der Querpikade, im Munizip Santa Cruz, als der fünfte Sohn von 9 Kindern des Günther Gressler und Emilie Weise-Gressler geboren. So wie alle seine Geschwister hatte er eine arbeitsreiche Jugend. In der Querpikade ging er auch in die Schule. In seiner Freizeit musste er schon als Kind fleis-

sig in der Roça (Pflanzung) mithelfen, doch war er nicht gewillt, Kolonist zu werden, sondern wollte lieber ein Handwerk erlernen. Darum ging er zu seinem um acht Jahre älteren Bruder Oscar Gressler nach Santa Cruz in die Lehre und wurde Tischler.

Schon in seiner Jugend träumte er davon, fremde Städte und Länder kennen zu lernen. Nachdem er seine Lehrzeit beendet hatte, sagte er mit 19 Jahren Santa Cruz Lebewohl und fuhr nach Pôrto Alegre, wo er in der Tischlerei Kappel Arbeit fand. Er blieb aber nur wenige Monate dort, da es ihn zu seinem Bruder Paul Gressler nach São Paulo zog, mit dem er sich besonders gut verstand. Dort lebte unser Vater neun Jahre und arbeitete in der Hauptstadt São Paulo, in Campinas und die letzten 4 bis 5 Jahre in São Carlos auf einer Kaffeefazenda als Tischler. Unser Vater war von Jugend an kräftig gebaut, sehr willensstark und hatte einen nie rastenden Arbeitsgeist. Da er sehr sparsam veranlagt war, ermöglichte er es, im Jahre 1887 mit seinem selbst verdienten Gelde, die Reise über den grossen Ozean nach Deutschland anzutreten und sie auch hin und zurück selbst zu bezahlen.

In der Heimat seiner Eltern lernte er viele Städte kennen und besuchte alle seine Verwandten Gressler und Weise. Sie haben ihm diesen Besuch hoch angerechnet, war er doch der ein-

zige der 27 Kinder der drei eingewanderten Familien Gressler, der sie noch einmal aufsuchte und von den Lebensbedingungen in dem neuen Vaterlande Brasilien erzählen konnte. Aber er war nicht nur zum Vergnügen nach Deutschland gereist, sondern wollte auch noch viel Neues in seinem Berufe hinzulernen. Deshalb schlug er seinen Wohnsitz in Dresden auf, wo er in einer grossen Tischlerei Arbeit fand. Dort blieb er bis nach dem Winter des Jahres 1888, nachdem er im Herbst 1887 die Reise nach Deutschland angetreten hatte. Dann ging er wieder nach São Paulo zurück wo er weiter in seiner alten Stelle arbeitete. Gern und oft erzählte er bis in seine alten Tage noch von seinen Erlebnissen in Deutschland und fand besonders schön und hoch interessant den langen, harten Winter, der in jenem Jahre aussergewöhnlich streng gewesen war.

Im Jahre 1889 — noch vor der Proklamierung der Republik, deren Partei er schon in São Paulo angehörte, und zu der er bis an sein Lebensende treu hielt, ist er nach über 10jähriger Abwesenheit nach seiner engeren Heimat Santa Cruz zurückgekehrt, wo er für immer blieb. Er richtete sich dort eine Tischlerei und Bretterhandlung ein. Dieses Handwerk betrieb er bis zum Jahre 1905. Dann trat er in das Eisenwarengeschäft seines Bruders und einstigen Lehrmeisters Oscar Gressler ein. Er war in diesem Geschäfte

über 40 Jahre angestellt. Die letzten 26 Jahre davon arbeitete die Firma unter dem Namen Becker Irmãos, Enkel und Nachfolger des Oscar Gressler.

Zum Schlusse möchte ich noch etwas über seine Charaktereigenschaften sagen. Wer ihn noch kannte weiss, dass er von Natur aus wie sein Vater sehr temperamentvoll war, leicht erregbar nahm er oft Kleinigkeiten viel zu ernst und legte ihnen, manchmal zu seinem eigenen Schaden, mehr Wichtigkeit bei, als sie es verdienten. Doch seine Gesinnung war stets gerecht und ehrlich. Trotzdem er es durch seiner Hände Arbeit, seinen Fleiss und seine Sparsamkeit zu einigem Wohlstande brachte, blieb sein Leben einfach und bescheiden, wie er es aus seinem Elternhause her nicht anders gewöhnt war. Seine Freunde, die von ihm wussten, dass in einer rauhen Schale ein guter Kern steckte, schätzten ihn sehr infolge seiner Hilfsbereitschaft, die er niemand versagte, den er in Not wusste. Denn im tiefsten Innern war er weichherzig und gut, und half jedem anständigen Menschen, wenn er ihn als solchen erkannt hatte. Treu und furchtlos, ehrlich, gründlich und bedachtsam in seinem Handeln, os lebt noch heute unser Vater in unserem Andenken fort und wird uns immer durch diese Eigenschaften ein nachzueiferndes Beispiel bleiben !

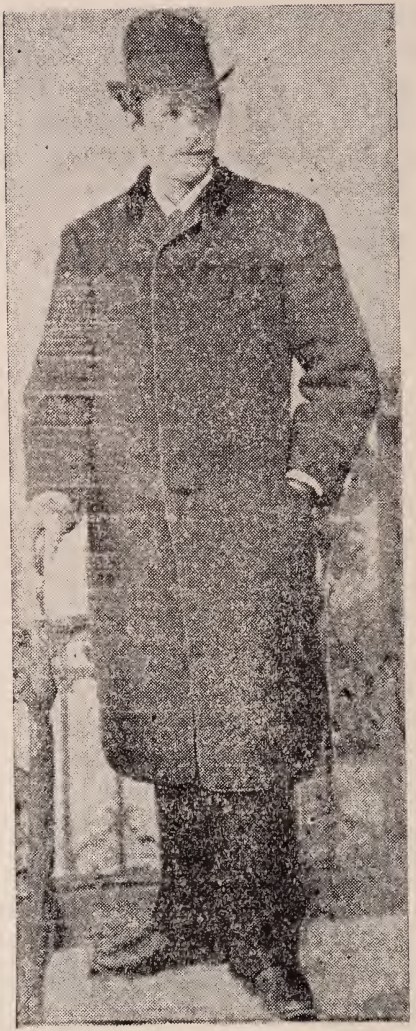
Seine Liebe zur Heimat und sein Stolz, ein Brasilianer zu sein, liessen ihn immer mit Begeisterung von seinem Vaterlande Brasilien sprechen, mit dem er sich aufs Innigste verbunden fühlte. Als dessen treuer Sohn diente er ihm tatkräftig und aufrecht, so wie es einem ehrlichen brasilianischen Mann zukommt. In der grossen brasilianischen Revolution von 1893—1895 griff er freiwillig zur Waffe und half mit, die republikanische Regierung zu verteidigen, wobei oft sein Leben in Gefahr stand.

Er hinterliess mehrere Tagebuchblätter, die sein Inneres offenbaren und ihn zeigen, wie er wirklich war, und nicht, wie er äusserlich zu sein schien. Sein, sowie unser Familienfreund Ary G. do Prado hat ihm zu Ehren nach seinem Tode in der Zeitung „Gazeta de Santa Cruz" vom 25. Juni 1946 unter dem Titel „Stücke aus der Vergangenheit", einen schönen Artikel gewidmet und ihn darin wahrheitsgetreu geschildert. Es sei ihm hierdurch in meinem Namen und im Namen unserer Mutter und Geschwister dafür noch herzlich gedankt.

Wenn wir so im Obenstehenden noch einmal auf das Leben unseres Vaters zurückgeblickt haben, so können wir wohl sein Leben als „köstlich" bezeichnen, weil es Mühe und Arbeit gewesen ist! Doch dürfen wir Gott dankbar sein, dass er uns den Vater bis ins hohe Alter erhalten hat.

Am 15. Mai 1946 schloss er für immer die Augen. Er starb mit fast 85 Jahren. Sein Tod war eine Erlösung nach 10 monatlichem Leiden. Nach hartem Lebenskampfe durfte er heimgehen ins besssre Vaterland, von dem ein Dichter sagt:

Ruh' sanft,
Du hast gefunden
Das beste Vaterhaus!
Du ruhst von Sorg' und Wunden
In Gottes Namen aus!



Rodolfo
Frederico
Gressler

quando em 1887/8
esteve
na Alemanha.

Als er 1887/8
in Deutschland
weilte.

Eduardo Gressler

Filho do avô Rodolfo Gressler, nasceu em Rio Pardinho aos 12 de Setembro de 1863 e faleceu em Ijuí aos 24 de Maio de 1934.

Ele foi um dos Gressler. que em sua sinceridade e abnegação, mais tem se interessado pela árvore genealógica dos Gressler. Ele continuou, por muitos anos, a correspondência de seu pai com os parentes em Stadtilmo. Tambem longo tempo foi correspondente do antigo jornal "Kolonie" de Santa Cruz, no qual muitas crônicas interessantes publicou. Suas narrações e reportagens, geralmente de fundo humorístico, foram sempre lidas com prazer, tanto pelos velhos como pelos moços. O seu nome, ainda hoje, em seu torrão natal de Rio Pardinho e circunvizinhanças, bem como na região serrana é pronunciado com louvor e respeito.

De seus descendentes o seu nome está mais conhecido por causa de seu filho, Bernardo Gressler, forte comerciante em Ijuí.

Eduardo Gressler deixou numerosa descendência de filhos, netos e bisnetos, que guardam a êle honrosa memória.

Eduard Gressler,

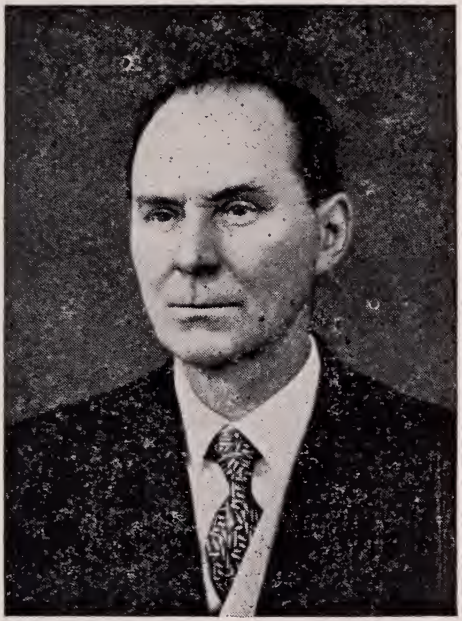
Sohn von Grossvater Rudolf Gressler, wurde am 12. September 1863 in Rio Pardinho geboren und starb in Ijuí am 24. Mai 1934.

Er war einer von den Gresslers, der sich durch seine Tugend und Hingabe über den Gressler-Stamm am meisten interessiert hatte. Er hat jahrelang den Briefwechsel seines Vaters mit den Verwandten in Stadtilm fortgesetzt. Auch war er früher langjähriger Korrespondent der ehemaligen Zeitung „Kolonie" von S. Cruz und hat manchen interessanten Artikel geschrieben. Seine Berichte mit einem gesunden Humor vermischt, wurden von Jung und Alt gerne gelesen. Sein Name wird heute noch in Rio Pardinho und Umgebung sowie auf der Serraregion mit Lob und Achtung erwähnt.

Von seinen Nachkommen ist vor allen sein Sohn Bernhard Gressler, Grosskaufmann in Ijuí, mit seinem Namen bekannt und eng verbunden.

Eduard Gressler hinterlässt eine grosse Nachkommenschaft von Kindern, Enkeln und Urenkeln, die ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Eduardo Gressler
filho do avô Rodolfo Gressler.



Bernardo Gressler
em Ijuí, filho de Eduardo Gressler e neto de João Frederico Gressler.

Sohn von Eduard Gressler und Enkel von Joh. Fred. Gressler.

OS ANTEPASSADOS DOS TRÊS VELHOS IRMÃOS GRESSLER.

Os pais de nossos três avós Gressler, emigrados no ano de 1852, são:

CRISTOVÃO HENRIQUE GRESSLER, cidadão e de profissão tecelão, nascido a 6 de Agosto de 1784 e falecido a 19 de março de 1859 na cidade de Stadtilmo e sua espôsa, Joana Guilhermina Broemel, nascida a 16 de novembro de 1784, tambem na mesma cidade.

Os pais de Cristovão Henrique Gressler são:

HENRIQUE MIGUEL GRESSLER, cidadão e de profissão carpinteiro, nascido a 23 de maio de 1751 e falecido a 18 de março do ano de 1785, na cidade de Stadtilmo e sua espôsa Cristiana Dorothéa Naether, nascida a 27 de setembro de 1752, tambem na mesma cidade.

O pai de Henrique Miguel Gressler é:

BALTHAZAR GRESSLER, cidadão e de profissão carpinteiro.

Estes são os nomes, datas de nascimentos etc., dos antepassados dos nossos três avós, con-

forme anotações no registro da Igreja de Stadtilmo. O nome GRESSLER, encontra-se tambem nos Registros da Igreja, em tempos mais remotos, mas a respeito de Balthazar Gressler, não pôde ser encontrado uma anotação de batismo e nem de casamento, pelo fato talvez, de que tenha emigrado para Stadtilmo.

STADTILMO.

Stadtilmo tem 3 a 4 mil habitantes, quase todos Evangélicos, sendo uma antiga cidade situada na Turingia, no antigo principado Schwarzburgo-Rudolfstadt, no rio Ilm e na estrada de ferro de Neudietendorf-Saalfeld. A cidade é séde d'um Forum Municipal e possue uma antiga muralha de cidade, uma Igreja Matriz de estilo gótico, cuja construção foi iniciada no ano de 1199 e que é consagrada à Virgem Maria, e as ruinas de um Castelo (antigo convento), edificado no século treze e destruido pelo fogo no ano de 1897.

Em tempos passados, existiam cortumes, dos quaes existem somente dois, possuindo tambem uma fábrica de louça porcelana, uma fábrica de artefatos de couros e 4 fábricas de calçados, sobresaindo-se porém a agricultura.

Encontra-se tambem nessa cidade a maior praça da Turingia, com o monumento (1885) do

Christovão Henrique Gressler com sua esposa Joana Guilhermina Sophia, nascida Brömel, pais dos três avôs Gressler, imigrados em 1852 para Santa Cruz.

Christov Heinrich Gressler mit seiner Ehefrau Johanne Wilhelmine Sophie Gressler, geborene Brömel, Eltern der in 1852 eingewanderten drei Gressler.

---

compositor de canções ALBERTO METHFESSEL, nascido alí no ano de 1785 e falecido no ano de 1869. Compôs ele, entre outras melodias, a conhecida canção "Stimmt an mit hellem, frohem Klang". O texto dessa canção está impresso tam-

bem na coletânea "Es tönen die Lieder", canções para aula e família, na página 129 (Rotermund & Cia, São Leopoldo 1931), achando-se na mesma página os versos "Nun singt dem neuen Vaterland Brasilien zu Ehren", de Dr. Aldinger para a mesma melodia.

EPÍLOGO.

Estou, pois no fim, com o resumo dos fatos históricos dos três velhos pioneiros Gressler e dos seus descendentes. Para o historiador dos antecedentes dessa família, o começo está feito neste livro e que lhe fornece uma simples mas verídica base, facilitando-lhe tanto quanto possivel, sua difícil tarefa.

Si houver incorreções nas descrições, peço que me comuniquem para fins de correção numa possivel 2.ª edição, pois com bôa vontade darei permissão para tal, a alguem da numerosa descendência, especialmente para a tradução das cartas para o português, que lamentavelmente não me foi possivel faze-lo e que seria uma das cousas mais interessantes. Agradeço mais uma vêz, a todos que com atenção e tão abnegadamente, ajudaram-me na composição e coleção do material histórico desta obra.

Queira, pois, agora sair este livro para todas

As primeiras casas na entrada de Kosma, Saxonia-Altenburgo com a snra. Emma Kaden, que no ano de 1936 com seu marido Paulo Kaden tiveram na alemanha, nas Olimpiadas a quem agradeço as fotografias de Kosma, bem como procedência, datas etc. dos nossos pais bisavós Weise.

Die ersten Häuser am Eingang von Kosma, Sachsen-Altenburg, mit Frau Kaden, die mit ihrem Mann Paul Kaden, 1936 in Deutschland auf dem Olimpia-Fest waren und denen ich die Photographien von Kosma, sowie Herkunft, Daten u.s.w., von unsern Urgrosseltern Weise verdanke.

---

as casas nas colonias e nas cidades, onde moram descendentes dos Gressler, encontrando tambem entrada em muitas casas de outros descendentes, cujos antepassados, outrora, vieram para o Brasil, como um pequeno símbolo de gratidão de nós

descendentes, aos três imortalizados pioneiros Gressler e aos seus descendentes.

No fim deste, ainda, quero sugerir para festejarmos solenemente o dia 21 de Novembro, em 1952, quando completará 100 anos da chegada de nóssos 3 avós em Rio Pardinho, pois, se um dia de grande significação merece ser relembrado e festejado, então sem dúvida, será êsse.

Nesse dia devem, no maior número possivel, comparecer em Rio Pardinho os descendentes das 3 famílias Gressler, para comemorarem condignamente essa data, em homenagem aos nossos antepassados pioneiros Gressler. Poderá ser uma homenagem de qualquer espécie, por exemplo: um monumento, colocação de um mármore significativo na Igreja ou criar uma dotação familiar.

Esse dia comemorativo só poderá realizar-se, se todos os principais membros dessas famílias colaborarem nos preparativos e no programa dessa comemoração, dando planos e sugestões para a mesma. Os trabalhos preparatórios e a organisação deveriam ser dirigidos pelos descendentes residentes em Rio Pardinho.

Seria tambem muito interessante a contagem do número total dos descendentes das três velhas famílias Gressler, para uma publicação. Tio Eduardo Gressler, em Ijuí, que éra um pesquisador ativo da árvore genealógica Gressler, fêz no ano

de 1926 esta contagem e apurou 774 descendentes. Ele entregou seu trabalho a um Jornal com o fim de publica-lo, isto porêm, nunca foi feito por motivos ignorados. Infelizmente, Tio Eduardo não ficou com cópia de tal trabalho. O número total de descendentes em 1952, será, seguramente de duas vezes o de 1926.

Com estas sugestões, apresento este livro à publicidade, comprimentando cordialmente todos os descendentes Gressler e protetores em toda parte, apertando ao mesmo tempo a mão de todos com uma recordação que nos faz lembrar dos tempos passados de nossos avós, com uma retrospeção da sua vida penosa, do seu constante movimento progressivo e de seu exemplo de sacrifício, animando-nos para que tambem participemos,c a-da vêz mais, com dedicação e amor, do progresso da nossa grande e gloriosa Pátria Brasileira.

Paulo Gressler.

Venâncio Ayres. Rio Grande do Sul, Brasil

Die Vorfahren der drei alten Gressler.

Die Eltern unserer drei Grossväter Gressler, die 1852 einwanderten, sind CHRISTOPH HEINRICH GRESSLER, Bürger und Tuchmacher, geboren am 6. August 1784 in Stadtilm und gestorben am 19. März 1859 in Stadtilm, und dessen Ehefrau JOHANNE WILHELMINE BROEMEL, geboren am 16. November 1784 in Stadtilm.

Die Eltern des Christoph Heinrich Gressler sind HEINRICH MICHAEL GRESSLLR, Bürger und Zimmermann, geboren am 23. Mai 1751 in Stadtilm, und dessen Ehefrau CHRISTIANE DOROTHEA NAETHER, geboren am 27. September in Stadtilm. Der Vater von Heinrich Michael Gressler ist BALTHASAR GRESSLER Bürger und Zimmermann.

Dies sind die Namen und Daten über Geburt usw. der Voreltern unserer drei Grossväter, soweit sie nach den Kirchenbüchern in Stadtilm festgestellt werden konnten.

Der Name Gressler kommt in den Kirchen-

büchern aus noch früherer Zeit in Stadtilm auch schon öfter vor, aber über Balthasar Gressler ist weder ein Taufeintrag noch ein Traueintrag zu finden gewesen.

Stadtilm.

Stadtilm hat 3—4000 Einwohner, fast alle Evangelische. Es ist eine sehr alte Stadt in Thüringen, im ehemaligen Fürstentum Schwarzburg-Rudolfstadt an der Ilm und der Eisenbahnstrecke Neudietendorf—Saalfeld gelegen. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine alte Stadtmauer, eine evangelische gotische Kirche, deren Bau 1199 begonnen wurde und der Jungfrau Maria geweiht war, und ein Schloss (ehemaliges Zisterzienserkloster), das im 13. Jahrhundert gebaut wurde und 1897 abgebrannt ist.

Stadtilm hat Landwirtschaft. Es gab früher dort viele Gerbereien, Schuh- und Tuchfabrikation. Jetzt sind dort 2 Gerbereien, 1 Porzellanfabrik, 1 Lederfabrik und 4 Schuhfabriken.

Stadtilm hat den grössten Marktplatz Thüringens mit dem Denkmal (1885) des in Stadtilm geborenen Liederkomponisten Albert Methfessel, der 1785 geboren wurde und 1869 starb. Er hat unter anderem die Vertonung des bekannten Liedes „Stimmt an mit hellem, frohen Klang“ gelie-

fert. Dieses Lied findet sich auch in der Sammlung „Es tönen die Lieder“, Deutschbrasilianisches Liederbuch für Schule und Haus von 1931 auf Seite 129 (Verlag Rotermund & Cia., São Leopoldo). Auf der gleichen Seite finden sich auch die für die gleiche Melodie gedichteten Verse Dr. Aldingers „Nun singt dem neuen Vaterland Brasilien zu Ehren“.

Schlusswort.

So bin ich denn endlich mit den geschichtlichen Tatsachen der drei alten Pioniere Gressler und ihren Nachkommen zu Ende.

Für den Geschichtsforscher der Gressler-Vorfahren ist mit diesem Buch nun der Anfang gemacht und bietet für ihn eine schlichte und wahrheitsgetreue Unterlage, die ihm seine schwierige Arbeit soviel wie möglich erleichtert. Wenn in den Beschreibungen dieses Buches Unrichtigkeiten zu finden sind, so bitte ich um deren Mitteilung, damit diese in einer eventuellen späteren Auflage berichtigt werden können. Ich bin gerne bereit, jemand von der grossen Nachkommenschaft die Erlaubnis für eine 2. Auflage dieses Buches zu geben, besonders das Uebersetzungs-

Igreja Evangélica em Kosma.

Evangelische Kirche in Kosma.

---

recht ins Portugiesische, was mir leider selber unmöglich war, und das doch eins vom Wichtigsten wäre.

Allen, die mir bei der Zusammenstellung und Materialsammlung in entgegenkommender und uneigennütziger Weise geholfen haben, spreche ich an dieser Stelle noch einmal meinen herzlich-

sten Dank aus. Möge nun dieses Buch hinausgehen in jedes Kolonistenhaus und in die Häuser der Städte, wo Gressler-Nachkommen wohnen, möge es aber auch bei anderen Nachkommen, deren Vorfahren einst nach Brasilien kamen, Einlass finden als ein kleines Wahrzeichen der Dankbarkeit von uns Abkömmlingen an die drei alten Pioniere der Familie Gressler und deren Nachkommen.

Zum Schluss sei hier noch angeregt, einen Gressler-Familientag abzuhalten am 21. November 1952, wo es 100 Jahre werden, dass unsere Vorfahren nach Rio Pardinho kamen. Denn wenn ein Jubiläumstag wert ist, gefeiert zu werden, so ist es ohne Zweifel ein solcher. Auf demselben sollten, soweit es möglich ist, alle Nachkommen der drei alten Familien Gressler sich zur hundertjährigen Wiederkehr dieses Tages in Rio Pardinho zu einer Familientagung einfinden. Es könnte an diesem Tag eine Ehrung irgendwelcher Art der drei Urfamilien veranstaltet werden. Wir könnten zum Beispiel einen Gedenkstein setzen, eine Ehrentafel in der Kirche anbringen. eine Familienstiftung einrichten usw. Diese Familientagung kann aber nur zustande kommen, wenn alle Familienhäupter an den Vorarbeiten und dem Programm dieser Tagung mitarbeiten, indem sie Pläne und Anregungen dafür geben. Die Vorarbeiten, sowie die Führung müsste von den in

Casa paroquial de Kosma.

Pfarrhaus in Kosma.

Rio Pardinho wohnenden Nachkommen übernommen werden.

Es wäre auch sehr interessant, eine Zusammenstellungzahl aller Nachkommen von den drei Urfamilien Gressler herauszugeben. Eduard Gressler in Ijuí, der ein eifriger, unermüdlicher Forscher des gresslerschen Stammbaums war, hat im Jahre 1926 die Zusammenstellung gemacht und 774 Nachkommen herausgerechnet und hat das Ganze einer Zeitung zum Abdrucken übergeben. Dieser Abdruck ist aber aus unbekannten Gründen nicht erschienen, und leider hat Eduard Gressler von seiner Arbeit keine Abschrift behal-

ten. Die Gesamtzahl der Nachkommen wäre 1952 sicherlich über das Doppelte so gross.

Mit dieser Anregung übergebe ich dieses Buch der Oeffentlichkeit und begrüsse herzlich alle Gressler-Nachkommen und Gönner von Nah und Fern und drücke gleichzeitig allen eine Erinnerung in die Hand, die an vergangene Zeiten unserer Vorfahren mahnt, mit einem Rückblick auf ihr mühseliges Leben und ausdauerndes Vorwärtsstreben und auf ihr Beispiel an Opfersinn, das uns zum weiteren Ansporn dienen soll, um mit Hingabe und Liebe weiterhin in noch grösserem Masstabe am Fortschritt unseres grossen und glorreichen Heimatlandes Brasilien uns zu beteiligen.

Paulo Gressler.

Venâncio Ayres, Rio Grande do Sul - Brasilien.

SUPLEMENTO.

VENANCIO AYRES

ALGO DE HISTÓRIA E DESENVOLVIMENTO.

◆◆◆

Farei a seguir uma breve descrição sobre o município de Venâncio Ayres, onde no ano de 1916 passei a residir e com o qual me sinto intimamente ligado. Foi onde me casei e onde nasceram os nossos 6 filhos.

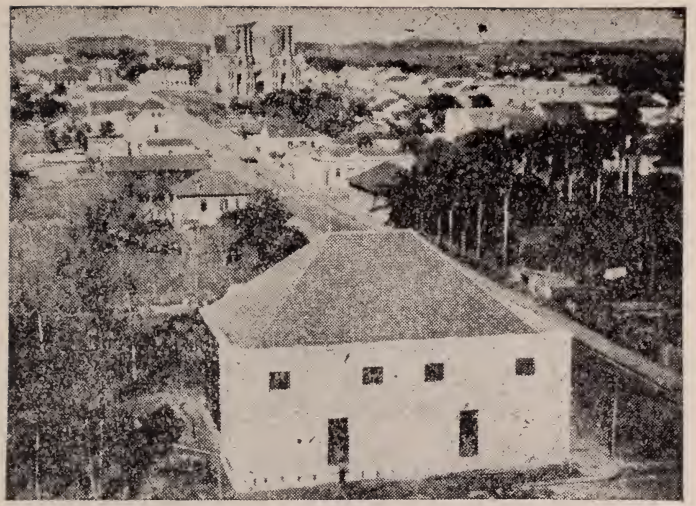
O território do atual município pertenceu primitivamente a Rio Pardo e sucessivamente a Taquarí, Santo Amaro e ultimamente pertencia, em parte, a Stª. Cruz do Sul, sob a denominação de Colônia Mont'Alverne. Primitivamente foi conhecido pelo nome de "Faxinal do Tamanco", devido a um velho inglês de nome José Molbroks, tamanqueiro de profissão, que morava no lugar, hoje denominado Estância Mariante.

O povoamento do município começou no ano de 1800. As primeiras famílias eram de origem portugueza. Eram generoso e rijo expoente de uma brava geração de pioneiros, que se estabeleceram nas margens do Rio Taquarí e nos arroios Castelhano e Sampaio. Dedicavam-se especialmente à pecuária, não descuidando, entretanto, a agricultura, e obtiveram bons resultados, podendo seus descendentes orgulharem-se, em qualquer época, de sua descendência.

A família Mariante foi a primeira que começou, no ano de 1853, a colonização na margem do Taquarí e na atual Estância Mariante, com a

conceção de lotes de terra a colônos, vindos das assim chamadas "colônias velhas". Eram herois modestos, de origem germânica, que com os lusos e sua inata hospitalidade, ali em comum harmonia, trabalharam, irmanados no progresso do nosso município.

A 9 de Abril de 1864, foram doadas por Dona Brigida Joaquina do Nascimento, a São Sebastião Mártir, 10 mil braças quadradas de terra, para sobre elas ser edificada uma capelinha sob a invocação daquele santo. Era condição expressa de que, se no prazo de 10 anos a contar da data da escritura, não se tivesse edificado a capela, ficaria sem efeito a mesma doação. No relatório "alguns Aspetos Históricos e Resumo Estatístico", da Agência Municipal de Venâncio Ayres, organizado pelo snr. José Mathias Spies, agente municipal de Estatística, do Instituto Brasileiro de Geografia e Estatística (Nov. 1946) baseado nas pesquisas do sr. Wilibaldo Edmundo Becker, do qual são a maioria dos dados constantes deste trecho, consta que as primeiras edificações na atual séde do município foram iniciadas no ano de 1874 efetuando-se a bênção da pedra fundamental da primeira capela católica só no ano de 1876. Portanto, um desenvolvimento moroso. Mas no ano de 1878, construida a primeira ponte sobre o arroio Castelhano, dentro de pouco tempo o lugar ganhou tal importância, culminando, a 8 de Abril de 1884, com a elevação



Aspeto de Venâncio Ayres, vendo-se ao fundo a magestosa Igreja Catolica.
Ansicht von Venância Ayres mit der grossen Katolischen Kirche.

ao povoado de São Sebastião à categoria de freguezia, instalando-se no mesmo ano, a 21 de Abril, a paróquia católica. A 30 de Abril de 1891, a freguezia de São Sebastião Mártir foi elevada à categoria de Vila, recebendo o novo município constituido, o nome "Venâncio Ayres", em homenagem ao fundador do partido Republicano do Rio Grande do Sul e do jornal "A Federação".

A seguir, sobre a história da colonisação, quero nesta parte, ainda, dar alguns pormenores.

No ano de 1860, vieram os primeiros imigrantes alemães, da já existente colônia Santa Cruz, para o atual centro Linha Brasil, sob o nome Colônia Mont'Alverne, que havia sido dado no ano de 1856. Naquela época ainda nada se notava da atual cidade de Venâncio Ayres. O projeto de criar uma cidade era, então, na região da Baixa Linha Brasil, mas este plano não foi executado.

O primeiro morador foi Pedro Sisterhen que estabeleceu-se na colônia n.º 17. Ele tinha pouco interesse para a agricultura, dedicava-se mais ao comércio de Erva-Mate e com trabalhos ocasionais de toda espécie. Alem disso foi empregado pela colonizadora, para indicar aos novos recem chegados imigrantes seus lotes de terra. Segundo contado pelos velhos, Pedro Sisterhen era d'um temperamento tratavel, alegre e sempre bem disposto. Um filho dêle foi o primeiro ser humano que nasceu no centro Linha Brasil. Sisterhen ficou na Linha Brasil mais ou menos até o ano de 1874, nada mais se sabendo sobre o mesmo depois dessa época.

A primeira família que se radicou na Linha Brasil, foi Christiano Henrique Benke. Foi êle assim o primeiro pioneiro da Linha Brasil. Benke nasceu em Meklenburgo-Schwerin (Alemanha) a 17 de Junho de 1826, veio de Hamburgo para o Brasil no ano de 1852, como legionário, e partici-

A Igreja Evangélica de Venancio Ayres com a casa paroquial e a esquerda o prédio do Grupo Escolar "Monte de Tabocas".

Die Evangelische Kirche in Venancio Ayres mit dem Pfarrhaus und links das Gebäude der Staatlichen Elemantarschule „Monte de Tabocas".

---

pou na guerra contra o ditador argentino Manuel Rosas. Benke pertencia aos chamados "Brummer". Finda a guerra, andou por diversos lugares, como Porto Alegre, São Leopoldo e Santa Cruz, até que finalmente, em fins do ano 1860, veio para o atual centro Linha Brasil. Só um ano depois chegaram mais imigrantes germânicos. Foram entre outras, as seguintes famílias: Jacob Gerlach,

Pedro Nagel, Jacob Ruppenthal, Elsenbach e Gass. Eram rijos e fortes e não se arrecearam da mata virgem. Começaram a luta, enfrentando todas as privações e dificuldades, resistindo-lhes com muito esforço e suor, transformando a terra inculta em lavoura dadivosa e fertil. Os nomes dêstes pioneiros são encontrados em grande número neste município e arredores, bem como na região serrana.

No ano de 1872 veio o primeiro transporte de imigrantes da Boêmia, de Gablonz e Reichenbach (Austria). Eram de profissão cristaleiros e aqui vieram para conquistar vida nova e adquirir propriedades o que não lhes era facultado em sua velha pátria em virtude do acúmulo de população. Em meio a esses primeiros a chegarem a Linha Brasil, constava de José Gärtner. O seu primeiro descendente a nascer em terras brasileiras, foi Ernesto Gärtner o qual ainda mora no atual Centro Linha Brasil no seio de seus filhos, netos e bisnetos, com a avançada idade de 75 anos, e relativamente gozando ainda bôa saúde física e espiritual.

Nos anos seguintes vieram mais grupos de famílias da Boêmia. A maior parte dêles estabeleceu-se na Linha Izabela, Picada Magdalena e Sampaio. Por ocasião dos festejos jubileus do cincoentenário da colônia Sampaio (1873-1923) e Linha Izabela (1874-1924), foram editados relatórios bastante interessantes, que narram o início

das atividades daquelas colonisações. A memória dos imigrantes conservou alguns notáveis acontecimentos de sua viagem e chegada aqui. Escreve, Francisco Reckziegel: . . . . Na nossa chegada à Vila, disse o nosso condutor snr. André Jantsch "Agora estamos na cidade. Ahí as mulheres ergueram as mãos ao céu e exclamaram : Senhor Deus, se isto é a cidade, como não será então a Aldeia? !" Naquele tempo existiam só 6 ou 7 casas brancas e uns ranchos de palha ; era isto a cidade toda. Tambem escreve Bertoldo Stöhr : . . . "Foi uma viagem cheia de dificuldades. Uns ainda não sabiam português e os outros não entendiam alemão. Tinhamos de falar mais com as mãos do que com a boca."

A maioria destes imigrantes adquiriram seus lotes de terra da Colonisadora Pereira & Cia, (os irmãos Henrique e Antonio Batista Pereira) fundada no ano de 1865 e sob a direção do engenheiro Carlos Trein Filho, de Santa Cruz.

Uma colônia de 100 mil braças (48 hectares) custava naquela época 300 a 600 milreis, com um prazo de 5 anos. Não era muito, porem relativamente à época, ainda era uma grande soma, pois os preços dos produtos tambem eram muito baixos. O começo para estes imigrantes foi bem duro. Muito suor derramaram e muitos golpes de machado foram dados em vão, pois faltavalhes o conhecimento e habilidade para a execu-

ção destes trabalhos a que não estavam acostumados.

Os primeiros imigrantes tinham de abrir picadas e transforma-las em caminhos transitáveis. Com muitos sacrifícios começaram então a fundar escolas, igrejas e cemitérios. Como não deve ter sido acabrunhador o advento dos primeiros falecimentos entre as famílias imigrantes. Elas, que na velha pátria, estavam acostumadas à entregar seus mortos à terra num cemitério coletivo, deviam aqui, por falta de cemitério, enterra-los num recanto de suas colônias. E como não devia ser doloroso para êles, realizarem a cerimônia sem ouvir o consolo da palavra sacra, dita por um sacerdote vocado. Não podemos imaginar as dificuldades e sacrifícios, que tiveram êstes antepassados, para poderem construir o que se apresenta hoje à nossa geração. Formou-se tudo isto de pequenas parcelas iniciais. Nós, de hoje, estamos facilmente inclinados a ver com um irônico sorriso as escolas existentes, nas igrejas e sociedades, e que julgamos tão modestas no nosso florescente e progressivo município. Porem, não devemos esquecer, que, o que hoje ainda parece pequeno e insignificante, naquela época era grande ; e nossos bravos antepassados construiram, em tempos passados, maiores obras, à custa de maiores sacrifícios, em tempo e dinheiro, do que o que se consegue hoje.

Por isso, em relação à historia do desenvolvimento de nosso município, sempre devemos mencionar com honra e gratidão estes bravos pioneiros, que trabalharam com êxito às vicissitudes porque passaram.

Os colonos daquele tempo quasi não se preocupavam com política. Eles tinham com que ocupar-se em outras causas mais chegadas, empenhando-se em seus negócios e pagando pontualmente os impostos. Para maior comodidade tomavam posição política ao lado dos elementos então governantes. Com a proclamação da República grande maioria deles acompanhou o governo legalmente constituido. Eram moderados ativos colonos, que perante as leis cumpriam em todo sentido suas obrigações, no cumprimento de amor e dedicação à sua nova Pátria. A estes abnegados imigrantes e descendentes, Venâncio Ayres deve a maior parte de seu progresso econômico. Por isso as suas disposições de sacrifícios devem servir-nos de impulso e ânimo de imita-los, para que no futuro nossos netos e bisnetos possam olhar, com orgulho, a obra de seus antepassados e ao mesmo tempo aurir força para a luta de sua vida diária.

Alem das colonisações acima mencionadas, ainda foram colonisadas as seguintes terras particulares, conforme dados constantes do "Centenário Alemão", 1824-1924:

Venâncio Ayres	fundada	1870	p/	Fagundes
Sapé	»	1882	»	Leitão
Grão Pará	»	1885	»	Fagundes
Travessa	»	1892	»	Rosa
Palanque	»	1896	»	Macedo
Matto Leitão	»	1900	»	Leitão

A maior parte destes lotes de terra foram vendidos para agricultores, filhos de colonos desse município e dos municípios próximos.

Tambem a vida dessa segunda geração foi de lutas e privações, em que consagraram seus maiores esforços, mas venceram todos os obstáculos e obtiveram o prêmio de seus esforços.

Se passarmos hoje por essas picadas, encontraremos à nossa frente lavouras produtivas, negócios florescentes, belas igrejas, escolas e casas de moradia, sendo que tambem estes colonos trabalharam alí com a mesma lealdade e persistência a exemplo aos primeiros imigrantes.

ESCOLAS. IGREJAS E CAPELAS: Existem no município de Venâncio Ayres 72 escolas, 9 estaduais, 50 municipais e 13 particulares.

Igrejas e capelas existem 21 católicas e 13 evangélicas. Casas paroquais 3 católicas, uma na cidade, Mato Leitão e Linha Brasil. Casas paroquiais evangélicas são duas, uma na cidade e uma no Sampaio (tirado de "Alguns Asp. Hist. e Res. Est. do Mun. V. Ayres de 1945 e 1944", resp.)

Vista parcial da rua principal de Venâncio Ayres
Teilansicht der Hauptstrasse von Venâncio Ayres.

LIMITES: O município de Venâncio Ayres limita-se:

ao Norte, c/ o município de Lageado
» Sul » » » R. Pardo e G. Câmara
» Oeste » » » Santa Cruz
» Leste » » » Taquarí.

DISTRITOS: O município de Ven. Ayres tem tres distritos. O primeiro é Venâncio Ayres, o segundo Vila Mariante e o terceiro Vila Deodoro (Alto da Légua).

LINHAS DE ÔNIBUS E DISTÂNCIAS: Venâncio Ayres tem ligação diária com Porto Alegre numa distância de 174 km., passando pelas cidades de Taquarí, Montenegro e São Leopoldo. Tambem tem Venâncio Ayres diáriamente ligação de ônibus com as seguintes cidades e vilas: Stª. Cruz do Sul, 31 Km., Lageado, 65 Km. (passando pela Vila Mariante e Passo da Estrela), Soledade, 136 Km., Vila Deodoro, 24 Km. e Vila Mariante, 27 Kilómetros.

A CIDADE DE VENÂNCIO AYRES: A seguir quero expor, ainda, algo sobre a cidade de Venâncio Ayres, que é uma cidade relativamente pequena. Mas quem, após algum tempo de ausência, vier outra vez aquí, notará que a cidade, nos últimos anos, tem se renovada e engrandecida continuamente. Com suas ruas retas e calçadas, com sua bôa luz elétrica, duma usina municipal própria e com sua linda praça, tornou-se uma cidade moderna e bonita. Um sinal visivel do progresso são as muitas casas novas, das quais algumas construidas em estilo moderno. A cidade possue principalmente Indústrias de Erva-Mate, esterilisadores de fumo, fábricas de facas, bem assim possue Venâncio Ayres uma fábrica de vidros, alumínio e cigarros.

Ao lado da magnífica igreja matriz católica encontram-se os belos prédios da Escola "Nossa Senhora Aparecida" com internato e jardim de

infância, bem como o hospital São Sebastião Mártir, dirigido por diversos médicos competentes e por freiras católicas conscienciosas. Além disso é digno de menção o moderno prédio do Grupo Escolar "Monte das Tabocas" e a bela igreja evangélica com a casa paroquial. A maioria dos venânciairenses são filiados a estas igrejas. Com poucas exceções, todos os pais deixam batisar e comungar seus filhos, conservando a religião de seus antepassados, cuidando de que essa seja ministrada e predicada, e concedendo assim a seus filhos o que, como pais conscientes, devem dar-lhes. E assim, os católicos como os protestantes, estão ligados com amor e sinceridade às suas igrejas, vivendo juntos em regosijo e união e, si fôr necessário, ajudando-se mutuamente em bela harmonia, nas suas festas religiosas.

Como já foi mencionado acima, devido à sua importante indústria de Erva-Mate, Venâncio Ayres é chamada geralmente "Capital da Erva-Mate". Assim como São Leopoldo e Novo Hamburgo, por suas indústrias de couros, e Santa Cruz do Sul por sua indústria de fumo, tomam uma posição especial, assim destaca-se Venâncio Ayres por sua grande produção de Erva-Mate.

Venâncio Ayres é uma cidade saudavel e distingue-se pela sua bôa agua de poços artesianos.

Segunda a última estatística, o número total

de habitantes do município de Venâncio Ayres é de 30.010, sendo de 4.500 a população urbana e suburbana.

Decorrerá a 30 de Abril de 1951, o 60° aniversário da elevação de Venâncio Ayres a município. E' um período bemfazejo, de trabalho infatigavel e de grandes impulsos de progresso. Por isso, com justa razão merece ser devidamente festejada esta data com uma Exposição de Agricultura e Indústria. Esta comemoração tambem poderá ser ligada à homenagem aos primeiros imigrantes, que aqui se estabeleceram. Na mesma ocasião seria oportuna e interessante a edição de um livro histórico do Município, com uma crônica sobre o início, vida e as atividades dos primeiros imigrantes e dos seus valerosos descendentes.

Encerro este singelo suplemento, citando tambem neste parte, o poeta patrício Coelho Netto, que disse:

"Ama a terra em que nasceste e à qual revesterás na morte. O que por ela fizeres, por ti mesmo farás, que és terra e a tua memória viverá na gratidão dos que te sucederem.

Paulo Gressler.

Venâncio Ayres, Rio Grande do Sul - Brasil.

ANHANG

VENANCIO AYRES

ETWAS GESCHICHTE UND ENTWICKLUNG

◆◆◆

Es sei hier noch ein kurzer Bericht über das Munizip Venâncio Ayres angefügt, in das ich im Jahre 1916 kam, und ich mir als zweite engere Heimat wählte und mit der ich mich aufs engste verbunden fühle. Hier habe ich mich verheiratet und hier sind unsere 6 Kinder geboren.

Das Gebiet des heutigen Munizips Venâncio Ayres gehörte ursprünglich zu Rio Pardo, dann zu Taquarí, Santa Amaro und zuletzt ein Teil zu Santa Cruz unter der Benennung Colonia Mont' Alverne.

Venâncio Ayres war früher nnter dem Namen "Fachinal do Tamanco" bekannt, eines alten Engländers wegen, namens Joseph Molbrocks, der am Ort der heutigen Estancia Mariante wohnte und Holzschlappenmacher war.

Die Besiedlung des Munizips begann im Jahre 1800. Die ersten Familien waren portugiesischer Abstammung. Sie waren Pioniere eines edelmüdigen, tapferen und harten Geschlecht, die sich am Taquarí-Fluss und am Ufer des Castelhano- und Sampaio-Baches niederliessen und die hauptsächlich Viehzucht betrieben, ohne dabei die Landwirtschaft zu vernachlässigen. Und es sei ihnen zu Ehren gesagt: Sie haben Leistungen hervorgebracht, auf das mit Recht ihre Nachkommen stolz sein können.

Die Familie Mariante war die erste die 1853 am Ufer des Taquarí und in der Gegend der heutigen Estancia Mariante kolonisiert hat. Das Gebiet wurde von Kolonisten besiedelt, die meistens aus den bestehenden sogenannten „alten Kolonien“ kamen. Es waren bescheidene Helden, deutsche Abkömmlinge, die gemeinsam mit den dortigen eingeborenen gastfreundschaftlichen Brasilianern in Harmonie am Aufbau und Fortschritt unseres Munizips mitgearbeitet haben.

Am 9. April 1864 wurde von Dona Brigida Joaquina do Nascimento dem Heiligen Sebastian 10.000 Quadratbrassen Land geschenkt mit der ausdrücklichen Bedingung, dass die Schenkung unwirksam sein sollte, wenn dort nicht innerhalb von 10 Jahren unter Anrufung dieses Heiligen eine Kapelle würde erbaut worden sein.

Der auf Angaben von José Mathias Spiess fussende Bericht “Alguns aspetos Históricos e Resume Estatística”, herausgegeben von der Agencia Municipal de Estatística de Venâncio Ayres (Nov. 1946), auf Grund des Herrn Willibaldo Edmundo Beckers Nachforschungen und dem ich die meisten Angaben dieses Abschnittes entnommen habe, gibt an, dass erst 1874 mit dem Bau der ersten Häuser am jetzigen Stadtplatz gegonnen würde, und erst 1876 der Grundstein der erwähnten Kapelle gelegt worden sei. Also eine langsame Entwicklung des Platzes. 1878 aber

Residência em Venâncio Ayres de Paulo Oscar Ernst Gressler.
Wohnhaus in Venâncio Ayres von Paul Oscar Ernst Gressler.

wurde die erste Brücke über den Castelhano gebaut, und der Ort gewann bald eine solche Bedeutung, dass er am 8. April 1884 zur "Frequezia" erhoben wurde. Am 21. April im gleichen Jahre wurde ein katholisches Pfarramt eingerichtet. Am 30. April 1891 wurde die Frequezia São Sebastião Mártir zur Vila erhoben und das neugebildete Municip erhielt den Namen "Venâncio Ayres", die-

sen Namen zur Ehre des Gründers der Riograndenser Republikanischen Partei sowie der Gründer der ehemaligen Zeitung "A Federação".

Aus der Geschichte dieser Kolonisierung möchte ich im Folgenden noch einige Einzelheiten mitteilen.

Vom Jahre 1860 an kamen die ersten deutschen Einwanderer aus der schon bestehenden Kolonie Santa Cruz nach dem heutigen Centro Linha Brasil, damals unter der Benennung als Colonia Mont' Alverne, die 1859 gegründet wurde. In dieser Zeit war von dem heutigen Stadtplatz Venâncio Ayres noch nichts zu merken. Der damals projektierte Stadtplatz lag in der unteren Linha Brasil, wurde aber nicht ausgeführt. Der erste Bewohner war Peter Sisterhehn. Er siedelte sich auf der Kolonie N. 17 an, hatte aber für die Landwirtschaft wenig Interesse, sondern ernährte sich mehr vom Erva-Mate-Handel und allerlei Gelegenheitsarbeiten. Nebenbei war er von der Kolonisationsgesellschaft angestellt, um den neuankommenden Einwanderern ihre Kolonien anzuweisen. Peter Sisterhehn soll ein heiterer, lustiger Geselle gewesen sein. Ein hier geborener Sohn war das erste menschliche Wesen, das in Centro Linha Brasil das Licht der Welt erblickte. Sisterhehn blieb in Linha Brasil bis ungefähr 1874. Dann wanderte er wieder aus und von seinem Namen war nichts mehr zu hören.

Die erste Familie, die in Linha Brasil festen Fuss fasste, war die Familie Christian Heinrich Bencke, und so war er der erste Urwaldpionier in Linha Brasil. Er war geboren am 17. Juni 1826 in Mecklenburg-Schwerin, kam aus Hamburg 1850 als Legionär nach Brasilien und machte den Krieg gegen den Diktator Rosa mit. Er gehörte zu den sogenannten „Brummern". Nach Beendigung des Krieges hielt sich Bencke an verschiedenen Plätzen auf, wie Porto Alegre, São Leopoldo und Santa Cruz, bis er Ende 1860 im heutigen Centro Linha Brasil ankam. Erst ein Jahr später kamen weitere neue deutsche Einwanderer. Es waren dies die Familien Jacob Gerlach, Peter Nagel, Jacob Ruppenthal, Elsenbach, Gass und andere. Es waren kernfeste Menschen, die sich vor dem Urwald nicht fürchteten. Sie haben den Kampf mit allen Schwierigkeiten aufgenommen und ihm standgehalten, und mit vielen Anstrengungen und Schweiss aus dem Urwald ein fruchtbares Ackerland gemacht. Die Namen dieser Urwaldspioniere sind heute noch hier im Munizip Venâncio Ayres und Umgebung, sowie auf der Serraregion zahlreich vertreten.

Im Jahre 1872 kam nach hier der erste Einwanderertransport aus Oesterreich, Deutschböhmen, aus der Gegend Gablonz und Reichenbach Es waren meistens Glasarbeiter. die sich hier im Urwalde eine eigene Existenz gründen wollten, die

ihnen ihre zu stark bevölkerte Heimat nicht geben konnte. Von diesen ersten Einwanderern kam unter anderen die Familie Josef Gärtner nach Linha Brasil und von dessen der erstgeborene Sohn Ernst Gärtner mit 75 Jahren heute noch in Centro Linha Brasil im Kreise seiner Kinder, Enkel und Urenkel wohnt und verhältnismässig körperlich und geistig noch gesund und rüstig ist.

In den folgenden Jahren kamen noch mehrere Kolonnen böhmischer Einwanderer, die sich meistens in Linha Izabela, Picada Magdalena und Sampaio niederliessen.

Zum 50jährigen Jubiläum der Kolonie Sampaio, 1873—1923, und Linha Izabela, 1874—1924, erschienenen Festausgaben, die sehr interessant von den Anfängen der dortigen Kolonisationen erzählen. Die Erinnerung der Einwanderer hat einige bezeichnende Einzelzüge der damaligen Reise aufbewahrt. Franz Reckziegel schreibt in der Festschrift Sampaio: „Bei unserer Ankunft am Stadtplatz sagte uns Herr Andreas Jantsch, sozusagen unser Führer: „Jetzt sind wir in der Stadt!“ Da schlugen die Weiber die Hände über dem Kopf zusammen und riefen: „Jesses, wenn das die Stadt sein soll, wie wird das Dorf erst aussehen?“ Es waren damals erst 6 oder 8 weisse Häuser und ein paar Strohhütten — das war die ganze Stadt“. Oder wie Bertohld Stöhr be-

richtet : Es war eine schwierige Reise. Die einen konnten noch kein Portugiesich, die anderen kein Wort Deutsch ; da musste mehr mit den Händen als mit dem Mund gesprochen werden."

Die meisten dieser Einwanderer erwarben ihre Kolonien von der Kolonisationsgesellschaft Pereira & Cia, (die Brüder Henrique und Antonio Batista Pereira), die 1865 gegründet wurde und unter der Leitung des Ingenieurs Karl Trein aus Santa Cruz stand.

Eine Kolonie von 100.000 Brassen (48 Hektaren) kostete damals 300 bis 600 Milreis, mit einer Zahlungsfrist von 5 Jahren. Es war nicht viel, aber den damaligen Verhältnissen nach immer noch eine grosse Summe, denn die Produkte kosteten eben auch sehr wenig. Die ersten Jahre waren schwere Zeiten. Die Einwanderer mussten mit saurem Schweiss manchen vergeblichen Axt- und Hackenhieb tun. Weil ihnen für die ungewohnte und unbekannte Arbeit die nötige Geschicklichkeit fehlte. Sie mussten Wege aufmachen und dieselben fahrbar machen. Mit vielen Mühen und Opfern ging es dann zur Gründung von Schulen, Kirchen und Friedhöfen.

Wie traurig muss es für die Einwanderer gewesen sein, als die ersten Sterbefälle eintraten. Sie, die von der alten Heimat her gewohnt waren, ihre Toten auf einem gemeinsamen

Friedhof der Erde zu übergeben, mussten hier ihre Toten in Ermangelung eines Friedhofes auf ihrer offenen Kolonie begraben ; und wie schmerzlich muss es für sie gewesen sein, das zu tun, ohne dabei einen besonderen Trost aus Gottes Wort von einem berufenen Geistlichen zu hören. Wir können uns kaum eine Vorstellung von den Schwierigkeiten und Opfern machen, die diese Vorfahren auf sich nehmen mussten, um das aufbauen zu können, was unsere Generation vorfand. Das alles ist aus kleinen Anfängen entstanden. Heute sind wir gerne geneigt, mit mitleidigem Lächeln auf das kleine Kirch-, Schul- und Vereinswesen hinzusehen, was wir so bescheiden in unserem aufblühenden Munizip vorfinden. Doch dürfen wir nicht vergessen, was heute noch klein und unscheinbar ist, das hatte damals eine grosse Bedeutung ; und die tapferen Vorfahren haben damals verhältnismässig grössere Werke geschaffen und ungleich grössere Opfer an Zeit und Geld gebracht als die heutigen Nachkommen.

Diese Pioniere sollen daher in der Entwicklungsgeschichte im ganzen Munizip Venâncio Ayres stets mit Ehrfurcht und Dankbarkeit genannt werden. Denn sie haben gearbeitet in Zähigkeit, und ihr Leben war harter Kampf und Festhalten.

Mit der Politik beschäftigten sich die damaligen Kolonisten so gut wie gar nicht. Sie hatten Näherliegenderes zu tun, und gingen ihren Ge-

schäften nach und bezahlten pünktlich ihre Steuern. Sie hielten in der Politik zu der Regierung. Bei der Proklamierung der Republik erklärte sich die grösste Mehrzahl der Koloniebewohner wieder für die legale Regierung und blieben derselben treu. Sie waren gelassene, arbeitsame Kolonisten, die den Gesetzen gegenüber ihrer Pflicht in jeder Hinsicht nachkamen, erfüllt in Liebe und Hingabe zum neuen Vaterlande. Diesen braven Einwanderern und Abkömmlingen verdankt Venâncio Ayres den grössten Teil seines wirtschaftlichen Fortschritts. Darum darf ihr Andenken in unserem Gedächtnis nicht verloren gehen, und ihr Beispiel an Opfersinn soll auch unsere Nachkommen antreiben, ihnen nachzueifern, damit auch in fernsten Zeiten die Enkel und Urenkel mit Stolz auf das Werk ihrer Vorfahren blicken und daraus Kraft schöpfen für den Kampf des alltäglichen Lebens.

Ausser den oben erwähnten Kolonisierungen wurden noch folgende Privatländereien kolonisiert. laut Angaben des „Hundert Jahre Deutschtum“, 1824—1924 :

Venâncio Ayres	gegr.	1870	von	Fagundes
Sapé	»	1882	»	Leitão
Grão Pará	»	1885	»	Fagundes
Travessa	»	1892	»	Rosa
Palanque	»	1896	»	Macedo
Matto Leitão	»	1900	»	Leitão

Diese Kolonien wurden meistens von Kolonistensöhnen aus diesem und aus den Nachbarmunizipien gekauft. Auch das Leben dieser zweiten Generation war ein harter Kampf mit Entbehrungen. Aber sie haben allen Schwierigkeiten Stand gehalten, und der Erfolg ihrer fleissigen Arbeit blieb nicht aus.

Durchreitet man heute diese Pikaden, so leuchtet einem überall Fortschritt entgegen. Man sieht fruchtbare Felder, blühender Handel, schöne Kirchen, Schulen und Häuser. Auch diese Kolonisten haben mit derselben Treue und Standhaftigkeit gearbeitet wie die ersten Einwanderer.

Schulen, Kirchen und Kapellen. — Das Munizip Venâncio Ayres hat 72 Schulen, davon 9 staatliche, 50 munizipale und 13 Privatschulen. Es hat 21 katholische und 13 evangelische Kirchen und Kapellen. Davon sind es 3 katholische Pfarreien mit Pfarrhäusern, nämlich in der Stadt, in Matto Leitão und in Linha Brasil. Evangelische Pfarrkirchen sind es zwei, eine in der Stadt und eine in Sampaio.

Grenzen: Das Munizip Venâncio Ayres grenzt mit folgenden Munizipien:

Norden mit Lageado
Süden „ Rio Pardo und General Camara
Westen „ Santa Cruz do Sul
Osten „ Taquarí

Vista parcial da Linha Brasil — Teilansicht der Linha Brasil

Distrikte: Venâncio Ayres hat drei Distrikte. Der 1. ist Venâncio Ayres, der 2. Vila Mariante und der 3. Vila Deodoro (Alto da Legua).

Omnibus-Linien und Entfernungen. — Venâncio Ayres hat tägliche Omnibusverbindung mit Porto Alegre mit einer Entfernung von 174 Km. und passiert die Städte Taquarí, Montenegro und São Leopoldo.

Ebenso hat Venâncio Ayres tägliche Verbindung mit Santa Cruz do Sul (31 Km.), Lageado (65 Km. über Vila Mariante und Passo da Estrela), Soledade (136 Km.), Vila Mariante (27 Km.) und Vila Deodoro (24 Km.).

Die Stadt Venâncio Ayres. — Zum Schluss noch etwas über die Stadt. Venâncio Ayres ist eine verhältnismässig kleine Stadt. Wer aber nach einiger Zeit einmal wieder nach hier kommt, wird feststellen, dass die Stadt sich in den letzten Jahren in erfreulicher Weise erneuert und verjüngt hat. Mit ihren guten, geraden Strassen und Bürgersteigen, mit dem guten elektrischen Licht des munizipal. Elektrizitätswerkes, mit einer schönen Praça ist sie eine moderne und anmutige Stadt geworden. Ein sichtbares Zeichen des Fortschrittes sind die vielen neuen Häuser, von denen manche im modernen Stil gebaut sind. In der Industrie sind weit uud breit bekannt die Erva-Mate-Mühlen, Tabaksterilisatoren, Ansteckmesser-Fabriken, eine guteingerichtete Glasfabrik, eine Aluminium- und eine Zigarettenfabrik. Um die herrliche katholische Pfarrkirche herum gruppieren sich die schönen Gebäude der Schwesternschule „Nossa Senhora Aparecida“ mit Internat und Kindergarten, sowie das nach allen Vorschriften eingerichtete Hospital „São Sebastião Martir“, das unter Leitung mehrerer tüchtiger Aerzte steht und von gewissenhaften katholischen Ordensschwestern geführt wird. Ferner ist zu erwähnen das moderne Gebäude der staatlichen Elementarschule „Monte das Tabocas“, sowie die in der Nähe gelegene evangelische Kirche mit danebenliegendem Pfarrhaus. Die grosse Mehrzahl

der Stadtbewohner hält zu ihren Kirchen. Mit nur wenigen Ausnahmen lassen alle Eltern ihre Kinder taufen und konfirmieren. Sie halten an dem Glauben ihrer Vorväter fest, sorgen dafür, dass der christliche Glaube gelehrt und gepredigt wird, und geben ihren Kindern auf den Lebensweg das mit, was sie ihnen als Eltern schuldig sind. Und so hängen die Katholiken wie die Protestanten mit Liebe und Treue an ihrer Kirche, leben nebeneinander in erfreulicher Einigkeit und helfen in schöner Christlichkeit gern einander bei ihren kirchlichen Festen, wenn sie solcher Hilfe bedürfen.

Wie schon vorher erwähnt, nimmt Venâncio Ayres die wichtigste Stellung im Erva-Mate-Handel ein. Deswegen wird es vielfach die Hauptstadt des Erva-Mate genannt. Wenn São Leopoldo und Neu-Hamburg mit ihrer Lederindustrie und Santa Cruz mit seiner Tabakindustrie eine besondere Rolle spielen, so könnte Venâncio Ayres einen Erva-Mate-Baum als Wappen wählen.

Venâncio Ayres ist eine gesunde Stadt. Sein artesisches (gebohrtes) Brunnenwasser gehört zu dem gesundesten Wasser im Staate.

Nach der letzten Statistik beträgt die Bevölkerung des ganzen Munizips Ven. Ayres 30,010 Seelen, wovon 4,450 auf die Stadt und Vorstadt (Suburbano) entfallen.

Am 30. April 1951 werden es 60 Jahre, dass Venâncio Ayres zum Munizip erhoben wurde. Es ist eine Zeit von rastloser Arbeit und segensreicher Entwicklung u. wirtschaftlichen Aufschwunges. Darum wäre es nicht mehr wie recht, diesen Tag gebührend zu feiern, im Zusammenhang mit einer landwirtschaftlichen und industriellen Ausstellung, in Verbindung mit einer Ehrung der ersten Einwanderer.

Auch wäre es angebracht zu dieser 60jährigen Munizipal-Selbständigkeit ein Festbuch als Erinnerung an die Vorfahren herauszugeben, mit einem Rückblick auf das arbeitsreiche Leben und Streben dieser Pioniere, das den Nachkommen als Beispiel und Opfersinn dienen sollte.

Eine Geschichte der Einwanderung in Venâncio Ayres ist bis heute noch nicht geschrieben worden. An wertvollen Unterlagen und interessanten Abhandlungen würde es nicht fehlen, die dem Geschichtsforscher reichlichen Stoff bieten würden über die ersten Anfänge und das ausdauernde Vorwärtsstreben dieser Urwaldhelden und deren würdigen Nachkommen, die gemeinsam mit den Luso-Brasilianern am Fortschritt unseres glorreichen Gaucho-Landes mitgearbeitet haben.

Ich beende nun diesen einfachen Bericht, indem ich allen unseren Brüdern in der Kolonie,

im Kamp und in der Stadt mit den Worten des grossen brasilianischen Dichters Coelho Neto zurufe :

„Liebe das Land, das dich geboren hat, und das dich aufnehmen wird im Grabe. Was du für dasselbe vollbringst, für dich selbst nur ist es getan, der du noch Erde bist. Dein Andenken aber lebt noch in denen, die dir folgen.

Paulo Gressler.

Venâncio Ayres, Rio Grande do Sul - Brasil.

Carlos Ruppenthal

nascido a 3 de Agosto de 1860, na Alemanha, Província do Reno, em Idar-Oberstein, veio ao Brasil com apenas 9 mêses de idade, no ano de 1861,

com seus pais, que se estabeleceram na atual Linha Antão, terceiro distrito de Venâncio Ayres. E' êle o mais velho imigrante vivo, com a idade de 89 anos e que espiritual e fisicamente ainda goza relativamente bôa saúde. Foi sempre um modelar agricultor e chefe de família, nunca se excluiu de deveres e obras coletivas. Ele tem uma numerosa descendência, que guarda a êle honrosa memória. Mora atualmente com seu filho Erwino, a quem passou ha anos sua casa e terras.

A criança no colo é o seu bisneto Carlos Rodolfo Gressler, filho de Rudy Günter Gressler e tataraneto de Günter Gressler, que veio imigrado em 1852 para Santa Cruz.

Karl Ruppenthal,

geboren am 3. August 1860 in Idar-Oberstein, Kreis Birkenfeld, Deutschland, kam 1861 als Kind im Alter von 9 Monaten mit seinen Eltern nach der heutigen Linha Antão, dritter Distrikt von Venâncio Ayres. Er ist mit 89 Jahren der älteste noch lebende Einwanderer, und ist verhältnismässig körperlich und geistig noch gesund und rüstig. Als Kolonist und Familienvater war er stets ein Vorbild und hat sich auch von gemeinschaft-

lichen Arbeiten und Pflichten nie zurückgezogen. Er hat eine grosse Nachkommenschaft, die ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Er wohnt bei seinem Sohn Erwin, der vor Jahren sein Land und Haus übernahm.

Das Kind auf seinem Schoss ist sein Urenkel Karl Rudolf Gressler, Sohn des Rudy Günter Gressler und Ur-Urenkel des Günter Gressler, der 1852 als Einwanderer nach Santa Cruz kam.

A Cópia da Carta de Naturalisação do avô Frederico Günther Gressler.
Kopie des Bürgerbriefes des Grossvaters Friedrich Günther Gressler.

O Doutor José Antonio de Azevedo Castro, oficial da Ordem da Rosa o Presidente da Provincia de São Pedro do Rio Grande do Sul.

Faço saber aos que esta Carta de naturalisação virem que, havendo o Colono "FREDERICO GUETHER GRESSLER", provado achar-se comprehendido nas disposições do Decreto n.º 808 A de 16 de Junho de 1855, e tendo feito a competente declaração perante o Juiz de Paz da Freguezia de Santa Cruz, de que pretendia fixar a sua residencia no Imperio e Naturalizar-se Cidadão Brasileiro e feito a promessa de que trata o Artigo 2.º do mesmo Decreto, fica por isso Reconhecido Cidadão Brasileiro Naturalizado. E para que possa gozar de todos os direitos, honras e prerrogativas que pela Constituição lhe competem, mandei passar a presente Carta que vae por mim assignada e sellada com o sello das Armas do Imperio.

Palacio do Governo Em Porto Alegre, 4 de Março de 1876.

Eu, Bento Antunes Barroso, Secretario do Governo a subscrevi.

"José Antonio de Azevedo Castro".

Sellado, com o sello das Armas do Imperio, o qual tem o seguinte teôr: "Provincia de São Pedro do Rio Grande do Sul. — Secret. Do Governo.

Secretaria do Governo em Porto Alegre, 4 de Março de 1876.

O Secretario do Governo: Bento Antunes Barroso

Sellado com dois Selos do Imperio do Brasil de 200 reis. — Registrado no Livro competente.

Secretaria do Governo em Porto Alegre, 8 de Março de 1876.

Carlos Walmrath.

N B. - Na impossibilidade de fazer-se um cliché, dou sómente o texto original. — Da die Anfertigung eines Clichees unmöglich war, so bringe ich nur die Kopie des Originaltextes.

Paulo Gressler.

4784 TC 315
LBC
6-15-00 32180 FS
INFORMATION CONSERVATION, INC.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01205 4468